Am 25. Mai entmachtet sich der Bundestag S.7

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 18 – 5. Mai 2012

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Foto: pa

Euro-Rettung umkrempeln: Wenn François Hollande neuer französischer Präsident wird, bekommt Merkel noch mehr Gegenwind

Berlin vor dem Einknicken

Widerstand gegen Fiskalpakt – EU-Länder wollen wieder mehr Geld ausgeben

Mehr Wachstum klingt grundsätzlich gut, doch wie sinnvoll ist eine durch Schulden finanzierte Förderung?

Nächste Woche werden die Karten neu gemischt, wenn Frankreichs künftiger Präsident feststeht. Der sozialistische Favorit François Hollande führt eine weltweit vernetzte Phalanx an, die gegen den (verhaltenen) „Sparkurs“ Berlins Front macht.

Dabei deutet vieles darauf hin, dass die Bundesregierung – erneut – einknicken wird. Berlin wollte die aufkommende Transferunion, in der die Deutschen für die schwächeren Euro-Länder dauerhaft massiv zahlen sollen, flankieren durch den „Fiskalpakt“. Mit ihm sollte solide Haushaltspolitik erzwungen werden, damit die Zahlungen nicht zu neuem Schlendrian ermutigen und so die deutschen Zahlungen ins Uferlose steigen lassen.

Dass daraus etwas wird, daran beginnt offenbar selbst Berlin zu zweifeln, die Sprache verrät dies: Er sei „zuversichtlich“, so Finanzminister Wolfgang Schäuble, dass der Fiskalpakt in Kraft treten werde. „Zuversichtlich“ äußerte sich Angela Merkel vor gut zwei Jahren darüber, dass Athen seine Probleme selber lösen könne.

Bereits heutiges Wachstum ist »dank« Schulden geschwächt

Nun pokert Berlin um einen Kuhhandel: Es will den „Wachstumspakt“ mittragen, sofern dieser echte Strukturreformen bringe und nicht bloß milliardenschwere Ausgaben, die nur dazu führen, die Schulden weiter zu erhöhen, und verkrustete Strukturen zu verteidigen.

Genau darum aber geht es Hollande und Co.: Sie wollen mehr Geld ausgeben, um schmerzhafte Reformen nach dem Muster der „Agenda 2010“ vermeiden zu können (siehe Seite 2). Wie so oft redet man in der EU gezielt aneinander vorbei, damit jeder zu Hause vorgeben kann, dass er standfest geblieben sei. Am Ende aber entscheidet die Mehrheit. Und hier erweist sich, dass Deutschland mit dem Euro in ein System manövriert wurde, in dem die schuldensüchtigen, reformfeindlichen Südländer den Ton angeben, die sich vom Norden finanzieren lassen wollen.

Aber kann das überhaupt funktionieren: Wachstum durch mehr Schulden? Börsenexperte Dirk Müller („Mister Dax“) widerspricht mit einer interessanten Entdeckung: Für die Bezahlung von Privat-, Staats- und Firmenschulden hätten die Deutschen in den wachstumsstarken 50er Jahren nur zehn Prozent ihres Einkommens aufwenden müssen, in den 70ern schon 20 und heute 40 Prozent. Für seine Privatschulden zahle jeder selbst, die Staatsschulden müsse er über die Steuern und die Firmenschulden an der Ladentheke finanzieren (über die Umwälzung der Firmenkosten auf die Preise).

Grund für die Wachstumsschwäche sei, dass immer mehr Geld für Schuldzinsen draufgehe, Geld, das für den wachstumsfördernden Konsum fehle. Wachstum durch Schulden finanzieren zu wollen führt demnach langfristig in die Irre. Doch die Politik scheint das nicht zu stören. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Vollstrecker

Deutschlands Hauptzollämter bekommen viel Arbeit. Nicht etwa, weil sie ihren Kampf gegen Schmugglerbanden intensivieren, sondern als Inkassostellen des Bundes und öffentlich-rechtlicher Einrichtungen wie der gesetzlichen Krankenkassen. Letztere wollen jetzt in 1,6 Millionen Fällen rückständige Beiträge eintreiben lassen. Davon sind vor allem Kleinselbständige betroffen, seit auch sie 2009 krankenversicherungspflichtig wurden. Denn anders als bei Lohn- und Gehaltsempfängern, deren Beitragshöhe sich nach dem Einkommen bemisst, gelten für Selbständige pauschale Mindestbeträge. Wer die nicht zahlen kann, hat schnell hohe Schulden. Bei Vollstreckung droht sogar Insolvenz. Mit der generellen Versicherungspflicht hat die Politik einen Systemfehler geschaffen. Eine medizinische Versorgung für alle ist richtig. Aber nicht so. Wer sich eine Behandlung nicht leisten kann, ist ein Fall für den Sozialstaat und nicht für die Versichertengemeinschaft. Soll die Krankenversicherungspflicht bleiben, müssen sich die Beiträge auch der Selbständigen an deren finanzieller Leistungsfähigkeit orientieren.

Keine finanziellen Probleme dagegen haben die Kassenvorstände. Der Vorstandsvorsitzende der Barmer GEK beispielsweise bekam allein für die Monate August bis Dezember 2011 eine „Grundvergütung“ in Höhe von rund 100 000 Euro gezahlt. Sein Stellvertreter strich im ganzen Jahr über 221 000 Euro ein. Selbst im Falle einer Amtsenthebung ist für eine großzügige finanzielle Absicherung gesorgt. Als derart gut versorgter Vollstrecker hat man natürlich keinen Blick mehr für die wirtschaftliche Lage der vielen kleinen Beitragsschuldner.

Ziemlich schlechte Freunde

Studie belegt, dass sich SPD und Grüne nicht sonderlich nahe stehen

Ein Kampf mit geeinten Kräften sieht anders aus: Zu diesem Ergebnis kommen die an der US-Harvard-Universität forschenden Wissenschaftler Arvid Bell und Wolfgang Silbermann in Bezug auf die Frage, wie die Spitzenpolitiker von SPD und Grünen für einen Regierungswechsel in Deutschland 2013 eintreten. Die Erkenntnis mag für die beiden Nachwuchsforscher ernüchternd gewesen sein, denn der 27-jährige Bell saß selbst zwei Jahre lang im Bundesbeirat der Grünen und der 25-jährige Silbermann war persönlicher Referent von Frank-Walter Steinmeier.

Aber manchmal ist Erkenntnis ja der erste Weg zu Besserung. So jedenfalls deuten die beiden ihr 46-seitiges Papier und empfehlen den Politikern von Rot und Grün, sich endlich mal gemeinsam an einen Tisch zu setzen und aufzuhören,

Abfällige Haltungen dominieren

sich als Gegner statt als Koalitionspartner zu betrachten. Denn genau zu diesem Schluss kamen die jungen Harvard-Stipendiaten, nachdem sie insgesamt 40 Spitzenpolitiker, Strategen und Wahlkampfexperten befragt hatten.

Bei Selbst- und Fremdeinschätzung gab es wenig Gemeinsamkeiten zwischen Sozialdemokraten und Grünen, zudem trat eine abfällige Haltung dem jeweils anderen gegenüber hervor. So sieht die SPD die Grünen als „Nischenpartei der Lattemacchiato-Bourgeoisie“, während sich diese bis hin in die „wertkonservative Mittelschicht“ unterstützt fühlt. Die SPD ist aus Sicht der Grünen allerdings verkrustet und sei irgendwo zwischen Anhängern eines Ottmar Schreiner und Thilo Sarrazin zu finden, wohingegen die Sozialdemokraten sich „voll und ganz als Volkspartei der linken Mitte“ sehen.

Eine gemeinsame Wahlkampfstrategie von Rot-Grün dürfte also für 2013 nicht zu erwarten sein. Die CDU wird dies freuen. *R. Bellano*

Polen beunruhigt

Sorge nach Boykott-Drohungen – Timoschenko weiter im Hungerstreik

Nach den Bombenanschlägen in der Ukraine und den EM-Boykott-Überlegungen westlicher Politiker sind in Polen erstmals Sorgen geäußert worden, als Co-Gastgeberland selbst durch die Vorgänge um die inhaftierte frühere Ministerpräsidentin Julia Timoschenko in Mitleidenschaft zu geraten. Der Europaabgeordnete Jacek Saryusz-Wolski (PO) äußerte die Befürchtung, dass das Verhalten des ukrainischen Präsidenten sich negativ auf Polen und die in fünf Wochen beginnende Fußball-Europameisterschaft auswirken könne: „Obwohl die Regierung Polens in dieser Frage nichts tun kann außer zu verurteilen und die Freilassung Timoschenkos zu fordern.“ Sein Straßburger Kollege Paweł Kowal forderte eine „entschiedene Reaktion“ Warschaus auf das laute Überlegen westlicher Politiker, der EM ganz fernzubleiben.

Beim Bombenattentat noch keine heiße Spur

Auslöser der Beunruhigung, welche sich in den Schlagzeilen der polnischen Presse niederschlug, war die Bemerkung von EU-Justizkommissarin Viviane Reding, neben Kontakten mit der ukrainischen Regierung auch das EM-Eröffnungsspiel boykottieren zu wollen – und das findet an der Weichsel statt.

Derweil manövriert sich Kiew immer mehr in die Isolation. Im Falle der eher kleinen Sprengsätze in der unruhigen Industriestadt Dnipropetrowsk, die keine Todesopfer forderten, fehlt bislang eine heiße Spur. Das frühere Jekaterinoslaw in der Zentralukraine gilt als Hochburg des organisierten Verbrechens. Regierung und Opposition beschuldigen sich gegenseitig der Urheberschaft. Unterdessen kündigte die in einer Strafkolonie bei Charkiw einsitzende Timoschenko an, sie wolle ihren Hungerstreik „so lange fortsetzen“, wie es politische Repressionen in der Ukraine gebe, die von Präsident Wiktor Janukowitsch „in ein KZ verwandelt“ werde. *(siehe Kommentar S. 8)* *CR*

MELDUNGEN

Mehr Geld für Kulturarbeit

Berlin – Das Bundeskabinett hat den vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vorgelegten Bericht „Entdecken und bewahren – deutsches Kulturerbe im östlichen Mitteleuropa“ beschlossen. Der Bericht dokumentiert die Förderung der Kulturarbeit nach dem Bundesvertriebenengesetz. Damit macht die Bundesregierung deutlich, dass ihr der Erhalt und die Pflege des deutschen Erbes weiterhin wichtig ist. Seit der Regierungsübernahme durch die unionsgeführte Bundesregierung im Jahre 2005 wurde die Förderung von jährlich rund zwölf Millionen Euro auf fast 17 Millionen Euro erhöht. Der Bund fördert auf der Grundlage von § 96 des Bundesvertriebenengesetzes neben der Präsentation, Weiterentwicklung und Erforschung der deutschen Kultur im östlichen Mitteleuropa museale, kulturvermittelnde und wissenschaftliche Einrichtungen und Projekte, darunter das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg. *J.H.*

China will sozialer werden

Peking – Die chinesische Regierung will im Bereich Sozialarbeit bis 2020 rund 1,45 Millionen neue Jobs schaffen. Ende April passierte der Entschluss 19 Regierungsdepartements einschließlich des Ministeriums für Soziales. Zudem sollen in den am meisten von Armut betroffenen Regionen 200 neue Sozialstationen eröffnet werden. Ihre Klientel sind ältere Bewohner, HIV-Positive, Wanderarbeiter und Beschäftigungslose. Die rund 80 000 bestehenden Organisationen an der Basis sollen vermehrt für das erklärte Ziel besserer Sozialdienste aktiviert werden. *J.F.*

Fiskalpakt wird unterhöhlt

EU-Regierungschefs entwickeln zahlreiche Strategien, um strenges Sparen zu vermeiden

Im deutschen Bundestag ist der Rettungsschirm ESM noch nicht einmal ratifiziert, da beginnen hinter den Kulissen bereits Veränderungen. Entgegen den bisherigen deutschen Vorstellungen soll der ESM nun nicht nur Kredite an Staaten geben dürfen, sondern auch direkt marode Banken stützen.

Der Unterschied ist gravierend. Bisher lautet die Voraussetzung für eine deutsche Zustimmung zum ESM, dass Geld aus dem Rettungsfonds nur gezahlt wird, wenn im Gegenzug ein Spar- und Reformprogramm aufgelegt wird. Fließt das Geld direkt an die Banken, dann entfällt dieser Druck auf die betroffenen Regierungen. Die bisherige Regelung, die Zweifel am ESM bei den deutschen Steuerzahlern und den Abgeordneten im Bundestag ausräumen sollte, wäre damit durch die Hintertür ausgehebelt. Deutschland hätte wieder einmal eine Position geräumt.

Damit nicht genug. Risiken des Banksektors werden aus der nationalen Verantwortung genommen und den europäischen Steuerzahlern aufgebürdet. Für die so entlasteten Regierungen ergibt sich noch ein Nebeneffekt. Da die nationalen Haushalte nicht mit der Bankenrettung belastet werden, sind die Ausgabespielräume größer. Der Druck, zu sparen und Reformen voranzubringen, wird damit nochmals vermindert. So ist es kein Wunder, dass sich insbesondere Spanien und Irland für die Aufgabenerweiterung des ESM stark machen.

Wie prekär die Lage der spanischen Banken ist, wird an den Ausleihungen der EZB deutlich. Von insgesamt 361,7 Milliarden Euro, die im März von der EZB verliehen wurden, gingen allein 227,6 Milliarden Euro an spanische Banken. Fast parallel zu den neuen Begehrlichkeiten in Bezug auf den ESM wird der Europäische Fiskalpakt, die Vereinbarung über die Einhaltung von Haushaltsdisziplin, immer mehr zur Makulatur.

Vieles spricht dafür, dass der Fiskalpakt im Vorfeld der Ratifizierung des künftigen Rettungsfonds ESM den gleichen Zweck wie die sogenannten „Maastricht-Kriterien“ vor Einführung des Euro erfüllen soll. Die deutschen Steuerzahler sollen im Hinblick auf Risiken ruhig gehalten werden. Im Gegensatz zum Maastrichtvertrag wird der Täuschungsversuch allerdings schon relativ schnell erkennbar. Der spanischen Ministerpräsidenten Mariano Rajoy hat bereits unmittelbar nach

Schicksalstag: Am 6. Mai wird in Athen und Paris gewählt

Unterzeichnung des Fiskalpaketes deutlich gemacht, dass Spanien sich nicht an die Vereinbarung halten wird. In Frankreich hat Präsident Nicolas Sarkozys Herausforderer François Hollande neben großzügigen Wahlversprechen auch bereits Nachverhandlungen zum Fiskalpakt angekündigt. In Griechenland ging der ehemalige Finanzminister Evangelos Venizelos als neuer Chef der Pasok-Partei damit auf Stimmenfang, dass er sich für eine Aufschiebung der Reformen aussprach, die mit der EU eigentlich vereinbart sind. Ob sich die Niederlande und Tschechien nach Überwindung der aktuellen Regierungskrisen oder Irland und Estland nach angekündigten Verfassungsklagen noch an den Fiskalpakt gebunden fühlen, steht ebenso in den Sternen. Als nahezu sicher gelten kann lediglich, dass im Mai die Abgeordneten des Deutschen Bundestages sich mit breiter Mehrheit für den künftigen Euro-Rettungsfonds ESM aussprechen werden.

Dass die Abgeordneten die vorhandenen Risiken des ESM tatsächlich einschätzen können, darf bezweifelt werden. Die eingegangen Verpflichtungen beim ESM könnten indes schon bald fällig werden. Eskalieren könnte die Lage an den Finanzmärkten bereits nach dem europäischen „Super-Wahltag“ am 6. Mai. Nicht nur die Griechen gehen für die Parlamentswahlen an die Wahlurne, sondern in Frankreich findet die Stichwahl zum Präsidentenamt statt. Sollte Herausforderer Hollande (Sozialisten) gegen Amtsinhaber Sarkozy gewinnen, dann könnte sich leicht wiederholen, was sich bereits nach der Wahl von François Mitterand im Jahr 1981 ereignet hatte. Nach dem Wahlsieg des Sozialisten fiel die Pariser Börse erdrutschartig um 18 Prozent. Eine ähnliche Reaktion heutzutage würde auf hochnervöse Märkte treffen.

Wie nahe das Weltfinanzsystem zum Ende des letzten Jahres erneut vor dem Kollaps stand, wird erst jetzt anhand von Zahlen deutlich, die nun von der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), der „Zentralbank der Zentralbanken“, veröffentlicht wurde. Demzufolge scheinen Gerüchte, die von August bis November 2011 kursierten, dass eine französische Großbank kurz vor dem Zusammenbruch stehe, einen realen Hintergrund gehabt zu haben. Aus den Zahlen der BIZ geht hervor, dass französische und belgische Banken im letzten Jahr tatsächlich innerhalb kurzer Zeit Liquidität im Volumen von 100 Milliarden Euro verloren hatten. Gerettet wurden die Banken und auch die Staatsfinanzierung Frankreichs, Italiens und Spaniens durch Kredite der EZB über eine Billion Euro für Europas Banken im Zuge zweier Langzeitausleihungen (LTRO) – de facto also durch das Anwerfen der Notenpresse.

Norman Hanert



Gute Zeiten für Splitterparteien: Griechische Kommunisten im Aufwind Bild: Getty

Die Schulden-Uhr: Geschröpfte BRD-Singles

Im vergangenen Jahr ist in der Bundesrepublik Deutschland der Anteil der Steuern und Abgaben an den Gesamtarbeitskosten gestiegen. Dies geht aus der aktuellen Ausgabe der OECD-Studie „Taxing Wages“ hervor. Insgesamt kam es in sieben von acht untersuchten Arbeitnehmer-Haushaltstypen zu Mehrbelastungen von bis zu 1,1 Prozentpunkten. Von allen OECD-Staaten wird nur im Königreich Belgien der Faktor Arbeit noch stärker belastet als in der Bundesrepublik. Besonders schwer unter den Deutschen trifft es dabei die kinderlosen Singles. So gehört Deutschland zu den wenigen Ländern, in denen der sogenannte Steuerkeil, also die Summe aus Einkommenssteuer, Arbeitnehmer- und Arbeitgeberabgaben abzüglich Standardtransfers, bei ihnen um über 15 Prozent größer ist als bei einem Ehepaar mit einem Verdiener und zwei Kindern. *M.R.*

2.034.967.536.132 €

Vorwoche: 2.034.283.487.226 €
Verschuldung pro Kopf: 24.877 €
Vorwoche: 24.869 €

(Dienstag, 30. April 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Brüssel fordert mehr Geld

EU-Agenturen ohne klare Aufgaben sollen »Wachstum« schaffen

Geht es nach dem Willen von EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso, dann wird das Brüsseler Budget im Jahr 2013 um stattliche 6,8 Prozent wachsen. Dem EU-Haushalt würden dann im kommenden Jahr 138 Milliarden Euro zur Verfügung stehen. Barosso begründet die Steigerung mit einem erhöhten Kapitalbedarf für „notwendige Wachstums- und Beschäftigungsinvestitionen“.

Wo die Gelder der europäischen Steuerzahler tatsächlich landen, wird regelmäßig von der Denkfabrik „Open Europe“ unter die Lupe genommen. Gegenstand der jüngsten Untersuchung waren die sogenannten EU-Agenturen, die mittlerweile über ganz Europa verstreut eingerichtet sind. Inzwischen existieren 52 Agenturen, die Brüssel jährlich mit 3,3 Milliarden Euro alimentiert. Bereits ohne die Begründung Wachstums- und Beschäftigungsinvestitionen, die aktuell bemüht wird, sind die Kosten der EU-Agenturen seit dem letzten Jahr um 5,9 Prozent gestiegen. Beobachtern ist bei einigen Agenturen noch nicht einmal klar, welche Aufgaben sie überhaupt erfüllen. „Open Europe“ hat allein zehn EU-Agenturen ohne spezielles Arbeitsgebiet ausgemacht. Bei anderen ist wiederum offensichtlich, dass sich ihre Arbeitsgebiete mit denen anderer EU-Organisationen überschneiden, so dass doppelte Kosten anfallen. Dass bei diesen Zuständen Barrosos Forderung nach mehr Geld für Brüssel bei kritischen EU-Abgeordneten wie Andreas Mölzer (Österreich, FPÖ)

Rentner sollen Südeuropa retten

Gegenforderungen zur Folge hat, ist kaum verwunderlich. Mölzer fordert, „sinnlose EU-Einrichtungen“ wie etwa die EU-Grundrechteagentur zu schließen.

Eine nähere Betrachtung wäre allerdings auch die Europäische Umweltagentur (EEA) wert. Bei der in Kopenhagen angesiedelten EU-Einrichtung fielen allein 250 000 Euro an Kosten dafür an, dass die eigene Berichterstattung und die „Effektivität der eigenen Medienstrategie“ eingeschätzt wird. 300 000 Euro kostete ein Bepflanzungsprojekt der Außenfassade des Hauptgebäudes, mit dem die „Wichtigkeit von vertikalen Gärten“ demonstriert werden sollte. Diese Demonstration hatte bereits nach fünf Monaten ein jähes Ende: Die 5000 Pflanzen an der Häuserwand waren vertrocknet.

„Open Europe“ hält das Einsparpotenzial bei den Agenturen für beträchtlich. Bei einer Schließung der Einrichtungen ohne spezielle Arbeitsgebiete und Kürzungen bei den restlichen Agenturen von 30 Prozent, ließen sich die nationalen Überweisungen an Brüssel um 668 Millionen Euro jährlich senken. Deutschland würde so 136 Millionen Euro pro Jahr sparen.

Eher in die entgegengesetzte Richtung scheint ein Vorschlag von EU-Industriekommissar Antonio Tajani (Italien) zu gehen. Allen Ernstes hat er zur Ankurbelung der Wirtschaft den Vorschlag unterbreitet, dass Rentner aus Nordeuropa mit EU-Hilfe in der Nebensaison nach Südeuropa reisen sollen. Tajani will bei Regierungen für finanzielle Anreize – also Subventionen – für seinen Vorschlag werben. Das Ergebnis ist angesichts leerer Staatskassen vorhersehbar. Demnächst dürfte durch EU-Gelder subventionierter Urlaub Teil der „Wachstums- und Beschäftigungsstrategie“ werden. *N.H.*

Nur Handelsstreit?

Ägypten schaltet Gasleitung nach Israel ab

Seit voriger Woche ist die Erdgasleitung, über die bisher 40 Prozent des israelischen Gasbedarfs gedeckt und Teile Jordaniens mitversorgt wurden, wieder einmal unterbrochen. Doch nicht wie schon rund ein Dutzend Mal seit dem Sturz des Mubarak-Regimes wegen eines Anschlags im Sinai, sondern weil Ägypten den Liefervertrag kündigte.

Begründet wird dies mit dem Zahlungsverzug der israelischen Partner. Die aber reklamieren Milliarden-Entschädigungen, weil sie wegen der früheren Ausfälle auf teurere Alternativen ausweichen mussten. Also ein rein kommerzieller Streit? Wie man's nimmt, denn der jetzige Vertrag stammt von 2005 und er wurde unter US-Ägide zum Vorteil Israels – und des Mubarak-Clans – abgeschlossen. Wie auch andere, oft kaum bekannte Abmachungen seit dem Friedensvertrag von 1979, etwa über die ägyptischen Sonderwirtschaftszonen, deren Produkte nur dann zollfrei in die USA exportiert werden dürfen, wenn ein Mindestanteil des Warenwerts aus Israel kommt.

Alter Vertrag war gut für Israel und Mubarak

Die ägyptische Seite hat jedenfalls Bereitschaft zur Neuverhandlung des Gasvertrags anklingen lassen, und Jordanien ist sogar mit höheren Lieferpreisen einverstanden, nicht aber Israel. In der Zwischenzeit werden wohl wieder die Bewohner des Gaza-Streifens, deren Versorgung weitestgehend auf die ohnehin knappen und teuren Stromlieferungen aus Israel angewiesen sind, am meisten zu leiden haben.

Israel andererseits hofft darauf, seinen Erdgasbedarf mittelfristig aus Eigenproduktion dekken zu können, nämlich aus Feldern unter dem Mittelmeer. Allerdings dämmern mit der Gasprospektion im östlichen Mittelmeer auch wieder neue Konflikte heran. Zwar nicht um das Tamar-Feld, das soeben in Betrieb genommen wurde und das eindeutig vor der israelischen Küste liegt, sehr wohl aber um Felder vor dem Gaza-Streifen und um andere nahe der ägyptischen oder der libanesischen Küste sowie um die türkischen Bohrungen vor Zypern.

R. G. Kerschhofer

Nazis bei den Piraten

Von THEO MAASS

Die Piraten – eine neue Rechtsaußenpartei? Nicht möglich, werden Sie denken? Wenn es nach Claudia Roth und Co. geht, schon. Die Grünen sind die Hauptleidtragenden des Aufstiegs der eigentlich inhaltlosen Spaßpartei. Jene Grünen, die sich noch vor Jahresfrist dank Fukushima als neue Volkspartei mit Anspruch auf Benennung eines Kanzlerkandidaten sahen. Dann kam die Wende durch die Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus. Aus war es mit dem Traum von der Regierenden Bürgermeisterin Renate Künast. Nicht mal eine Regierungsbeteiligung war zu erhaschen. Unaufhaltsam schien der Aufstieg der Piraten, die sich immer mehr als Fleisch vom Fleische der Grünen erwiesen – was die Wählerschaft anging.

Wäre in Deutschland nicht die Zentrale der Politischen Korrektheit mit religionsähnlichem Trieb zur Vergangenheitsbewältigung angesiedelt, dann hätten die Meinungsmacher für die billige Propagandakampagne gegen die angeblich rechtslastigen Piraten nur ein müdes Lächeln übrig. Der Berliner Landesvorsitzende der Piraten, ein gewisser Hartmut Semken (komisch, nie vorher gehört den Namen), erklärte, dass seine Partei nicht zu Blockaden von Nazi-Demos aufrufen solle: „Das ist eine Straftat, da kommen wir in Teufels Küche.“ Auch sonst hat der Mann anscheinend ein unaufgeregtes Verhältnis zu jungen Leuten, die früher mal „rechte Gesinnungen“ vertreten haben sollen. Bürgerrechte auch für „Rechte“? Na, Herr Semken, da kennen sie aber Frau Roth und Konsorten schlecht. Da wird das ganz große Fass aufgemacht.

Der Nächste, den die Faschismuskeule traf, war der Parlamentarische Geschäftsführer der Berliner Abgeordnetenhausfraktion, Martin Delius. Ungeschickt verglich er den rasanten Aufstieg seiner Partei mit dem der NSDAP. Tja, auch Pech gehabt. Es ist vollkommen egal, über welches Stöckchen nun der Berliner Fraktionsvorsitzende oder irgendwelche andere Berliner Abgeordneten springen. Die Piraten sind nämlich strategisch zum Problemfall geworden. Sie verhindern rot-grüne Mehrheiten. Deswegen sitzt Frau Künast nicht in einem Senatorensessel und deswegen kann Herr Steinmeier nicht Kanzler, sondern höchstens Außenminister werden und dann Frau Merkel die Schuhe putzen.

Aber weil in der Piratenpartei niemand sitzt, der die Mechanismen der Politik kennt, und auch niemand da ist, der es ihnen erklärt, werden sie von einer Großen Koalition vom „Neuen Deutschland“ bis zur „Welt“, von Merkel bis Gysi vor sich her getrieben in der Hoffnung, der „böse Geist“ möge recht bald wieder verschwinden.

Schmutzige rote Wäsche

In der Berliner SPD tobt ein Machtkampf mit äußerst unappetitlichen Begleiterscheinungen



Mit dem „Miteinander“ scheint es zumindest in der Berliner SPD nicht weit her zu sein: Stadtentwicklungssenator Michael Müller will erneut für den Landesvorsitz kandidieren, doch das gefällt den Parteilinken nicht. Ihnen schreibt man sogar die Verantwortung für die Eierwürfe auf Müllers Wohnung zu.

Bild: Ossenbrink

Ein innerer Machtkampf in Berlins SPD zeigt Politik als schmutziges Geschäft: Die Parteilinke und die Immigrantenlobby greifen nach der Macht in der Landespartei. Ihr Ziel sind der Landesvorsitzende und Stadtentwicklungssenator Michael Müller sowie das Ende der Koalition mit der CDU. Bürgermeister Klaus Wowereit hält sich im Hintergrund.

Wochenlang ist der Politiker Müller (47) Opfer nächtlicher Attacken auf seine Privatwohnung in Form von Dauerklingeln, Eierwürfen und Farbschmierereien. Viele Parteimitglieder gehen davon aus, dass linke Parteifreunde hinter dem Kleinkrieg stecken, denn Müller kandidiert erneut für den Posten des Landesvorsitzenden der Berliner Sozialdemokraten. Im Juni ist die einflussreiche Stelle neu zu besetzen. Müller droht als bisherigem Inhaber eine Niederlage, denn eine Gruppe um den Parteilinken Jan Stöß (38) organisiert bereits neue Mehrheiten.

Der gebürtige Niedersachse Stöß ist Sprecher des linken SPD-Flügels, organisiert in der „Berliner Linken“, und kritisiert die eigene Partei ebenso wie den Senat aus SPD und CDU: „Mich ärgert es, dass da so lange nichts passiert ist“, klagte er jüngst. Die Zeichen in der Partei stehen auf Kampf.

Parteilinke können auf reichlich Unterstützer hoffen: In der SPD-Arbeitsgruppe „Migration“ wählten die zahlreich zur jüngsten Vollversammlung erschienenen jungen Parteilinken den langjährigen Vorsitzenden Ülker Radziwill ab. Zu der allen Parteimitgliedern offen stehenden Versammlung erschienen ungewohnt viele und vor allem viele neue Teilnehmer, darunter große Gruppen aus Spandau, Friedrichshain-Kreuzberg, Pankow und Neukölln. Stöß ist Vorsitzender des Bezirksverbands Fried-richshain-Kreuzberg. Zum neuen Landeschef des einflussreichen Migranten-Gremiums machten die Anwesenden Aziz Bozkurt, Mitinitiator der „Berliner Erklärung“ gegen das SPD-Mitglied Thilo Sarrazin. Bozkurt forderte kürzlich im Internetportal „Vorwärts“: „Die SPD muss die Speerspitze für das neue vielfältige Deutschland sein!“, und entdeckte neue „Verrohungstendenzen in der Mittelschicht“ bei der „Abwertung ethnischer Minderheiten“.

Mysteriöse Attacken auf die Wohnung von Landeschef Müller

Verrohungstendenzen im linken Parteiflügel sind indes der vermutete Grund für die Angriffe auf Müller, die möglicherweise auch mit einem kürzlich erfolgten Einbruch in seine Wohnung in Verbindung stehen. Die Einbrecher hatten es vor allem auf die tragbaren Computer in der Hochhauswohnung abgesehen. Laut Polizei fiel jedenfalls das Fehlen von Einbruchsspuren auf, ebenso eine von den Tätern vor Ort verteilte unbekannte Flüssigkeit. Müller hatte unmittelbar vorher angekündigt, seinen Landesvorsitz nach acht Jahren erneut gegen andere Kandidaten verteidigen zu wollen.

Die Flügelkämpfe der Berliner Sozialdemokraten nehmen unterdessen noch an Schärfe zu. Müllers Rivale Raed Saleh (34) beerbte ihn als SPD-Fraktionschef und sammelt nun Unterstützer für einen deutlich senatskritischen Kurs. Mit Saleh folgt Müller ein „annähernd unbekannter Spandauer Abgeordneter“, so die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Saleh gilt als Parteilinker und zugleich als schärfster Konkurrent für Stöß bei dessen Griff nach dem Landesvorsitz.

Der Zorn auf das Scheitern rot-grüner Koalitionsträume reicht im linken Flügel indes noch weiter als jede Rivalität. Dieser Groll gärt unterschwellig weiter. Müller stecke zu tief im rot-schwarzen Senat, um das Profil der Partei schärfen zu können, argumentiert die Parteilinke hingegen öffentlich. Der Angegriffene entgegnet, ihm gehe es um „realistische, aber ambitionierte und gestaltende Politik“, kurzum eine Weiterführung der Koalition, auch habe Stöß wie manche andere Kritiker selbst hohe Posten inne.

Bürgermeister Klaus Wowereit hält sich in dem Streit zurück: „Ich unterstütze Michael Müller als Parteivorsitzenden.“ Weiter ging er nicht auf den aktuellen internen Machtkampf um die Parteiführung ein. Seine Rolle als Regierender Bürgermeister erfordere dies, so Wowereit: „Ansonsten werde ich mich nicht öffentlich in parteiinterne Angelegenheiten einmischen und auch nicht äußern.“ Das ist zumindest ungewöhnlich, zielen doch beide Streitparteien auf das Ende beziehungsweise den Fortbestand der Koalition, was Wowereit äußerlich kalt lässt.

Die Parteilinke wertet das als Zeichen der Schwäche und versucht sich nun für die Zeit nach Wowereit in Stellung zu bringen. Demütigte Wowereit Saleh beim Thema Mindestlohn kürzlich öffentlich, als er dessen 8,50-Euro-Marke beim Stundenlohn kippte, verstärkt dies doch die Kampfansage der Linken umso mehr. Ihre Botschaft heißt: Wenn Wowereit geht, ist Müller als Spitzenkandidat Geschichte.

Der Aufstand des linken Flügels der Hauptstadt-Sozialdemokraten greift nach mehr als ein paar Posten, er entfaltet den Zorn der zu kurz Gekommenen. Wowereit holte sich schließlich lieber Experten wie den parteilosen Finanzsenator Ulrich Nußbaum, statt auf Personal aus parteiinterner Anzucht zurückzugreifen. Unabhängig davon, wie der Machtkampf ausgeht, hat Berlins SPD damit immerhin bewiesen, dass ihrem Nachwuchs selbst aus den Reihen eigener erfahrener Politiker wenig zu trauen ist – ein Armutszeugnis.

Sverre Gutschmidt

Zuglinien fallen weg

Zu wenig Kunden: Brandenburg dünnt Schienenverkehr aus

Brandenburg stehen teils empfindliche Einsparungen beim Schienenverkehr bevor. Vorerst sollen nach Angaben des Landesverkehrsministeriums zwar keine kompletten Regionalzuglinien eingestellt werden. Allerdings entfallen Züge zu wenig genutzten Tageszeiten und am Wochenende. Ab 2015 sind im Regionalverkehr Brandenburg dann aber doch verschiedene Streckenstilllegungen vorgesehen.

Dann sollen auf den Prignitz-Strecken zwischen Neustadt/Dosse und Pritzwalk sowie zwischen Pritzwalk und Meyenburg keine Züge mehr fahren. Zur Streichung einzelner Züge in der Nebenverkehrszeit kommt es auch auf den Linien zwischen Beelitz Stadt und Jüterbog sowie von Basdorf bis Berlin–Gesundbrunnen. Die Strecken Brandenburg/Havel–Rathenow, Beeskow-Frankfurt (Oder) sowie Frankfurt (Oder)–Eisenhüttenstadt würden ebenfalls „ausgedünnt“. Zudem sind Fahrpreiserhöhungen geplant. Der Fahrgastverband „Pro Bahn“ kritisierte die Ausdünnung als ersten Schritt zu weiteren Stilllegungen.

Neben sinkenden Fahrgastzahlen argumentiert Verkehrsminister Jörg Vogelsänger (SPD) mit steigenden Energiepreisen. Insgesamt soll die Zahl der Zug-Kilometer im Regionalverkehr um zwei Prozent im Vergleich zu diesem Jahr reduziert werden. Dies wird durch geringere Haushaltsmittel notwendig. Vogelsänger: „Es gibt eine Reihe von Verbindungen mit weniger als 500 Fahrgästen pro Tag.“ Aus Regierungskreisen wurde bekannt, dass die mitregierenden Linken sich vehement gegen die Ministerpläne gewehrt haben sollen. Insgesamt möchte man den jährlichen Zuschuss von derzeit fünf Millionen Euro auf 2,5 Millionen Euro senken.

Auch Schwerin kürzt beim Nahverkehr

Immerhin gibt es auch eine positive Nachricht. Wegen der Strom-Überkapazitäten durch märkische Windparks ist nun die Elektrifizierung der Regionalstrecke Pritzwalk–Neustadt/Dosse im Gespräch. Insoweit wäre eine Stilllegung dieser Strecke dann eher doch nicht zu erwarten.

Auch Mecklenburg-Vorpommerns Verkehrsminister Volker Schlotmann (SPD) beabsichtigt, ab Dezember 2014 die Nahverkehrszüge auf den drei Strecken Schwerin–Hagenow Stadt, Rehna-Schwerin–Parchim und Hagenow–Ludwigslust–Waren–Neustrelitz abzubestellen. Dies wäre besonders für den Süden des Landes ein schwerer Schlag. Damit fallen künftig jährlich zwei Millionen Zugkilometer weg.

H.L.

Dubioser Vertrag

Kartellamt: Berliner Wasserpreise zu hoch

Mit dem Verkauf der Berliner Wasserbetriebe (BWB) an private Investoren stiegen die Verbraucherpreise enorm. Dies war ein Grund für das erfolgreiche Volksbegehren „Berliner Wassertisch“ am 13. Februar 2011, das die Offenlegung der zuvor geheim gehaltenen Verträge erzwang. Nunmehr kommen immer mehr Einzelheiten ans Tageslicht.

Initiative deckt weitere Details auf

Danach haben die BWB für das vergangene Jahr etwa 124 Millionen Euro an die privaten Anteilseigner RWE und Veolia abgeführt. Die Unterlagen sollen nach Angaben des Wassertisches belegen, dass zusätzlich zu den bisher ausgeschütteten Gewinnen eine Gewinnzusicherung bis 2028 von 609,6 Millionen Euro gemacht worden ist. Zudem können die Investoren einen finanziellen Ausgleich vom Land Berlin verlangen, wenn die vertraglich garantierten Beträge nicht über den Wasserverbrauch der Berliner eingenommen werden. Im Klartext, wenn weniger Wasser fließt als geplant, muss das Land zusätzlich zahlen. Der damalige Wirtschaftssenator Harald Wolff (Linke) hatte die großzügigen Zahlungen damit gerechtfertigt, dass sie „der langfristigen Substanzerhaltung“ dienten.

Die in Berlin außergewöhnlich hohen Wasserpreise haben das Kartellamt auf dem Plan gerufen. Dort wird eine Senkung um ein Fünftel gefordert. Die Wettbewerbshüter hatten die Berliner Wasserpreise mit denen in Hamburg und München verglichen. BWB-Chef Jörg Simon behauptet indessen, die Preise seien „eine Folge rechtlicher Rahmenbedingungen“, sprich: Folge der Verträge, die die Politik unterschrieben hat.

T.M.

Weiter gegen Guggenheim

Das sogenannte „Guggenheim-Lab“ soll eine Bühne für Diskussionen um Berlins Zukunft sein. So verspricht es der Initiator, die New Yorker Guggenheim-Stiftung. Sie will das Labor, kurz „Lab“, mit Sponsor BMW errichten. Nach der Vertreibung vom zuerst geplanten Standort in Kreuzberg gibt es jetzt auch vor dem Ausweichstandort im Stadtteil Prenzlauer Berg Protest der linken Szene. Der Widerstand in Kreuzberg fiel so stark aus, dass die 30 Meter lange Halle am neuen Platz mit verzögertem Start ihre zeitlich begrenzte Arbeit erst ab dem 15. Juni aufnehmen kann. Die Entscheidung verkündete die Stiftung Anfang April. Das Projekt steht nun unter Polizeischutz. Anwohner aus Berlin-Mitte protestieren mit einer Videoinstallation vor dem Bauplatz. Gut 50 Menschen sahen sich eine „Dokumentation“ über die BMW-Eignerfamilie Quandt an. Die Polizei rückte mit 60 Einsatzkräften an. Weitere Proteste sind angekündigt.

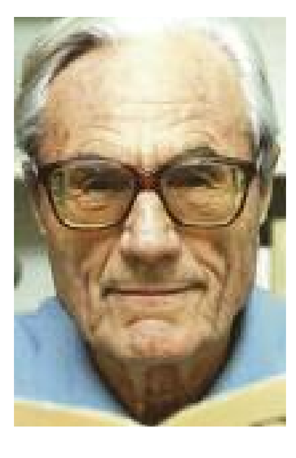
SV

Zeitzeugen



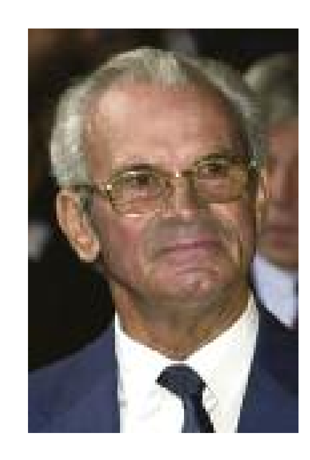
Wilhelm von Humboldt – Der preußische Bildungsreformer (1767–1835) prägte das Ideal einer ganzheitlichen Ausbildung der Künste in Verbindung mit der jeweiligen Studienrichtung. Der Anspruch auf Allgemeinbildung geht ebenso auf den Reformer zurück wie die Idee der Einheit von Forschung und Lehre (im Unterschied zu reinen Lehr-Professoren).

Joachim Schultz – Der Bayreuther Professor ging in diesem Jahr vorzeitig in Pension, weil er an der zunehmenden Verschulung der Hochschule verzweifelte. Er wolle nicht „nur noch akademisches Prekariat“ ausbilden, sagte er. An der Bayreuther Universität sah er sich von Bürokratie umzingelt und erkannte keine Chance mehr für die kreative Arbeit und Lehre.



Gerd Bucerius – Der Verleger (1905–1995) studierte Jura in Freiburg, Hamburg und Berlin und arbeitete als Richter und Rechtsanwalt, bevor er nach dem Zweiten Weltkrieg seine verlegerischen Tätigkeiten begann. Bekannt wurde er als Gründer der Wochenzeitung „Die Zeit“. Der Verleger (unter anderem „Stern“) vermachte sein großes Vermögen der „Zeit-Stiftung“, die im Jahr 2000 Deutschlands führende juristische Universität, die Bucerius Law School in Hamburg, begründete.

Annette Schavan – Die Bundesbildungsministerin (seit 2005) ist seit Anfang des Jahres Vorsitzende der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz und lehrt als Honorarprofessorin katholische Theologie in Berlin. In letzter Zeit kamen wenig Initiativen, um die Bildungswege zu verbessern.



Otto Beisheim – Der 1924 geborene Gründer des Metro-Konzerns gilt als weit voraus denkender Förderer privater Universitäten. Die 1984 in Vallendar gegründete WHU trägt heute seinen Namen, weil der Mäzen 1993 rund 50 Millionen D-Mark an die Hochschule spendete und damit ihre finanzielle Unabhängigkeit sicherte.

Schuldenfalle Studium

Mit Zahl der Abiturienten steigt Nachfrage nach Hochschulplätzen auch an Privat-Unis

Was in den USA ganz normal ist, wird es bald auch in Deutschland geben. Um studieren zu dürfen, verschulden sich immer mehr junge Menschen, ohne damit eine realistische Aussicht auf einen guten Posten zu erwerben. Wie dann Kredite in Höhe von einigen Zehntausend Euro zurückgezahlt werden sollen, steht in den Sternen.

Die Hansestadt Hamburg bildet hier in mancher Hinsicht den Vorreiter. Inzwischen erhalten rund 50 Prozent eines Jahrgangs auf verschlungenen Wegen die Fachhochschul- oder Hochschulreife. Dass das Papier des Abiturzeugnisses geduldig war, merken die Absolventen spätestens dann, wenn sie sich für einen Studienplatz bewerben. Selbst Einser-Abiturienten erhalten an süddeutschen Universitäten zuweilen keinen Studienplatz, da bestimmte Schulfächer bei der Auswahl besonders gewertet werden. Einige Universitäten bieten Aufnahmeprüfungen an, in denen beispielsweise gute mathematische oder physikalische Kenntnisse vorausgesetzt werden. Wer gerade diese Fächer abgewählt oder nur in einem Grundkurs belegt hat, kann diese Aufnahmeprüfung folglich nur schwer bestehen. Auch der Weg über ein Auslandsstudium ist inzwischen für Abiturienten, die ein schlechtes Abiturzeugnis mit lückenhaften Grundkenntnissen mitbringen, weitgehend verbaut. Wer etwa an einer holländischen Universität Medizin studieren will, muss vor Studienbeginn nicht nur ausreichende Sprachkenntnisse, sondern auch solides Wissen in allen naturwissenschaftlichen Fächern nachweisen. Genau daran scheitern jedoch oftmals deutsche Bewerber, die auch nach einem einjährigen Vorbereitungslehrgang durch die Prüfungen fallen.

> 10 000 Euro Studiengebühren im Jahr sind nicht selten

Sollen Sohn oder Tochter, so oftmals der Traum der Eltern, dennoch „unbedingt“ studieren, bleibt nur der Ausweg über private Akademien, Fachschulen, Hochschulen oder Universitäten. Diese sprießen derzeit wie Pilze aus dem Boden (siehe Artikel unten). Während an öffentlichen Hochschulen die Studiengebühren von 1000 Euro im Jahr teilweise wieder abgeschafft wurden, werden an privaten Fachhochschulen 3000 bis 10 000 Euro pro Jahr an Studiengebühren verlangt. An privaten Universitäten müssen bis zu 20 000 Euro pro Jahr bezahlt werden. Wenn die Ausbildungsorte nicht staatlich anerkannt oder außerhalb der EU liegen, erhält der Student keine Studienförderung (Bafög), sondern muss auch die Lebenshaltungskosten aus eigener Tasche bezahlen.

Dadurch summieren sich die Beträge, die für ein drei- oder fünfjähriges Studium aufgebracht werden müssen, leicht auf über 50 000 Euro. Wer denkt, dass dies nur ein Programm für Kinder reicher Eltern sei, der irrt. Gerade bei Familien, in denen beide Elternteile berufstätig sind und mühsam versuchen, das Familieneinkommen zu sichern, wollen diese ihren Kindern ein Studium ermöglichen. Können die Eltern die finanzielle Last von Studiengebühren plus Lebensunterhalt nicht stemmen, bleibt oftmals nur der Ausweg über einen Studienkredit – in der Hoffnung, dass einmal eine lukrative Stelle winkt und der Kredit über zehn oder 15 Jahre zurückgezahlt werden kann.

Diese Hoffnung ist sicher bei einigen seriösen und aussichtsreichen Studiengängen gegeben. Dramatisch allerdings droht sich die Situation für diejenigen zu entwickeln, die Modestudiengänge mit schönen englischen Namen wie „Eventmanager“ oder mit populären Begriffen wie „Medien und Kommunikation“ belegen. Nach der Ausbildung winken oftmals nur freiberufliche Tätigkeiten, projektbezogene Bezahlungen oder geringe Gehälter und somit ein wohl lebenslanger Schuldenberg.

Hinrich E. Bues



Deutscher Sonderweg bei der Bildung

Die gute Berufsausbildung im Land der Dichter und Denker hat eine lange Tradition. Dazu zählt nicht nur das Humboldt'sche Modell einer möglichst umfassenden Ausbildung von Spitzenkräften, sondern beispielsweise auch die duale Berufsausbildung. Das doppelte Lernen eines „Lehrlings“ in der dreijährigen praktischen Ausbildung im Betrieb wie in der Berufsschule zählt zu den Grundpfeilern der deutschen Wirtschaftskraft.

In Deutschland können viele Handwerks- oder Gewerbebetriebe auf ein hohes Qualitätsniveau verweisen. Wer in Deutschland ein Handwerk anmelden will, muss in der Regel eine geordnete Ausbildung und einen Meisterbrief nachweisen können. Ausländer, die nach Deutschland kommen und hier arbeiten wollen, empfinden das zuweilen als diskriminierend; doch dahinter stehen wichtige berufspraktische und theoretische Kenntnisse, die in europäischen Nachbarländern oder den USA nicht verlangt werden.

> Duale Ausbildung ist dem Ausland fremd

Zum deutschen Sonderweg zählt auch, dass hierzulande die öffentliche Bildung weitgehend kostenfrei für den Schüler oder Studenten ist. In Zeiten der Massenuniversität führt das allerdings an den Hochschulen zu oft desaströsen Verhältnissen. Insbesondere die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge haben an Eliteuniversitäten wie der RWTH-Aachen oder der Ludwig-Maximilians-Universität München zu schwer erträglichen Studienbedingungen geführt. Wo wie in Nordrhein-Westfalen die Studiengebühren gerade wieder abgeschafft werden, wird eine weitere Verschlechterung des öffentlichen Studiums beobachtet – für viele Studenten ein weiterer Anreiz, nun private Hochschulen aufzusuchen.

H.E.B.



Privat-Uni WHU will, dass Studieren auch Spaß macht: „Erreicht wird unser Exzellenz-Anspruch durch die Motivation und Leidenschaft aller Beteiligten, ihr Plädoyer zur sozialen Verantwortung und das Bekenntnis zum Prinzip der Leistungsorientierung.“ Bild: WHU

Manchmal hui, oft pfui

Qualität privater Hochschulen und Akademien schwer einschätzbar

Vorweg gesagt: Es gibt renommierte private Hochschulen mit hohem Rang und besten Erfolgsaussichten für die Absolventen. Darunter etwa die WHU in Vallendar (Otto Beisheim School of Management) für Führungskräfte in der Wirtschaft. Oder die Bucerius Law School in Hamburg für Spitzenjuristen. Diese beiden Universitäten, die auch zusammenarbeiten, belegen bei den einschlägigen Rankings jeweils die vorderen Plätze. Ihre Absolventen bevölkern heute die Chefsessel von Unternehmen, wirken in führenden Rechtsanwaltskanzleien oder in anderen Gebieten. Allerdings sind die Aufnahmebedingungen dort oft noch härter als an süddeutschen Universitäten. Neben einem exzellenten Abitur werden sehr gute englische Sprachkenntnisse erwartet; wer die zusätzlichen Aufnahmetests besteht, muss zudem die hohen Studiengebühren aufbringen. Dafür stellen diese Hochschulen auch Stipendien zur Verfügung.

Anders sieht das bei vielen privaten Fachschulen, Akademien, Hochschulen oder einer so genannten „University“ aus. Dort soll man Medien-, Sport- und Eventmanagement „studieren“ können. Die „Europäische Medien- und Businessakademie“ (EMBA) beispielsweise liegt in einem unfreundlichen Gewerbegebiet im Hamburger Norden und nennt sich auf ihrer Internetseite „private Hochschul-Akademie“, was immer das auch sein soll. Blumig wird hier „eine hohe Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt“ für die so ausgebildeten Event- und Medienmanager versprochen. Auch Gesundheits- und Hotelmanagement könne man hier lernen. Namen von erfolgreichen Absolventen, die mit dieser Ausbildung bereits gute Posten angetreten haben, fehlen auf der Seite der EMBA. Dagegen bietet die Makromedia Fachhochschule (MHMK) mit Standorten in München, Stuttgart, Köln, Hamburg und Berlin eine qualifizierte Ausbildung an, deren Hochschulabschluss auch durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst anerkannt ist. Über 80 Professoren unterrichten hier 1900 Studenten, die als Nachwuchs für die internationale Mediengesellschaft ausgebildet werden und gute Berufsaussichten erhalten.

> Ist der Abschluss auch etwas »wert«?

Ähnlich die private Fresenius-Hochschule an sieben deutschen Standorten, die ebenfalls Studiengänge im Bereich Medien, Gesundheit und Betriebswirtschaft anbietet. Hier erhalten 5000 Studenten und Berufsfachschüler in den Bereichen Chemie, Biologie, Gesundheit, Medien und Wirtschaft ihr Basiswissen. Studiengebühren von 8000 Euro im Bereich Gesundheitsmanagement sind dabei kein Pappenstiel. Dafür werden kleine Klassen und eine sehr gute Betreuung durch die Lehrenden geboten. Ohne gehörigen Fleiß und eine durchschnittliche Begabung kommt aber auch hier niemand zu einem Abschluss. Eine Übernahmegarantie der Ausgebildeten etwa durch die Firma „Fresenius“, den Weltmarktführer für Dialysegeräte, gibt es für die Absolventen nicht. Wer dagegen sein Schäfchen bereits ins Trockene gebracht hat, sind die privaten Akademien und Hochschulen selbst. Durch die hohen Gebühren rentieren sie sich oft.

H.E.B.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5692**

Zurück in die Heimat

Brandenburg und Sachsen verbuchen erstmals mehr Zuwanderung – Die Hälfte der »Neuen« sind Rückkehrer

Schon seit einigen Jahren versuchen Landesregierungen im Osten gen Westen gezogene Landeskinder zu einer Rückkehr zu bewegen. Sie werden als Fachkräfte dringend gebraucht.

Am Wochenende geht es für die 28-jährige Verwaltungsangestellte Stefanie wieder vom Norden Hamburgs in ihr Heimatdorf an der mecklenburg-vorpommerschen Ostseeküste. Schließlich leben dort ihre Eltern und ihre Schwester samt Schwager, die vor kurzem ihr zweites Kind bekommen haben. Zudem wohnen dort auch noch viele alte Freunde aus Schulzeiten. Und wenn sie nicht dort wohnen, dann pendeln sie auch oft von ihrem Arbeitsplatz im Westen zurück in den Osten der Republik. Insgesamt pendeln 76000 Einwohner von Mecklenburg-Vorpommern zum Arbeiten über die Landesgrenzen. Wobei Pendler wie Stefanie, die ihren festen Wohnsitz offiziell im Westen haben, sich dort aber nicht zuhause fühlen, auch weil sie vielleicht gerade wegen ihrer vielen Wochenendheimreisen kein soziales Umfeld aufgebaut haben, noch gar nicht in der Statistik geführt werden.



Sylvia Markward, Mitarbeiterin der Agentur „MV4You", verteilt Informationsmaterial an Berufspendler: Mit dieser Aktion am Hamburger Hauptbahnhof versucht Mecklenburg-Vorpommern, qualifizierte Berufstätige zu überzeugen, im Lande zu arbeiten statt in andere Bundesländer zu pendeln Bild: pa

Es gab Zeiten, da war der Westen die einzige Chance für die Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns, einen Job zu bekommen. Doch inzwischen geht es dem Bundesland wirtschaftlich besser, so dass es die Arbeitskräfte durchaus selber gebrauchen könnte. Und so kam es, dass Ministerpräsident Erwin Sellering (SPD) sogar schon höchstselbst auf dem Schweriner Bahnhof anzutreffen war und Berufspendler auf die neuen Möglichkeiten ansprach. „Es wird für die Wirtschaft in unserem Land schwieriger, gute Fachkräfte zu finden. Gleichzeitig pendeln tausende Bürgerinnen und Bürger aus Mecklenburg-Vorpommern zur Arbeit in andere Bundesländer, was Zeit kostet und oft mühselig ist. Der Pendleraktionstag ist eine tolle Idee, um Arbeitgeber und Pendler zusammenzubringen. Vielleicht gelingt es, dass Unternehmen ihre künftigen Fachkräfte und Arbeitnehmer einen Arbeitsplatz in der Nähe ihres Wohnortes finden", erklärte Sellering, warum er zusammen mit Vertretern von Unternehmen aus dem Verarbeitenden Gewerbe, dem IT-Bereich und anderen Dienstleistungsbranchen Menschen am Bahnhof ansprach.

Auch Reiner Haseloff (CDU), Sellerings Amtskollege aus Sachsen-Anhalt, weilte letztens in Stuttgart und buhlte dort um die Gunst „ausgewanderter" Landeskinder. Die meisten Bundesländer bieten inzwischen auch Internetseiten an, die speziell Rückkehrwillige ansprechen. Stellenangebote sollen hier berufliche Perspektiven aufzeigen. Allerdings sind die meisten der Seiten sehr bieder aufgemacht.

> Viele verspüren Heimweh nach Familie und Freunden

Die Seite „Sachse kommt zurück" hat aber dafür an vieles gedacht und informiert sogar über Kindergarten- und Schulplätze. Zumindest die Städte in den neuen Bundesländern können dank wirtschaftlicher Erholung und in einigen Regionen geglücktem Strukturwandel wieder interessante Arbeitsplätze bieten.

Zahlreiche Studien haben sich in den letzten Jahren mit der Frage beschäftigt, was genau die Motive für die Rückkehrer sind. Sie stellen 50 Prozent der im Fachjargon West-Ost-Migranten Genannten. Zogen nach der Wende 1,8 Millionen ehemalige DDR-Bürger, also zehn Prozent der Bevölkerung, westwärts, können sich zumindest Brandenburg und Sachsen derzeit über mehr Zuzüge als Fortzüge freuen. Anke Matuschewski von der Universität Bayreuth hat ermittelt, dass der typische Rückwanderer männlich, zwischen 30 und 35 Jahren ist und eine gute Ausbildung oder gar erfolgreich studiert hat. Viele locken interessante Jobangebote, aber auch die Familie, die noch immer dort wohnt. Gerade jene, die oft vom Westen am Wochenende gen Osten reisen, um Eltern, Geschwister und Freunde zu besuchen, sind am leichtesten dazu zu bewegen, so sich denn eine berufliche Perspektive bietet, zurückzukehren. Sie stehen im Fokus der Werbemaßnahmen der Länder. Zwar sind die Gehälter auf dem Territorium der Ex-DDR oft niedriger als in München, Hamburg oder Stuttgart, doch zugleich sind auch die Lebenshaltungskosten geringer. Besonders leichte „Beute" machen die östlichen Bundesländer in der westlichen Provinz. Aber auch die schuldengeplagten nordrhein-westfälischen mittelgroßen Städte haben in den letzten Jahren stark an Attraktivität eingebüßt. Und so verfällt manche Fachkraft den Verlockungen frisch sanierter Altstädte wie Erfurt, Dresden, Leipzig und Co. samt guter Infrastruktur vom Kindergartenplatz bis zu familienfreundlichen Wohnsiedlungen mit günstigem Eigenheim.

Und die Aussichten für den Osten des Landes, weitere Rückkehrer anzuwerben, stehen offenbar gut. Ulrich Blum von der Universität Halle ist überzeugt, dass der gesamte östliche Teil der Republik 2020 bereits 90 Prozent der Wirtschaftskraft des Westens erreicht hat und das trotz Solarpleiten in Frankfurt an der Oder und einer Arbeitslosigkeit, die derzeit insgesamt noch gut doppelt so hoch ist wie in den alten Bundesländern. Aber Sachsen kann bereits eine höhere Jobdichte als Niedersachsen oder Rheinland-Pfalz aufweisen, wie der „Spiegel" schreibt. Unternehmen und Kommunen im Westen wird all dies nur bedingt freuen, denn der Kampf um die begehrten Fachkräfte wird so nur heftiger und vor allem teurer werden. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Jepsen lobt schwule Pastoren

Ludwigsburg – Weil sie sich wegen ihrer ablehnenden Haltung zum Thema Gleichstellung von homosexuellen Beziehungen mit der Ehe diskriminiert fühlten, sagten zwei Kirchenvertreter eine Tagung des Instituts für Antidiskriminierungs- und Diversityfragen der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg ab. Das Institut, das die Forderungen von Homosexuellen unterstützt, konnte aber die ehemalige nordelbische Bischöfin Maria Jepsen begrüßen, die betonte, dass homosexuelle Pastoren gute Vorbilder für Jugendliche sein können, so ihnen Treue wichtig sei. Der Vorsitzende des Lesben- und Schwulenverbands Deutschland, Manfred Bruns, meinte, dass seine Frau und Kinder sich nicht daran störten, dass er zusätzlich mit einem Mann liiert sei. *Bel*

Wo Familien sparen können

Mönchengladbach – Nur sieben der 16 Bundesländer bieten Familien mit Kindern verbilligte Leistungen im Rahmen von sogenannten Familienkarten an. Während in Berlin dazu ein gutes Informationsangebot vorhanden ist, bietet der Onlineauftritt von Bremen veraltete Informationen an. Hamburg hat seine Familienkarte 2010 eingestellt. Der „Verband kinderreicher Familien Deutschland e.V." (KRFD) hat das neue Portal „Deutschland-familienkarte.de" freigeschaltet. Damit wird erstmals ein Überblick über die diversen Familienangebote ermöglicht. Die Recherche nach den diversen Angeboten ist schwierig. Der KRFD ist daher auf Hinweise angewiesen. Thomas Franke, Sprecher des KRFD: „Eine Familienkarte soll nicht einfach nur zum Mehrkonsum verleiten, sondern eine Hilfe im Alltag von Familien sein. Die Angebote einer US-Fastfood-Kette haben auf solchen Karten nichts zu suchen." *H.L.*

Gesundheit à la Carte

Keine Datensicherheit bei elektronischer Gesundheitskarte

Mit der elektronischen Gesundheitskarte schwinde Bürokratie, während Bürger jederzeit an ihre Daten können, verkündet derzeit die Politik. Die Ausgabe der alles sammelnden Datenkarten schreitet massiv voran. Kunden gesetzlicher Krankenkassen bekommen gerade Post in Sachen ihrer persönlichen Karte. „Besserer Schutz" wirbt beispielsweise die DAK für die Einführung der elektronischen Gesundheitskarte (eGK) samt Geheimnummer. „Künftig werden Ärzte, Zahnärzte und Apotheken, die Krankenhäuser, die Krankenkassen und später auch alle übrigen Heilberufe miteinander vernetzt", erklärt die DAK ihren Kunden in dem Faltblatt. Inwieweit der Kunde diese Vernetzung möchte, ist für Politik wie Kassen nicht relevant. Seit Jahren kündigen beide die Einführung an, um sie wieder zu verschieben. Ein Zeitplan für die endgültige Umsetzung existiert nicht, doch die Kassen beginnen Fakten zu schaffen. Die gesetzliche Grundlage besteht bereits. Wenn die aktuell ausgegebenen Karten weiter so schnell in Umlauf kommen, werden viele Krankenkassen Ende 2012 mehr als die gesetzlich festgesetzen 70 Prozent der Versicherten mit dieser Karte ausgestattet haben. Gut 50 Millionen Bundesbürger sind dann Träger der eGK.

So blumig Broschüren und Politiker anlässlich der aktuellen Gesundheitsmesse ConHIT in Berlin die Vorzüge der Karte anpreisen, so unbekannt ist sie den Bürgern. Unbekannt sind auch Alltagsfolgen wie Sicherheitsrisiken. Derzeit läuft der Ausschreibungswettbewerb für zwei Testregionen, in denen der Internetanschluss und entsprechende Datenübertragung

> Alle Krankheitsdaten auf einer Karte gespeichert

geprüft werden. Internetanschluss bedeutet, wie von der für die Einführung der Plastikkarten zuständigen Gematik im Dezember einstimmig beschlossen, dass die Kassen noch dieses Jahr alle auf den Karten gespeicherten Patientendaten mit den Ärzten abgleichen. Für die Sicherheit von Arztberichten an die Kassen soll eine spezielle elektronische Signatur bürgen.

Offene Fragen um die Übernahme der Kosten der eGK sind seit diesem Beschluss zwischen den Leistungserbringern, also Ärzten und Krankenhäusern einerseits, und den Kassen andererseits Vergangenheit. Die Kosten der sicheren Verbindung sind indes noch offen. Dass die Kostenfrage einen kritischen Blick auf Datenschutz und Datensicherheit lenkt, ist nur ein Grund, warum sich Kritik an der eGK regt. Eine offene Petition gegen die Einführung beklagt, die Karte „enthält die gesamte Anamnese", also sämtliche Krankheitsdaten. Ob mögliche Erbkrankheiten oder eine verspannte Schulter, die Karte vergisst nicht, sorgt für den totalen Durchblick. Eine zweite Meinung eines Arztes einzuholen dürfte mit der eGK ebenfalls erheblich erschwert werden, fürchten Kritiker. Bisher sammelt jeder Arzt Patientendaten für sich. Das soll so bleiben, fordern sie.

„Mit vielen der bereits an die Arztpraxen ausgelieferten Kartenlesegeräte ist es möglich, die PIN abzufangen und dann die persönlichen Daten unberechtigterweise zu lesen oder gar zu verändern", fürchten selbst Befürworter der Karte. Zwar wollen die Krankenkassen alle Zugriffe verzeichnen, doch das schützt Patienten wenig vor Missbrauch sensibler Daten, wie Computerexperten bereits nachwiesen. Schon vom heimischen Computer soll mittels einfachem Lesegerät der Zugang möglich sein – ein Einfallstor für Datendiebstahl und Missbrauch. *SV*

MELDUNGEN

Kampf um den Regenwald

Brasilia – Die brasilianische Präsidentin Dilma Rousseff will offenbar eine Unterschrift unter ein vom Parlament mit 274 zu 184 Stimmen beschlossenes Gesetz zumindest in seiner jetzigen Form verweigern. Damit nimmt sie offen den Kampf auf mit den im Parlament dominierenden Großagrariern, die sich mit diesem Gesetz selbst Straffreiheit bei der Abholzung des Regenwaldes erteilt haben. Rousseff, die im Juni in ihrem Land den UN-Umweltgipfel Rio+20 eröffnet, kämpft schon lange gegen den ungezügelten Ausbau der Anbauflächen zulasten des Regenwaldes. Umweltkatastrophen wie Erdrutsche verdeutlichen bereits jetzt die hässlichen Folgen dieses Ausbaus. *Bel*

Wasserkonflikt eskaliert

Duschanbe/Taschkent – Usbekistan und Tadschikistan lassen ihre Armeen im Grenzgebiet aufmarschieren. Ein langjähriger Konflikt um das Wasser in der Region und eine öffentlich ausgetragene Auseinandersetzung der Ministerpräsidenten beider Länder waren Auslöser für die derzeitige Zuspitzung. Usbekistan sorgt sich um seine Baumwollfelder, weil die Tadschiken den Bau eines Staudamms am Wachsch, Nebenfluss des Amurdarja, einem der beiden größten Zufüsse zum Aral-See, planen. Zu Zeiten der Sowjetunion wurden die Streitigkeiten mit einem Machtwort aus Moskau beigelegt. Duschanbe hat Wasser als politisches Druckmittel gegen den Nachbarn entdeckt. Taschkent sieht in dem Staudammprojekt eine Gefahr für die Umwelt wegen der mangelhaften Technik der Anlage. Zwar ist mit einer unmittelbaren Militärkonfrontation nicht zu rechnen, dennoch ist der wirtschaftliche Schaden bereits sichtbar: Der Konzern Rusal zog sich aus Usbekistan zurück. *MRK*

»Das Ausland soll sich heraushalten«

So sieht es Gregorios III., eine authentische Stimme aus Syrien, von wo es keine objetive Berichterstattung gibt

Bodo Bost sprach für die *PAZ* mit Patriarch Gregorios III., Oberhaupt von etwa zwei Millionen Melkiten, einer der größten mit Rom unierten Ostkirchen, mit Sitz in Damaskus/Syrien.

PAZ: *Sie kommen aus einer Krisenregion. Hoffen Sie, dass sich die Lage in Syrien wieder entspannen wird?*

Gregorios III.: Das ist leider nicht für morgen, sondern eher für übermorgen zu erwarten. Die Lage ist sehr gespannt und wird immer gespannter, weil es viele Einflüsse von außen gibt, die das Feuer schüren und die Lage verschärfen, durch Waffenlieferungen, durch Gelder ... Die Syrer müssen zueinander finden, miteinander sprechen, nur so kann die Lage sich entspannen. Deshalb sage ich Europa, schürt die Lage in Syrien nicht zusätzlich, sondern helft unseren Menschen durch mehr Vertrauen und Zuversicht. Europa und die USA müssen sich aus diesem Konflikt heraushalten, nur die Syrer allein können diesen Konflikt lösen. Wenn man Israel die Atomwaffe erlaubt und anderen Ländern nicht, erzeugt das eine Einseitigkeit, die den Hass nur weiter schürt und keine Konflikte in der Region abbaut. Wir, die orientalischen Christen, werden von den Muslimen gehasst wegen euch, weil es die christlichen Länder in Europa und die USA nicht schaffen, einen gerechten Frieden im Nahen Osten herbei zu führen. Wir wollen für den Frieden in Jerusalem und den Frieden des Heiligen Landes beten.

PAZ: *Wird Präsident Baschir al-Assad auf die Opposition zugehen, auch wenn Europa nichts tut für eine Lösung der Krise in Syrien?*

Gregorios III.: Helfen Sie uns, damit wir einiger werden. Wir leben in Syrien als Christen und Muslime schon über 1000 Jahre zusammen. Keiner kann uns Vorschriften machen, wie wir unser Zusammenleben gestalten. Geben sie uns eine Chance, dass die Menschen in Syrien zueinander finden und ihre Zukunft alleine friedlich gestalten.

PAZ: *Unterstützt die Kirche Präsident al-Assad?*

Gregorios III.: Wir brauchen kein System zu unterstützen. Wir waren schon vor Assad da und vor seinem Vater und wir werden auch noch nach Assad da sein. Wir sind eine freie Kirche, wir sprechen mit der Regierung, um den Menschen zu helfen, nicht um das Regime zu unterstützen.

PAZ: *Welche Hoffnungen setzen Sie in den Annan-Plan?*

Gregorios III.: Ohne den Glauben an die Zukunft wird es keinen Frieden geben und kein Friedensplan kann dann helfen. Wir brauchen Optimismus und den Glauben an eine bessere Zukunft.

PAZ: *In welcher Weise wirkt sich der ausländische Einfluss schädlich auf Syrien aus?*

Gregorios III.: Ein gutes Beispiel hierfür ist der Bericht des Leiters der Beobachtermission der Arabischen Liga, General Dabi. Sein Bericht war objektiv und gerecht und er hat der Assad-Regierung ein gutes Zeugnis ausgestellt, deshalb wollte niemand diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

PAZ: *Hatten Sie auch Kontakte zu der Beobachtermission?*

Gregorios III.: Nicht direkt, aber die Menschen sind gekommen und haben uns berichtet, so haben wir von dem Bericht erfahren.

PAZ: *Welche Zukunft sehen Sie für Syrien?*

Gregorios III.: Die Welt ist nicht gerecht. Nur Gott ist gerecht und nur Gott kann den Frieden bringen. Die Welt wird von Wirtschaftsinteressen regiert. Früher waren Saudi-Arabien und Katar ganz dicke Freunde mit Syrien. Warum sind sie jetzt gegen Assad? Sind die Regime dort besser für die Christen oder für die Menschenrechte? Heute ist Syrien ein riesiges Waffenlager und die internationale Gemeinschaft will noch mehr Geld den syrischen Rebellen geben.

PAZ: *Anfang März wurde die Um Al-Zennar Kirche (Muttergottesgürtelkirche) von Homs ein Opfer der Flammen. Diese Kirche ist das wichtigste christliche Symbol im Zentrum der Bürgerkriegsstadt Homs, hier hatte von 1933 bis 1959 der syrisch-orthodoxe Patriarch seinen Sitz und hier befindet sich mit dem Gürtel der Mutter Gottes eine der wichtigsten Reliquien Syriens. Was wissen Sie von den Zerstörungen?*

Gregorios III.: Die Kirche wurde beschädigt, weil sie im Schussfeld der Auseinandersetzungen liegt. Eigentlich liegt diese wichtige Kirche mitten im christlichen Viertel von Homs. Die Rebellen haben sich jedoch in diesem Viertel, aus dem die Christen geflüchtet sind, eingenistet und beschießen von dort die Sicherheitskräfte, die in den Außenbezirken der Stadt ihre Stellungen haben und von dort den Beschuss erwidern. Von friedlichen Demonstranten kann man schon lange nicht mehr sprechen.

PAZ: *Wie ist das christlich-islamische Gespräch in Syrien?*

Gregorios III.: Wir haben keine Probleme untereinander. Die Einmischung vom Ausland ist das Problem.

PAZ: *Warum sind Sie nach Trier zur Heilig Rock Wallfahrt gekommen?*

Gregorios III.: Ich war im August 1959 mit einer von Pax Christi organisierten Gruppe zum ersten Mal beim Heiligen Rock in Trier. Damals wurde auch in Trier die deutsch-französische Freundschaft vorbereitet. Robert Schuman war damals auch zum Heiligen Rock gepilgert. Es war mein erster Besuch in Deutschland. Seitdem hat mich das Land, seine Menschen und seine Kultur nicht mehr losgelassen. So verbindet mich eine enge Beziehung zu Trier und seinen Menschen. Durch den Heiligen Athanasios, der im 4. Jahrhundert von Ägypten aus nach Trier verbannt wurde, hat auch Trier eine Beziehung zu den orientalischen Christen. Und der Heilige Rock kommt ja ursprünglich auch aus Jerusalem, wo ich viele Jahre Patriarchalvikar meiner Kirche war.

PAZ: *Welche Bedeutung hat für Sie der Heilige Rock?*

Gregorios III.: Er ist ein Symbol der Einheit der Kirche. Dieser Rock symbolisiert das Leiden Christi, aber auch seine Auferstehung. Wir müssen jedoch noch viel mehr tun, um zur Gemeinschaft aller Christen zu kommen. Leider wird Europa schwächer im Glauben, deshalb hat es Angst vor einer Islamisierung. Wir Christen aus Ost und West müssen mehr zusammen stehen. Je mehr Glaube und Liebe und Hoffnung es in der Welt gibt, desto weniger Gewalt wird es in der Welt geben. Dies alles kommt jedoch nur durch Gottes Gnade.



Derzeit zu Gast in Trier: Patriarch Gregorios III. Bild: Bost

Scharia-Gericht für Moskau

Rechtsanwalt droht öffentlich mit Blutvergießen bei Nichterfüllung

„Wir sind hier zu Hause und werden unsere Regeln aufstellen, ob es Euch passt oder nicht. Jeder Versuch, das zu ändern, wird zu Blutvergießen führen. Das wird ein zweites totes Meer. Wir werden die Stadt mit Blut überfluten.“ Dagir Chasawow plädiert für die Einführung von Scharia-Gerichten in ganz Russland. Seit er diese Worte am 24. April zur besten Sendezeit im russischen Fernsehen von sich gab, soll der 53-jährige Rechtsanwalt sich irgendwo in Europa aufhalten. Er ist auf der Flucht vor den russischen Strafverfolgungsbehörden, die ihn wegen Aufrufs zum Extremismus anklagen werden. Ihm drohen fünf Jahre Haft und der Entzug seiner Anwaltszulassung.

Dagir Chasawow meldete sich zwei Tage nach dem Fernseh-Interview bei „Radio Echo Moskau“ und behauptete, die Journalisten hätten ihn falsch zitiert. Er habe lediglich Beispiele aus der Geschichte angeführt. Er selbst werde den Fernsehsender verklagen. Das Interview kursiert als Video bei „Youtube“ im Internet. Die darin getroffenen Aussagen sind klar als Drohung aufzufassen.

Dagir Chasawow gilt als erfahrener Rechtsanwalt, der es in Russland zu etwas gebracht hat. In Moskau leitet er die Anwaltskanzlei „Dagir Chasawow und Partner“, er ist Mitglied in internationalen Berufsverbänden, war bis November 2011 beratend für das Kommite des Föderationsrats für Sozialpolitik unter Valentina Petrenko tätig und er war Hochschuldozent der historischen Wissenschaften. Chasawow schloss seine Ausbildung mit Bestnoten ab, war in Tschernobyl vor Ort, um die Folgen der Reaktorkatastrophe zu beseitigen, wofür er für seinen Einsatz geehrt. 2009 erhielt er eine Auszeichnung der Moskauer Anwaltskammer.

Muftis distanzieren sich deutlich von den radikalen Äußerungen

Wie kommt so ein hochverehrter Mann dazu, mit radikalislamischen Äußerungen für einen handfesten Skandal zu sorgen?

Ein Blick auf seine berufliche Laufbahn gibt Aufschluss. Seit seiner Niederlassung als Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei vertrat Chasawow Fälle aus dem Bereich des Vertragsrechts. Da er neben seiner Muttersprache Kumykisch unter anderem auch Türkisch spricht, vertrat er zahlreiche in Moskau tätige türkische Fimen bei der Durchsetzung von Vertragsbedingungen, bei denen der Streitwert üblicherweise in die Millionhöhe ging.

Zu einer Radikalisierung kam es im November 2010, als Chasawow die Architekten für die zu erbauende Moskauer Moschee gegen ihre Auftraggeber, die Geistliche Leitung der Muslime im Europäischen Teil Russlands (DUMER), vertrat. DUMER hatte die Architekten kaltgestellt und ihnen jede Möglichkeit der Überprüfung der Ausführung ihres Projekts genommen. Seitdem führt Chasawow eine Privatfehde gegen die offiziellen Muslimenverbände.

Chasawow erklärte im November 2011, einen Islamrat Russlands und eine Union der russischen Muslime gründen zu wollen, quasi als Gegengewicht zum Diktat der „Muftis“, den islamischen Rechtsgelehrten.

Daher verwundert es nicht, dass sowohl der oberste Mufti Russlands, Talgat Tadschuddin, als auch der Chef des Moskauer Mufti-Amts, Albir Krganow, sich von Chasawows Äußerungen distanzieren. Die Scharia fände nur in religiösen Staaten wie Iran, Saudi-Arabien und Katar Anwendung. In Russland hätten Muslime heute bereits die Möglichkeit, sich an religiöse Gerichte zu wenden. Ein Scharia-Gericht würde in Moskau überdies sehr negativ bewertet werden. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Mappas und Pammas

Schweden als Vorreiter der geschlechtsneutralen Erziehung

Für deutsche Betrachter mag es einigermaßen skurril erscheinen, was sich Schwedens Ministerin für Integration und Gleichstellung, Nyamko Sabuni, zum Ziel gesetzt hat: die geschlechtsneutrale Erziehung, die Kinder nicht frühzeitig auf angeblich sozial konstruierte Geschlechterrollen festlegen soll. Bei dem ehrgeizigen Vorhaben der Ministerin kommt einem Kunstwort eine entscheidende Bedeutung bei, dessen Gebrauch nun an Schwedens Schulen getestet werden soll. „Hen“ ist ein neu geschaffenes Personalpronomen, das sich irgendwo im Niemandsland zwischen „hon“ (sie), „han“ (er) und „det“ (es) befindet.

Zweck des neuen Pronomens ist es, die Ansprache einer Person möglich zu machen, ohne dass auf das Geschlecht Bezug genommen wird. Die Voraussetzungen für ein derartiges Vorhaben sind in Schweden so gut wie in kaum einem anderen Land. Grammatikalisch kann der Unterschied zwischen Maskulinum und Femininum im Schwedischen ohnehin im sogenannten Utrum aufgelöst werden. Fast noch wichtiger ist aber, dass ideologische Bemühungen, die Welt zu verändern, indem sie sprachlich anders beschrieben wird, in Schweden schon länger existieren. Bereits zum Ende der 60er Jahre konnten die Schweden Erfahrungen mit einer solchen volkspädagogischen Bevormundung machen. Ebenfalls begründet mit der Gleichbehandlung wurde staatlicherseits versucht, die Anrede „Sie“ durch das „Du“ zu ersetzen. Der Versuch war weitgehend erfolgreich.

Auch gibt es kaum ein Land, in dem die Ideologie des Feminismus ähnlich erfolgreich war wie in Schweden, so dass man mittlerweile fast von einer Form des „Staatsfeminismus“ sprechen kann. Der Gleichstellung verschrieben haben sich alle skandinavischen Länder. Allein in Schweden wird die politisch korrekte Gleichstellungspolitik mit missionarischem Eifer bis hin zur Schaffung einer geschlechtsneutralen Sprache betrieben. Bereits jetzt existieren 170 Vornamen, die keinen Rückschluss mehr auf das Geschlecht zulassen.

Die Sprache soll nicht mehr aufs Geschlecht hindeuten

Der Vorschlag zu einem geschlechtsneutralen Pronomen brauchte bis zur Umsetzung allerdings wesentlich länger als die Forderung nach neutralen Namen. Erstmals in den 60er Jahren hatten schwedische Sprachwissenschaftlerinnen ein geschlechtsneutrales Pronomen vorgeschlagen. Übernommen wurde das Wort inzwischen in einigen Publikationen, darunter ein Kinderbuch, das Anfang des Jahres erschienen ist. Politisch korrekt hat das Kind im Mittelpunkt der Erzählung den Namen „Kivi“ erhalten. Ein Aufschluss über das Geschlecht des Kindes ist so nicht mehr möglich.

Zuweilen nehmen die schwedischen Bemühungen zur Durchsetzung einer „Gleichberechtigung“ im feministischen Sinne noch offensichtlichere Züge einer Realsatire an. Unlängst haben sich zwei schwedische Journalisten mit der männlichen Dominanz in den Pappkartons des dänischen Spielzeugherstellers Lego auseinandergesetzt. In einem Artikel, der mit „Wo sind die Bräute?“ überschrieben war, stellten sie eine überraschende Forderung auf: eine Frauenquote für die Lego-Kartons. Dabei müsste das Spielzeug aus Schwedens Nachbarland eigentlich ganz im Sinne der schwedischen Gleichbehandlungspolitik sein: Von gelegentlichen Bartträgern abgesehen, sind die Geschlechter bei den knallig bunten Lego-Spielzeugfiguren nämlich kaum zu erkennen.

Norman Hanert

»Ab 1. Juli leben wir in anderer Republik«

Gold-Experte warnt vor ESM und fordert, die Bundesbank solle endlich ihr Gold aus dem Ausland holen

Nach Ansicht des ehemaligen Chef-Volkswirtes von Barclays Capital Thorsten Polleit „büßt Papiergeld seine Funktion als Mittel zur Wertaufbewahrung mehr und mehr ein". Der renommierte Ökonom sieht sogar das Ende des Papiergeldes kommen. In existenziellen Krisenzeiten wächst das Interesse an Gold. Die *PAZ* hat sich mit dem Fachbuchautor und Vorstand der Deutschen Edelmetallgesellschaft e.V., Peter Boehringer, über aktuelle Entwicklungen unterhalten.

PAZ: *Sie haben vor kurzem die Initiative „Holt unser Gold heim!" angeschoben. Welche Gefahren sehen Sie bei der Lagerung der deutschen Goldreserven im Ausland?*

Peter Boehriner: Ganz generell ist es sowohl unter Aspekten der Souveränität einer Nation wie auch unter durchaus denkbaren Szenarien einer künftig erforderlichen (Teil-)Deckung einer nationalen Währung post Euro seit 50 Jahren ein unmöglicher Zustand, dass das deutsche Staatsgold weitgehend im Ausland verwahrt wird. Unsere Initiative www.gold-action.de wurde aber maßgeblich dadurch veranlasst, dass die Deutsche Bundesbank mittlerweile mehr als 615 Milliarden Euro an unseres Erachtens nach uneinbringlichen Target-2-Bilanzmüll angesammelt hat. Dies bei einer inzwischen auf eine Billion Euro angestiegenen Bilanzsumme. Somit stehen mindestens 61 Prozent Bilanzschrott nur noch etwa 15 Prozent Anteil der deutschen Goldreserven gegenüber. Wir befürchten schon bei geringfügigen – und überfälligen – Abschreibungen auf die 615 Milliarden Euro eine „Verrechnung" dieser Verluste mit den aktuell etwa 135 Milliarden Euro Goldreserven – und damit eine buchhalterische, endgültige Ausbuchung dieser 3400 Tonnen. Ziel unserer Aktion ist somit sowohl die Heimholung des Goldes als auch der öffentliche Hinweis auf diese Missstände als Voraussetzung zur Verhinderung der sonst absehbaren Ausbuchung! Schon seit der Einführung des Euros weist die Bundesbank ihre Goldbestände nur noch als „Gold und Goldforderungen" in einer Bilanzposition aus, was für jedes Unternehmen bilanztechnisch schlicht verboten wäre, denn wie jeder Wirtschaftsprüfer weiß, sind eine Wertsache beziehungsweise eine Forderung darauf zwei völlig unterschiedliche Dinge!

PAZ: *Wie ernst muss man regelmäßig wiederkehrende Gerüchte nehmen, dass in den Tresoren von „Fort Knox" und der US-Notenbank nicht die Goldmengen lagern, die offiziell ausgewiesen werden?*

Boehriner: Wir haben unter Bezug sowohl auf offizielle Bundesbank-Aussagen als auch auf Quellen des wohl besten Experten zum Thema, des Wirtschaftshistorikers und Mathematikers Dimitri Speck, auf unserer Internetseite ausgewiesen, dass über 95 Prozent der deutschen 3400 Tonnen Gold im Ausland lagern. Diesen Angaben wird Bundesbank-seitig auch nicht widersprochen. Im berühmten „Fort Knox" lagert unseres Wissens kein Gold. Dafür aber in New York sowie ein wenig auch in London und Paris. Und eben fünf Prozent in Hessen. Dieser physische Bestand ist notwendig (und sinkt stetig), weil die Bundesbank daraus ab und zu offizielle Gold-Gedenkmünzen schlagen lässt. Das ist mit einem „Ausgangsmaterial Goldforderungen" schlecht möglich ...

PAZ: *Angesichts gestiegener Goldpreise gibt es wieder öfter Meldungen über vergoldete Wolfram-Barren, die auf den Märkten auftauchen. Gibt es Hinweise über die Herkunft solcher Fälschungen?*

Boehriner: Keine einzige dieser Meldungen war für uns verifizierbar. Persönlich glauben wir aufgrund unserer engen Kontakte mit Händlern und auch aus meiner eigenen Erfahrung mit Schmelzen, dass derzeit keine gefälschten Goldbarren (und schon gar keine Münzen) in großem, professionellem Stil an den Markt kommen. Ließe sich eine solche Meldung nur einmal erhärten, wären betroffene Schmelzen, Verkäufer und Händler sofort insolvent wegen Reputationsverlust. Vorstellbar wäre zwar, dass die Zentralbanken in ihren seit den 1950er Jahren niemals unabhängig auditierten Tresoren „Wolframware" horten (welche nie zur Auslieferung kommt). Aber selbst dies halte ich für unwahrscheinlich: Die bekannten Mittel der Entleihungen, Leerverkäufe, buchhalterischen Mehrfachverleihungen oder schlichtweg des Minderbestands beziehungsweise des Forderungs- statt Materialbestands sind aus Sicht der Zentralbanken viel wirkungsvoller als Wolframbetrügereien.

PAZ: *Sie unterstützen die Aktion „Stop ESM!". Im Aufruf der Initiative wird davor gewarnt, dass der Haftungsfall beim Rettungsfonds ESM Deutschland und seine Bürger finanziell in die Steinzeit zurückwerfen würde. Wo liegt die Gefahr konkret?*

Boehringer: Der Text der Initiative www.stop-esm.org übertreibt nicht. Der ESM-Bankvertrag kann und muss als finanzielles Ermächtigungsgesetz zu Lasten der deutschen Bürger bezeichnet werden. Wir werden nach der Ratifikation in den kommenden Wochen dann ab dem 1. Juli in einer anderen Republik leben. Die Summen, über die der ESM-Gouverneursrat ohne Kontrolle oder Möglichkeit der Einrede verfügen wird, werden die vom Bundestag formal weiterhin verwalteten deutschen Steuergelder in den Schatten stellen. Der Bundestag könnte sich ab Juli faktisch abschaffen – seine finanzielle Verfügungsmasse wird – außer per Schuldenaufnahme – auf Null oder tiefer sinken, denn die kompletten Steuereinnahmen stehen rein rechnerisch dem ESM zur Verteilung zu. Der Bundestag wird am 25. Mai einem faktischen Putschgesetz zustimmen, das unwiderruflich die finanzielle Hoheit Deutschlands an eine sich selbst verwaltende, supranationale, ohne Widerspruchsmöglichkeit fast grenzenlos durch die Nationalstaaten budgetierte, nicht kontrollierbare Bank mit immunisiertem Personal (!) abgeben. Wir reden von nichts Geringerem als der Herrschaft einer künftig autark von Kontrollen und geradezu souverän handlungsfähigen, hoheitlich befugten ESM-Banker-Clique, gar noch finanziert auf Kosten der Steuerzahler vor allem in Deutschland.

„Angstmetall" Gold: Nachfrage steigt



Peter Boehringer Bild: privat

PAZ: *Wie hoch sehen Sie die Inflationsgefahr durch die EZB-Geldpolitik unter Mario Draghi?*

Boehringer: Die Notenbanken sind seit 1913 planwirtschaftliche Fremdkörper in unserem angeblich „kapitalistischen" System. Als Herren über Geldmengen, Kreditmengen und Zinssätze haben sie es in der Hand, das Systemende sowohl deflationär als auch inflationär herbeizuführen. Da sie diesen Punkt aber im ureigenen Interesse möglichst lange hinauszögern wollen, werden sie weiterhin Zinssätze nach Bedarf manipulieren. Mittelfristig wird die Tendenz inflationär sein. Aber die deflationären Schocks dazwischen können leider heftig ausfallen. Dies über fast alle Anlageklassen – außer lebensnotwendigen Gütern, deren Preise latent inflationär bleiben werden. Das eigentlich Systemende in einigen Jahren wird wie jede Währungsreform aber deflationär ablaufen, denn dann wird der schon heute gigantische Kreditgeldmengen-Überhang unvermeidlicherweise ausgebucht.

PAZ: *Kann Gold bei derartigen Finanzkrisen Schutz vor Vermögensverlust bieten?*

Boehringer: Gold hat den großen Vorteil, dass es sich langfristig analog zu den inflationären Geldmengenentwicklungen verhält. Aber dass es eben auch ein „Angstmetall" ist, das sogar in existenziellen Krisenzeiten nachgefragt wird. Nominal kann der Preis in deflationären Phasen zwar einmal sinken. Aber langfristig kaum real. Gegenüber Aktien und Anleihen steigt der Preis seit 2000 ständig an. Dieser relative Wertgewinn wird in jedem Fall weiter anhalten. Und wenn erst das Vertrauen in Euro-„Rettungen", in den Dollar und in Papiergeld generell verloren gehen sollte, sind sogar nominal keine Preisziele für Gold mehr angebbar. Gold wird dann nicht mehr in Euro, sondern nur noch in Kaufkraft gegenüber anderen Sachwerten gemessen.

PAZ: *Falls sich Anleger für Gold als Absicherung interessieren, in welcher Form? Barren, Münzen, Schmuck – oder doch lieber Goldzertifikate vom „Bankberater des Vertrauens"?*

Boehringer: Wir empfehlen seit Jahren die klassischen Anlagemünzen und auch Barren. Goldzertifikate sind leider fast ausnahmslos entweder gar nicht hinterlegt oder nur zu einem kleinen Prozentsatz (auch bei den sogenannten „Goldkonten" ist dies so). Oder nicht glaubhaft oder zumindest nicht transparent. Auch auf die Möglichkeit der Auslieferung sollte man gegebenfalls unbedingt achten. Einige ETF-Emittenten erschweren diese prozessual oder über hohe Gebühren oder über enorm hohe Mindeststückelungen. Es gibt seriöse bankenunabhängige Einkaufsgemeinschaften. Wer aber auf Anonymität Wert legt, muss die Ware selbst einlagern. Schmuck ist schön zum Anschauen und hat seine Vorteile. Als Kapitalanlage wird mit Schmuck aber in aller Regel Wert vernichtet. Man muss sich entscheiden, ob man eine Handwerksleistung des Goldschmieds kaufen oder eine Kapitalanlage tätigen will.

PAZ: *Staaten haben immer wieder zum Mittel des Verbotes von Gold im Privatbesitz gegriffen. Besteht diese Gefahr auch heute noch? Welche Goldformen wurden in der Vergangenheit – etwa unter Roosevelt – nicht konfisziert?*

Boehringer: Man kann ein Goldbesitzverbot leider auch bei uns nicht ausschließen. Wir vermuten allerdings, dass vorher noch einige andere Mittel der finanziellen Repression zur Anwendung kommen: Preismanipulation und mediales Goldbashing finden schon seit Jahren statt – das wird weitergehen. Die Mehrwertsteuer auf Gold wäre wieder denkbar, ebenso ein Handelsverbot für privat, ebenso die Einführung der Vermögenssteuer. Und vielleicht ganz am Ende tatsächlich die Konfiskation – aber das wäre die ultima ratio eines Staates im totalitären Endstadium. Roosevelt hat 1933 das private Gold abliefern lassen. Trotz hoher Strafandrohungen wird geschätzt, dass nur 30 Prozent der Amerikaner dem nachgekommen sind. Immerhin aber war der Besitz 40 Jahre lang verboten. Antike Münzen waren weitgehend ausgenommen – aber das ist ein enger und schwieriger Markt.

PAZ: *Gibt es eine reelle Chance für die Rückkehr des Goldstandards?*

Boehringer: Der faktische Goldstandard existiert bereits seit Jahren wieder: Der Goldpreis verhält sich langfristig in etwa wie die Geldmengen – je nach verwendetem Maßstab. Die derzeit superschnell kreierten Kreditmengen bildet er allerdings noch lange nicht ab – hier ist also noch viel Potenzial, sobald dieses Geld in die Vermögensmärkte oder in die Realwirtschaft schwappt. In einem Szenario des weltweiten Verlustes des Vertrauens in jedwedes Papiergeld könnte es zu mit Gold (teil-)gedeckten Währungen kommen. Das werden die Eliten aber nur zulassen, wenn es nicht mehr anders geht, denn seit spätestens 1971 basieren 90 Prozent ihrer Macht nicht mehr auf Steuereinnahmen, sondern auf dem unglaublichen Privileg, Kreditgeld aus dem Nichts kreieren zu können.

Die Fragen stellte Norman Hanert.

KURZ NOTIERT

Zentralbanken stocken Goldreserven auf: Nach Daten des Internationalen Währungsfonds (IWF) haben im März weltweit die Zentralbanken ihre Goldreserven um 50,7 Tonnen aufgestockt. Zu den größten Käufern gehörten Mexiko mit 16,8 Tonnen und Russland mit 16,5 Tonnen. *N.H.*

Haushaltssperre in Frankfurt an der Oder: Der Rückzug der Photovoltaik-Firma „First Solar" aus Frankfurt an der Oder wird im Etat der Stadt zu Einbußen bei der Gewerbesteuer in Höhe von 28,5 Millionen Euro führen. Bereits am 24. April wurde von Stadtkämmerin Claudia Possardt eine Haushaltssperre im Frankfurter 220-Millionen-Haushalt verfügt. *N.H.*

Solarbranche in Deutschland hat Überlebenschance: Wenn die Solarbranche in Deutschland auf die deutsche Industrietradition zurückgreift, dann habe sie eine Überlebenschance, so Ulrich Blum, Wirtschaftsprofessor an der Universität Halle-Wittenberg. Weg vom standardisierten Massenprodukt, hin zu kundenspezifischen Lösungen, das sei laut Blum die Stärke der deutschen Industrie. Außerdem empfiehlt er eine Konzentration auf die Investitionsgüterindustrie, also den Bau von Solarfabriken. *Bel*

Unternehmen fürchten neues „bürokratisches Monster": Ende des Jahres laufen die Selbstverpflichtungserklärungen für die Sonderkonditionen für energieintensive Unternehmen bei der Energie- und Stromsteuer aus. Damit die EU-Kommission eine Neuregelung nicht als unzulässige staatliche Beihilfe beanstandet, müssen sich die Unternehmen für die Steuervergünstigungen als Gegenleistung erneut zu Energieeffizienzsteigerungen verpflichten. Das Finanzministerium will nun, dass jedes Unternehmen dies einzeln tut und überprüft wird. Wirtschaftsministerium und Unternehmen befürchten ein „bürokratisches Monster" und schlagen vor, dass der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) industrieweite Vereinbarungen eingeht und deren Einhaltung garantiert. *Bel*

Streit um Nichtzahler: Finanz- und Wirtschaftsministerium, sprich CDU und FDP, streiten sich um den Umgang mit Nichtzahlern bei den privaten Krankenkassen. Bis 2009 konnten Krankenkassen Versicherten, die ihre Beiträge nicht zahlten, kündigen, nun müssen sie einen Notfallschutz gewähren. Dieser geht über Beitragserhöhungen zu Lasten der anderen Versicherten. Derzeit zahlen rund 144 000 Kunden ihre Beiträge nicht, was einem Verlust von 550 Millionen Euro entspricht. *Bel*

Deutsche Ingenieure gefragt: An der russischen Pazifikküste sollen neue Werften mit 8000 Arbeitsplätzen entstehen. Deutsche Schiffsbauingenieure sollen helfen, das Niveau ihrer russischen Kollegen zu heben. *MRK*

Kein Licht am Ende des Tunnels

Milliardenverlust bei ThyssenKrupp: Rettung durch Siemens?

Es ist ein schwieriges Erbe, dass der ehemalige Siemens-Manager Heinrich Hiesinger als Chef bei Thyssen-Krupp im Jahr 2011 angetreten hat. Im 200. Jahr des Bestehens von Krupp steckt das Unternehmen in einer tiefen Krise: Auf dem Weg, ThyssenKrupp in einen modern aufgestellten Industriekonzern umzuwandeln und die Abhängigkeit von der Stahlsparte zu verringern, tun sich immer neue Probleme auf. Einem Bericht der „Welt" zufolge sind 2011 lediglich etwas mehr als 130 Millionen Euro in die Bereiche Anlagenbau und Aufzüge geflossen – lediglich zehn Prozent der eigentlich geplanten Investitionen, die den künftigen Wachstumskern stark machen sollten.

Bei einem Schuldenberg von über sechs Milliarden Euro verursacht die Stahlerzeugung Verluste, statt wie geplant Gewinne für Zukunftsbereiche zu liefern. Zu einem Fehlschlag haben sich für ThyssenKrupp Projekte in Übersee entpuppt. Die Kosten für den Bau neuer Stahlwerke in Brasilien und den USA sind auf zehn Milliarden Euro gestiegen. Die Anlaufkosten dieser Projekte hatten ihren Anteil daran, dass das Geschäftsjahr 2010/11 mit einem Minus von 1,8 Milliarden Euro endete.

Auch aktuell scheint die Lage kaum besser: Allein die Unternehmenssparte „Steel America" hat im ersten Quartal 2012 wieder ein Minus von 288 Millionen Euro verursacht. Die Strategie, mit der den Verlusten bisher begegnet wurde, lautet: umfangreiche Unternehmensverkäufe. Die Hamburger Traditionswerft Blohm + Voss wurde bereits an den britischen Finanzinvestor Star Capitals abgegeben. Die Edelstahlsparte ist zum großen Teil beim finnischen Konkurrenten Outokumpu gelandet. Dass es sich bei den Verkäufen nicht um bloße Abgabe von Nebenaktivitäten handelt, wird angesichts der Umsatzzahlen deutlich. Insgesamt will sich ThyssenKrupp von Firmen trennen, die bisher für einen Jahresumsatz von zehn Milliarden Euro sorgten – bei einem Konzernumsatz von etwa 43 Milliarden Euro. Angesichts dieser Dimension ist es kaum verwunderlich, dass bereits das Gerücht kursiert, ThyssenKrupp suche die Rettung in einem Zusammenschluss mit Siemens. Bisher wurde dies von beiden Unternehmen dementiert. Sollte die Pechsträhne bei ThyssenKrupp allerdings anhalten, könnte das Thema Unternehmensfusion für den Ex-Siemens-Manager Hiesinger aktuell werden. *N.H.*

Eigentor

Von Christian Rudolf

Mutmaßungen darüber, wer und in wessen Auftrag die Sprengsätze in Frau Timoschenkos Geburtsstadt Dnipropetrowsk gelegt hat, sind zur Stunde Kaffeesatzleserei. Offenbar dilettantisch ausgeführt, waren zum Glück keine Toten zu beklagen. Und die Aufmerksamkeit für den Fall Timoschenko wurde von den Bomben nicht überlagert, sie nahm im Gegenteil zu.

Das Getue um die Inhaftierte nervt allerdings. Ihr Prozess hat mit Sicherheit nicht die europäischen Standards erfüllt. Aber die frühere Ministerpräsidentin und Gasgeschäftsfrau ist auch nicht die Unschuld vom Lande. Dass ihr Schicksal und das ihres Landes eins seien, wie ihre Tochter in der West-Presse heulte, ist eine egozentrische Dramatisierung. In der Ukraine selbst zieht ihr Hungerstreik nicht halb so viel Interesse auf sich wie bei uns, weil das Odium der Inszenierung in der Luft liegt.

Wundern muss man sich über den Polit-Stümper Janukowitsch. Der Präsident verhält sich wie ein mittelalterlicher Fürst, der seine Widersacher in den Kerker wirft, dabei auf Klugheit und Ansehen pfeift. Wie kann man sich nur kurz vor dem EM-Anpfiff so ins Abseits stellen und feixend den Ball ins eigene Tor kicken?

Verbeugung statt Protest

Von Hans Heckel

Wie reagiert ein Demokrat, wenn ihn jemand als „Nazi-verdächtig" beschimpft? Er hat zwei Möglichkeiten. Erstens: Er lacht den Schreihals aus und wendet sich wichtigen Dingen zu. Oder zweitens: Er wirft sich in den Staub und gelobt, von jetzt an den Befehlen des Diffamierers artig zu folgen.

Die Piratenpartei, welche mit abstrusen Vorwürfen belegt worden war (siehe Kommentar „Lächerlich" von vergangener Woche), hat sich für die zweite Möglichkeit entschieden. Wer von ihrem Bundesparteitag in Neumünster erhofft hatte, nun endlich Antworten zu hören auf die Frage, was die „Piraten" denn nun zum Einsatz in Afghanistan, zum Nahen Osten oder wenigstens zur Euro- und Schuldenkrise sagen, der wurde bitter enttäuscht. Dafür legte der neue Vorsitzende Bernd Schlömer ein „eindeutiges Bekenntnis gegen rechts" ab, wie zahlreiche Medien lobend hervorheben.

Die Domestierung der neuen Partei ging atemberaubend schnell. Und wie weit sie gelungen ist, beweist ein peinlicher Zwischenfall auf dem Parteitag: Der konservativen Wochenzeitung „Junge Freiheit" (JF) entzog die „Piraten"-Führung kurz vor dem Parteitag die bereits gewährte Akkreditierung. Das heißt, der Verteter der „JF" hätte, wie ihm in geheuchelter Freundlichkeit vorgeschlagen wurde, nur als Gast wie jeder andere zu dem Treffen erscheinen können, nicht aber als Pressevertreter. Begründung für die Maßnahme: Die „vertretenen politischen Inhalte" der Zeitung. „JF"-Chefredakteur Dieter Stein nannte die Entscheidung einen Skandal und verwies darauf, dass man derlei Gebaren bislang nur von der Linkspartei kenne. „Aber die schreiben sich auch nicht Transparenz auf ihre Fahnen", so Stein. Erst nach dem Parteitag mochten die „Piraten" ihren Fehltritt einsehen und entschuldigten sich bei der „JF". Es sei wohl zu einem „Missverständnis gekommen".

> »Piraten«: Nur ein perfides Instrument der Machtsicherung?

Protestpartei? Zum Glück doch nicht, dürfen die etablierten Parteien nun endgültig aufatmen. In kaum einem Feld haben sich Volk und Parteien so weit entfremdet wie in der Euro-Frage. Dazu haben, wie erwähnt, die „Piraten" überhaupt noch keine Meinung.

Irgendwann werden sie aber Stellung beziehen müssen. Nach den jüngsten Erfahrungen aber wäre es eine große Überraschung, wenn sie hier Farbe bekennen sollten gegen die mächtigen Parteiführungen. Denn Kritik am Euro wird seit jeher als „rechtspopulistisch" diffamiert.

Davor haben die „Piraten" derart Angst, dass sie brav der Regierungslinie folgen dürften. Dann aber saugen sie bloß „Protestpotenzial" auf, um es in der wichtigsten akuten Frage der deutschen Politik gleichsam ins Leere laufen zu lassen. Auf diese Weise degenerieren sie zu einem perfiden Instrument der Machtsicherung anderer.



„Klarmachen zum Ändern"? Große Worte und denen konträre Taten lassen vermuten, dass die „Piraten" in der etablierten Parteienlandschaft angekommen sind

Bild: C. Bilan/dapd

Facebook ade

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Hallo Facebook-Freunde: Ich lebe noch! Obwohl ich mich zum virtuellen Selbstmord habe hinreißen lassen, indem ich meinen Facebook-Account gekündigt habe. Mit dem Cyber-Suizid habe ich meine Internet-Existenz teilweise ausgelöscht – natürlich nicht ganz, denn das Netz vergisst bekanntlich vor allem das nicht, was wir gern vergessen machen möchten.

Warum also Facebook ade? Weil ich viel besser damit leben kann, sogenannten Freunden nicht mitteilen zu sollen, was ich gerade mache und wo ich gerade bin. Weil ich es leid bin, rund um die Uhr per E-Mail vollgeschottet zu werden mit Banalitäten irgendwelcher „Gruppen", denen mich wohlmeinende „Freunde" ungefragt zugeordnet haben. Weil ich nicht daran interessiert bin, dass Freund A gerade Freund B auf einem Foto erkannt haben will, was Freund C erklärtermaßen „gefällt", Freund D hingegen nicht. Und weil ich nicht unter dem Deckmantel der Transparenz zum gläsernen Konsumenten degradiert werden möchte. Wenn ich das Internet nutze, weil ich es für eine eigentlich nützliche Einrichtung halte, brauche ich dafür kein Facebook. Kontakt mit Freunden im wirklichen Leben kann ich auch ohne Facebook halten. Diesem zutiefst unsozialen Netzwerk wird eine Wichtigkeit angedichtet, die es in der Wirklichkeit auch nicht annähernd hat – ein Papiertiger im Zeitalter der papierlosen Kommunikation.

Nur eins würde mich jetzt noch interessieren: Wenn die ehemaligen Facebook-Freunde mein virtuelles Ableben konstatieren – wie viele mögen dann wohl auf „gefällt mir" klicken?

Gastkommentar

Patient Sozialismus – Diagnose: Hirntumor



Von Rostislaw Batalow

Das Programm der Partei „Die Linke" und der Aufruf der Vorsitzenden dieser Partei zum Aufbau des Kommunismus sollten uns aufhorchen lassen. Wie viel wissen wir wirklich über den Kommunismus/Sozialismus und seine Ziele? Wer hat denn schon das „Schwarzbuch des Kommunismus" von Stéphane Courtois gelesen? Die Linken sicherlich nicht. Hier gilt es, einmal die Theorie des Kommunismus, den Marxismus, zu untersuchen.

Alexander Solschenizyn, der selbst durch alle Kreise der Hölle des realisierten Sozialismus gehen musste, erlebte am eigenen Leib die Kriminalität dieser Theorie und verstand ihr tatsächliches Wesen. Er gab dem Ganzen eine treffende Definition: „Satanische Betäubung". 1980 schrieb er den Artikel „Der Kommunismus war vor aller Augen und wurde doch nicht verstanden". Und er hatte damit völlig Recht. Eine ausführliche Analyse der theoretischen Grundlagen und aller durch die Kommunisten umgesetzten Praktiken gibt es bis heute nicht. Und das erlaubte es auch den politischen Abenteurern und Scharlatanen, zum Aufbau des Kommunismus und Sozialismus aufzurufen. In den letzten 25 Jahren haben sich viele Archive geöffnet und damit wurden viele Verbrechen des Kommunismus bekannt und sie zeigen deutlich das ganze verbrecherische Wesen der Theorie und Praxis des Kommunismus.

> Das verbrecherische Wesen des Kommunismus ist heute bekannt

Die Idee von einer Gesellschaft, die Gerechtigkeit für alle bringt, existiert schon sehr lange. Die sozialistische Idee verarbeiteten Thomas More, Tommaso Campanell und Etienne-Gabriel Morelly. In ihren Werken zeigen sie, dass der Grund aller Laster in der Gesellschaft der Privatbesitz sei. Wenn man sich von diesen Lastern befreien will, gebe es nur einen Weg: die Vernichtung des Privatbesitzes und die Errichtung der Herrschaft des gesellschaftlichen Eigentums und dies führe dann automatisch zur gesamtgesellschaftlichen Gleichheit und Harmonie. Eben in dieser Welle des Glaubens an die Möglichkeit des Aufbaus einer gerechten Gesellschaft kommt der Marxismus auf. Sein Endziel sieht er im Aufbau einer Gesellschaft, in der „die freie Entwicklung eines jeden die freie Entwicklung aller ist". „Das Kommunistische Manifest" endet mit der Forderung: „Aufhebung des Privateigentums".

Auf den ersten Blick sieht der Marxismus wie eine wissenschaftliche Theorie aus – und darin besteht das Geheimnis seiner Verbreitung in der ganzen Welt. Dazu kommt, dass Marx ein großer Meister der Kompilation war, der zu seiner Theorie einige Elemente und Begriffe aus der deutschen klassischen Philosophie, im Besonderen aus der Hegelschen Dialektik, aus den Lehren der französischen Aufklärer und ebenso Resultate der englischen ökonomischen Forschungen von Adam Smith entlehnt hat. Der Inhalt all dieser übernommenen Ideen wurde von Marx von den Beinen auf den Kopf gestellt. Es blieb nur die begriffliche Verkleidung der Lehren von Hegel und Smith, um das Wesen der marxistischen Theorie zu verdecken und zu maskieren, und zwar die Verteidigung von Hass und Vernichtung. Genau dieses Wesen, das durch nicht fundierte Deklarationen über die Menschenliebe in der kommunistischen Gesellschaft verschleiert wurde, blieb für viele Menschen ein unaufgedecktes Geheimnis. Der Marxismus schlägt drei Prinzipien vor: den Klassenkampf, die Durchführung einer sozialistischen Revolution und die Errichtung der Diktatur des Proletariats. Die Bürger der UdSSR und Osteuropas haben die Durchsetzung dieser drei Prinzipien erlebt und saßen am Ende dieser Experimente vor einem Trümmerhaufen.

Der Aufruf zum Aufbau des Kommunismus von Gesine Lötzsch kam gerade zu der Zeit, als in vielen Ländern des früheren sozialistischen Lagers Gesetze verabschiedet wurden, die die Verbrechen des Kommunismus und des Nationalsozialismus gleichermaßen verurteilen sowie auch deren Leugnung. Die Forderung im Parteiprogramm zur radikalen Änderung des sozialen Systems – als Voraussetzung beim Aufbau des demokratischen Sozialismus – kommt einer Zerstörung des derzeitigen Staates gleich. Das Zerstörerische dieser Ideen ist vielen, die es nicht selbst schon erlebt haben, kaum bewusst. Die angestrebte Verstaatlichung der Banken und Energiekonzerne führt zur Vernichtung von Privateigentum und zur Schaffung von gesellschaftlichem Eigentum. Aber den Völkern, die das schon durchlebt haben, brachten solche „revolutionären" Ideen kommunistischer Parteien und deren gewaltsame Umsetzung in die Praxis unsagbares Leid und Not.

Höchst illusorisch ist die Idee von Marx vom gesellschaftlichen Eigentum, das an die Stelle des Privateigentums treten sollte. Allein die Zusammensetzung dieser beiden Wörter – gesellschaftliches Eigentum – klingt schon absurd. Gesellschaftliches Eigentum bedeutet allgemeines Eigentum, das heißt niemandes Eigentum. Dies klingt fast wie „brennendes Eis" oder „trockenes Wasser". Außerdem ist der Instinkt des Eigentums einer der ureigensten Instinkte des Menschen. Der Kampf mit der Psychologie des Eigentums, die Vernichtung des Privateigentums kommt nicht nur der Vernichtung der ökonomischen Grundlagen gleich, sondern auch der Grundlage des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Wenn das Privateigentum abgeschafft wird, wer soll dann wichtige Entscheidungen treffen? Laut Marxismus der Staat. Aber der Staat – das sind staatliche Strukturen und Organe –, das bedeutet Bürokratie. Je mehr Verstaatlichung, Sozialisierung und staatliche Kontrolle, umso mehr Staatsbeamte sind erforderlich, diese gesellschaftliche Wirtschaft zu verwalten. Die Schaffung des gesellschaftlichen Eigentums führt letztendlich zur totalen Bürokratisierung. Der Versuch Russlands und aller anderen Länder des sogenannten sozialistischen Lagers hat gezeigt, dass die Einmischung des Staates in die Ökonomie, die Verwaltung der Ökonomie durch Bürokraten zur Bestechlichkeit, zu Diebstahl, Korruption, Konzentration der Macht in den Händen von betrügerischen und völlig gewissenlosen Menschen führt.

> Es gibt kein kluges Programm für solch gescheiterten Schwachsinn

Das Programm der „Linken" sieht noch solche illusorischen Vorstellungen wie die 30-Stunden-Arbeitswoche vor. Das erinnert doch sehr an das Programm der russischen Kommunisten – 1917 viel versprochen, dann aber nichts gehalten. Nach Machtantritt: Bürgerkrieg, Zerstörung sozialer Grundlagen, Terror, schreckliche Hungersnöte und ewige Mangelwirtschaft. Endresultat: Viele Millionen unschuldige Opfer beim eigenen Volk. Wie sarkastisch klingt hier die Losung „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen."

Ende des 20. Jahrhunderts ist dieses sozialistische Gefasel demaskiert worden und diese sozialistische Welt wie ein Kartenhaus zusammengeklappt. Erst da zeigte sich das ganze Elend in vollem Maße: Unterdrückung, Überwachung, Verfolgung Andersdenkender, Freiheitsbeschränkung, materielle Not und Verfall. Und das soll noch einmal beginnen? – Nein! Es gibt kein kluges Programm für solchen weltweit gescheiterten Schwachsinn. Hebt endlich Marx von seinem Sockel! Einmal wurde Bernard Shaw gefragt, welches das größte Verbrechen sei. Shaw antwortete, das größte Verbrechen sei das, was ungesühnt bleibe. Und die beste Sühne für diese Partei wäre ihr Verbot, weil die Idee des Sozialismus und des Kommunismus ein unheilbarer Krebstumor im Gehirn dieser Menschen ist, deren erstaunliche geistige Aggressivität sich mit einem entarteten Minderwertigkeitskomplex verbindet.

Dr. Rostislaw Batalow lebte bis 1988 in der Sowjetunion und studierte in Moskau Philosophie, Geschichte und Regie. Er arbeitet als freier Regisseur und Sprecher.

Ein Mensch in seinem Widerspruch

Jubiläumsschau »Friederisiko« zum 300. Geburtstag Friedrichs des Großen in Potsdam eröffnet

Sie ist eröffnet: Die zentrale Sonderausstellung zum Friedrich-Jahr 2012 im Neuen Palais zu Potsdam. Am authentischen Ort seines Wirkens wolle die Schau „Friederisiko“ eine Begegnung mit „Friedrich dem Anderen“ bieten, ohne den ideologischen Ballast, der ihm in Kaiserzeit, Weimarer Republik und Nationalsozialismus sowie im geteilten Deutschland angehängt worden sei, wie das Begleitmaterial erklärt. Die Person des Königs, sein Denken und Handeln stehen im Mittelpunkt. Die Besucher erwartet eine politisch-menschliche Zeitreise in das Europa des 18. Jahrhunderts und zugleich eine Annäherung an Charakter und Persönlichkeit einer der prägendsten Herrscherpersönlichkeiten der deutschen Geschichte. Der „private“ Friedrich, wie er wirklich war?

„Das Schönste ist die Zeit des Aufbaus, wenn die Exponate kommen“, schwärmte der leitende Kurator der Ausstellung, Jürgen Luh, der sichtlich Freude hatte bei der Eröffnung am letzten Sonnabend im April: „Was Sie hier sehen werden, wird es nur einmal geben und zu unseren Lebzeiten sicher nicht wieder“. „Es ist das anspruchsvollste, größte Ausstellungsvorhaben im größten Schloss für den ‚Großen‘“, erläuterte Generaldirektor Hartmut Dorgerloh, dessen Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg die Schau der Superlative präsentiert.

Das nach dem Siebenjährigen Krieg errichtete Neue Palais im Park von Sanssouci verkörpert wie kein zweites Bauwerk die materialisierten Gedanken Friedrichs und bildet den Ausgangspunkt der aufwendigen Ausstellungsgestaltung. Seine „Fanfaronade“, eine „Angeberei“ und sein Manifest zugleich, steht genauso im Mittelpunkt der Schau wie der Monarch selbst. Es ist Ausstellungsherberge und Schlüsselexponat zugleich. Die Schau will das Schloss für den heutigen Besucher dechiffrieren und die Kunst und Stein gewordenen Hinweise auf Vorstellungswelt und Selbstverständnis Friedrichs, auf das, was ihm politisch und kulturell wichtig war, aufzeigen.

Auf zwei ganzen Etagen mit 6000 Quadratmetern in 72 Räumen des riesigen dreiflügeligen Spätbarockschlosses werden fast 500 zusätzlich eingebrachte hochrangige Exponate gezeigt, die indes, das wird bald deutlich, beileibe nicht immer mit dem Leitmotiv des Projekts korrespondieren. Ein Drittel der Kabinette, Wohnungen und Säle ist überhaupt erstmalig oder aber nach jahrelangen Schließzeiten für die Öffentlichkeit zugänglich.

„Friedrich war ein genialer PR-Stratege, ein Machtmensch, Manipulator und Selbstdarsteller“, so Dorgerloh. Die Schau bedient sich keiner biografischen Chronologie, um ein Charakterbild des Herrschers, Feldherren, Philosophen, Künstlers, Freundes und Privatmenschen zu erarbeiten. Ihre feinsinnige Ordnung besteht vielmehr aus zwölf Abteilungen, die den Preußenkönig und seine Zeit unter thematischen Blickwinkeln vermitteln; elf davon im Schloss, die zwölfte ist der friderizianische Park selber.

> Der große König kommt selbst zu Wort

Auf der Suche nach einem Leitmotiv für die Jubiläumsschau sei man bald zu „Risiko“ gekommen, erklärte der Stiftungsgeneraldirektor. „Das Kunstwort regt zu Nachfragen an. Nur wer Neues wagt, ohne Erfolgsgarantie, kann neue Entwicklungen anstoßen, im Guten wie im Schlechten.“ „Friedrichs Risiko“ ist daher Unterton in vielen Bereichen. Bekannte Beispiele für riskante Unternehmungen sind bereits sein Fluchtversuch als junger Kronprinz, der – strategisch notwendige – Angriff auf Sachsen, aber auch Provokationen und Ehrverletzungen, mit denen er politische Beziehungen und persönliche Freundschaften aufs Spiel setzte, und die öffentlichen Demütigungen seines Thronfolgers und Neffen Friedrich Wilhelm schwächten dessen Ansehen und riskierten somit Preußens Zukunft.

Eine große Stärke der Ausstellung ist, dass der König selbst zu Wort kommt. Auf großen Transparentfahnen in jedem Raum stehen thematisch passende Zitate Friedrichs oder eines seiner Zeitgenossen. So wird die Behauptung, Friedrich habe zeit seines Lebens ein negatives Polenbild vertreten, durch den Originalton des Rheinsbergers belegt: „Nach meiner Ansicht steht es unter den Völkern Europas am tiefsten“ (Politisches Testament 1768). Die Polen seien „eitel, leichtfertig, der größten Niedertracht fähig“ und planlos agierend. Anders seine Haltung in direkten Beziehungen: Mit der polnischen Aufklärerin Marianna Skórzewska verkehrt er freundschaftlich. Bemerkenswert: Als Verehrerin Friedrichs bittet sie diesen ausdrücklich, ihre 1772 noch außerhalb Preußens liegenden Güter zu besetzen. Der greift umgehend zu.

Ambivalenzen im Charakter werden auch an anderer Stelle deutlich. Sich Denkmäler errichten zu lassen, lehnte der „Große“ bescheiden ab, Portrait zu sitzen, mied er. Ganz unbescheiden war er indessen beim Genießen: Wie die Analyse seiner Schatullenrechnungen jüngst erbachte (siehe *PAZ* Nr. 25/2011), ließ er sich im Winter für 400 Taler seine heißgeliebten Kirschen kommen – das Jahresgehalt seines Gärtners betrug 20 Taler. Der preußischen Schulreform brachte er wenig Interesse entgegen – verwunderlich vor dem Hintergrund seines eigenen Bildungshungers. Friedrichs angebliche Toleranz in Religionsdingen ist zum „Jeder nach seiner Fasson“-Sprichwort verdichtet, ganz groß hebt die Ausstellung eine seiner Randverfügungen von 1740 heraus: „Und wenn Türken und Heiden kämen und wollten das Land peuplieren, so wollen wir ihnen Moscheen und Kirchen bauen“; andererseits beschimpfte er die heilige Messe als „lächerlichen Mummenschanz“, behandelte Katholiken als Menschen zweiter Klasse; „halbe Menschen“ nannte er sie. Dem zum Tode verurteilten Kaplan Andreas Faulhaber aus Glatz wurde auf seinen höchstpersönlichen Befehl jeglicher geistlicher Beistand verweigert. Und wenn Friedrich in seinem ersten Politischen Testament von 1752 alle Religionen „mehr oder weniger absurd“ fand, belegt das, wie er vom Wesen des Numinosen rein gar nichts verstanden hat.



Friedrich und seine Zeitgenossen: Impression aus dem prachtvollen Neuen Palais Bild: Ch. Rudolf

So macht die Jahrhundertschau en passant auch bewusst, wie unser gegenwärtiges Erkennen zeitbedingt ist, wie wir vor dem Hintergrund der Prägungen und Denkgewohnheiten unserer Epoche die Vergangenheit fokussieren, sortieren und bewerten. Die Ausstellung spürt dem Menschen im großen König nach, leuchtet mit Schlaglichtern auf dessen Wunden und Traumata, seziert unbarmherzig dessen Schwächen, Schrullen, Defizite und Gemeinheiten, stellt Intimstes ins Licht der Sonne. Zeigt mit dem Finger auf ihn und sagt: Seht her, der Große, so war er, ecce homo! Und lenkt doch, ob gewollt oder ungewollt, in jedem Fall unvermeidlich, den Blick zurück auf uns Heutige. Sind wir, Regierende oder Regierte, Präsident oder Kanzlerin, ob Bürger repräsentativer Demokratien oder Beherrschte autokratischer Regime, charakterlich, moralisch-sittlich so viel besser und höherstehender als unsere Altvorderen? Finden, modern gewandet, Prahl- und Ruhmsucht, Dünkel und Gier, Schnippchenschlagenwollen und Unversöhnlichkeit nicht immer wieder zielsicher den Weg zu unserem Herzen? Ist nicht in uns allen der alte Adam frisch-lebendig?

Wer seinen Wissenshorizont über Friedrich erweitern und eine radikal neue, zeitgemäß-zeitgeistige Sicht auf das Menschlich-Allzumenschliche hinter dem „Großen“ kennenlernen will, fundiert durch hunderterlei aus den Archiven zu Tage geförderte Details, der muss nach Potsdam eilen. Der wissenschaftliche Erkenntniswille wie das gestalterische Können der Ausstellungsmacher verdienen einen ganz großen Tusch – allein, etwas mehr Respekt vor der Person Friedrichs des Großen wie seinem schweren Amt hätten gut getan.

Christian Rudolf

„Friederisiko. Friedrich der Große“ – bis 28. Oktober im Neuen Palais und im Park Sanssouci, Potsdam. Geöffnet täglich außer dienstags von 10 bis 19 Uhr, freitags und sonnabends bis 20 Uhr, Eintritt 14 / 10 Euro einschließlich Begleitheft und Audioführer. Wegen des großen Andrangs wird empfohlen, sich Eintrittskarten im Vorverkauf zu beschaffen (Vorverkaufskassen bundesweit oder im Internet www.friederisiko.de).

Und ein Carus hängt auch am Frauenplan

Carl Gustav Carus’ Rügen-Reise 1819: Die schönsten Gemälde der Romantik entstanden auf Deutschlands größter Insel

Nicht zum ersten und sicherlich nicht zum letzten Mal bot die Ostseeinsel Rügen den Anlass für eine kulturhistorisch-literarische Zeitreise. In einem handlichen, schön gestalteten Bildband mit dem Titel „Carl Gustav Carus auf Rügen. Auf den Spuren Caspar David Friedrichs“ hat der 1934 in Dresden geborene Autor und Regisseur Herrmann Zschoche eine Rügen-Reise nachgezeichnet, die der Arzt, Naturphilosoph und Landschaftsmaler Carl Gustav Carus (1789–1869) im Jahre 1819 unternahm. Den Zeichnungen und Ölgemälden des Autodidakten Carus sind Werke von dessen Freund Caspar David Friedrich mit verwandten Motiven gegenübergestellt. Mit Ausschnitten von historischen Karten, alten Stichen und eigenen Fotos hat der Autor die Aufenthaltsorte – Mönchgut, der Rugard, Stubbenkammer, Quoltiz/Bobbin, Altenkirchen/Wiek – anschaulich bebildert.

Die Reisebeschreibung lieferte Carus selbst mit seiner Schrift „Eine Rügenreise im Jahre 1819“ und seinen 1865/66 veröffentlichten „Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten“. Auszüge aus Reisetagebüchern von Wilhelm von Humboldt und eines zeitgenössischen Anonymus, versehen mit Erläuterungen des Autors, runden das Bild ab.

Als Universalgelehrter des 19. Jahrhunderts ist Carl Gustav Carus bis heute in Dresden eine allgemein bekannte Persönlichkeit. Dort wirkte er nach den Freiheitskriegen ab 1814/15 als Leiter der Hebammenschule und Professor für Geburtshilfe. Er war mit Künstlern und Wissenschaftlern wie Ludwig Tieck und Alexander von Humboldt befreundet. Mit Goethe stand Carus im Briefwechsel. Aufgrund mehrerer grundlegender Schriften, unter anderem zur Tiefenpsychologie, wurden zwei anthroposophisch ausgerichtete medizinische Einrichtungen nach ihm benannt sowie das Universitätsklinikum „Carl Gustav Carus“ der TU Dresden. In der Kunsttheorie prägte der „hochbegabte Dilettant“ (Zschoche) später den Begriff „Erdleben-Bildkunst“.

> Carus durchwanderte die Insel mit dem Skizzenblock in der Hand

Leider fehlt im vorliegenden Band eine erhellende Kurzbiografie über ihn. Wenn in dem knappen Vorwort dann noch von der „merkwürdigen Doppelgestalt seines Wesens“ die Rede ist, dürfte sich der durchschnittliche Leser umso mehr in eine missliche Lage versetzt sehen. Zum Glück gibt es Nachschlagewerke.

Angeregt durch die Studien seines Dresdner Malerfreundes Caspar David Friedrich hielt sich Carus mit den Freunden Dietz und Kummer im August 1819 zunächst einige Tage in Neubrandenburg und Greifswald auf und sammelte künstlerische Eindrücke, um anschließend mit einer Schifferyacht nach Neuendorf auf Rügen überzusetzen. Er durchwanderte die Insel und skizzierte zahlreiche Motive wie „Mondnacht bei Rügen“, „Eichen am Meer“ und „Hünengrab mit ruhendem Wanderer“, woraus später mehrere Ölgemälde entstanden; einige von ihnen zählt der Autor zu den schönsten Werken der Romantik. Andererseits begründet Zschoche bei einem künstlerischen Vergleich zwischen Carus und Friedrich stets sehr präzise die Überlegenheit der Werke von Friedrich. Da verwundert es nicht, dass im schwierigsten künstlerischen Fach gravierende Mängel auffallen: Bei der Darstellung der bewegten See hat Carus den Status eines Anfängers nicht hinter sich gelassen.

Zwei Ölbilder von ihm mit dem Motiv der Klosterruine Eldena sind überliefert; sicherlich hatte Friedrich ihn auf diesen Ort aufmerksam gemacht, der ihn zeitlebens faszinierte. In der Ausführung von 1819/20 ragt die Ruine vor dem nächtlichen Mondhimmel auf, davor die Hütte mit dem einsam erleuchteten Fenster. „Diese Darstellung gehört in das Fach des Mystischen“, hieß es dazu in einer Besprechung der Dresdener Akademie-Ausstellung (das Datum der Publikation wird hier, wie auch an anderen Stellen, nicht mitgeteilt). Das 1823 entstandene Bild sandte Carus als persönliches Geschenk an Goethe nach Weimar, wo es noch heute im Goethe-Haus zu sehen ist: Für den Verehrer Ruysdaels und Claude Lorrains hatte Carus eine ausgewogenere und weniger romantische Fassung komponiert. Mit dem fein gemalten Himmel, im Hintergrunde das Meer bei spätem Abendduft, entspricht es jenem Eindruck vom 13. August 1819. Vor die Ruine hat er eine Baumgruppe mit weidendem Vieh gesetzt, gibt also dennoch kein bloßes Abbild.

Dagmar Jestrzemski


Zwei Besucher stehen im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald vor dem Gemälde „Ruine Eldena mit Hütte im Mondschein“ (1819–1820) von Carl Gustav Carus. Das Bild ist unter dem Eindruck der Rügen-Reise entstanden. Bild: Danny Gohlke/dapd

Herrmann Zschoche: „Carl Gustav Carus auf Rügen. Auf den Spuren Caspar David Friedrichs“, Husum, broschiert, 107 Seiten, 14,95 Euro.

Zwischen den Fronten

Eines ihrer ersten Bücher, der 1937 erschienene Roman „Mohrenlegende“, wurde von den Nationalsozialisten als „katholisches Machwerk“ verfemt – nach dem Krieg wurde das Buch dann als „rassistisch“ verurteilt. Die am 8. Mai 1912 in Pilsen geborene Gertrud Fussenegger lebte ab 1961 in Leonding bei Linz. Zuvor hatte sie in München und in Tirol gelebt.

Die Tochter eines k. u. k. Offiziers studierte in Innsbruck und München Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie. 1934 wurde sie zum Dr. phil. promoviert. Ihr schriftstellerischer Nachlass befindet sich heute im Stifterhaus in Linz, in dem das Oberösterreichische Literaturarchiv eine Heimat fand. Fussenegger schrieb mehr als 60 Bücher, darunter vor allem historische Romane, Gedichte und Feuilletons. Ihre Werke wurden in elf Sprachen übersetzt und von 25 Verlagen veröffentlicht. Zeitlebens musste die Sudetendeutsche allerdings gegen Vorurteile kämpfen. Kritiker warfen ihr vor, sich nicht allzu deutlich vom damaligen Regime distanziert zu haben. Ihre Romane mögen heute für junge Leser ein wenig schwülstig zu lesen sein. Ihr Anliegen jedoch, die Rückbesinnung auf die kulturelle Herkunft, ist wichtiger denn je.

Man sagte Gertrud Fussenegger gern nach, sie wüsste nur sogenannte Familienromane zu schreiben. Blättert man jedoch in ihren „Berliner Notizen“ von 1962, dann findet man in Fussenegger die genaue Beobachterin, die Journalistin, die mit spitzer Feder und schönen Worten all das festhält,



Gertrud Fussenegger Bild: Archiv

was sie sieht und was sie fühlt: „Siehe da“, schreibt sie über ihren ersten Besuch in Ostberlin 1956, „die Universität ist neu aufgebaut, sauber und mit Geschmack restauriert; auch das Zeughaus, auch Schinkels Wache. Doch sie stehen da wie verwaist, abgestellt und vergessen, der Geist ist ausgezogen, der, der sie schuf, und hat einem anderen Platz gemacht. Sein Atem: Steppenwind. Er hat die Menschenströme versickern lassen, die sich hier bewegten. Er hat die Fahrbahnen leergeblasen. Er klirrt trostlos im kahlen Geäst der Bäume. Er hat sich auch hinter den Scheiben der wenigen Schaufenster eingenistet und zeigt sich in einem Angebot, bei dem auch der bescheidenste Anspruch auf Schönheit, Anmut, Annehmlichkeit ausgeklammert ist. Zeichen der Armut? Auch. Aber Armut hat mich nie erschreckt. Ich halte sehr wenig davon, dass Menschenwürde und -glück nur im Luxus und zwischen erlesenen Dingen gedeihen. Aber was hier ausliegt – ob Bücher und Musikalien, Kleider oder Geschirr –, ist so trostlos hässlich, so konsequent erbärmlich, dass ich es nur als Chiffre ablesen kann einer einzigen langen Lektion, die hier erteilt wird, einer endlosen Absage an das, was Europa ist und war oder wieder werden möchte: freundliches Menschenland. Das war es doch auch hier, ehe die nationale Hybris ausbrach – und dann – der Steppenwind.“

Die vielfach mit Preisen ausgezeichnete große alte Dame der erzählenden Literatur Gertrud Fussenegger starb am 19. März 2009 im Alter von 96 Jahren in Linz.

Silke Osman

Am Flaggenstreit gescheitert

Vor 50 Jahren, am 11. Mai 1962, starb Weimars zweiter parteiloser Reichskanzler Hans Luther

Hans Luther scheiterte als Politiker am Weimarer Flaggenstreit. Es ist bezeichnend, dass der preußische Finanzfachmann gerade in einer derart emotional und ideologisch aufgeladenen Frage wie dieser schwächelte und schließlich strauchelte. Karl Erich Born bescheinigte Luther eine „unbestechliche Sachlichkeit und Klarheit“. Andere sehen in dem „Politiker ohne Partei“ einen typischen im Innersten apolitischen Beamten des 20. Jahrhunderts.

Der am 10. März 1879 geborene Spross einer angesehenen Berliner Kaufmannsfamilie entschied sich für den Staatsdienst. Nach dem Abitur am Berliner Leibniz-Gymnasium und einem Jurastudium in Kiel, Genf und Berlin, das er mit der Promotion abschloss, schlug er eine Verwaltungslaufbahn ein. Nach einer kurzen Tätigkeit in Charlottenburg wurde er 1907 Stadtrat in Magdeburg und 1913 der erste hauptamtliche Geschäftsführer des Deutschen Städtetages (DST). Noch zu Kaisers Zeiten nahm er 1918 als Oberbürgermeister die Geschicke der Stadt Essen in seine Hände.

Luther war kein Parteipolitiker, doch stand er dem Nationalliberalismus nahe. Nichtsdestoweniger zeigte er jedoch auch sozialpolitisches Engagement. So hatte er sich bereits als Magdeburger Stadtrat um die Ausdehnung der Klein- und Schrebergärten auf das Zehnfache verdient gemacht, und später, in der Weimarer Zeit, setzte er sich, wenn auch vergebens, für die Abschaffung der dritten und vierten Klasse bei der Reichsbahn ein. Möglicherweise war es diese sozialpolitische Ader, möglicherweise seine um die Sache bemühte, überparteiliche Amtsführung, die den Essener Oberbürgermeister die Novemberrevolution nicht nur körperlich, sondern auch politisch unbeschadet überstehen ließ. Mehr noch: In der Weimarer Republik startete der „Politiker ohne Partei“, so der Titel seiner 1960 veröffentlichten Memoiren, erst richtig durch. Die in der Kaiserzeit auf kommunaler Ebene begonnene politische Karriere fand nun auf Reichsebene ihre Fortsetzung.

Wenn Luther auch im Gegensatz zu seinem Vater in den Staatsdienst gegangen war, so wahrte er doch insoweit die Familientradition, als er sich auf Wirtschaft und Finanzen spezialisierte. 1922 bot der parteilose Wirtschafts- und Finanzexperte Wilhelm Cuno dem parteilosen Wirtschafts- und Finanzexperten Luther an, in seinem Reichskabinett das Wirtschafts- oder das Innenressort zu übernehmen. Luther lehnte ab, ließ sich jedoch Ende des Jahres doch als Reichsminister in die Pflicht nehmen, als Ernährungsminister Karl Müller zurücktreten musste. In dieser Funktion widmete er sich insbesondere der Lebensmittelversorgung seiner von der Inflation hart getroffenen Landsleute.



Verantwortlich für die Zweite Flaggenverordnung: Präsident von Hindenburg und Kanzler Luther (von links)

Die Inflation wurde zu Luthers Schwerpunktthema. Beim Wechsel im Reichskanzleramt von Cuno zu Gustav Stresemann von der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei im Jahre 1923 wechselte Luther vom Ernährungs- an die Spitze des Finanzministeriums. Dort verblieb er auch, als Stresemann noch im selben Jahr durch den Zentrumsmann Wilhelm Marx abgelöst wurde. In seine Amtszeit fiel die Beendigung der Hyperinflation durch die Währungsreform mit der Einführung der Rentenmark, für die er an führender Stelle mit verantwortlich zeichnete.

Als Marx' Regierungskoalition aus Zentrum und Liberalen nach der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 an der Frage zerbrach, ob sie sich nach links um die Sozialdemokraten (SPD) oder nach rechts um die Deutschnationalen (DNVP) erweitern solle, wurde mit Luther ein Parteiloser vom Reichspräsidenten mit der Regierungsbildung betraut. Es kam zu einer Erweiterung der Regierungskoalition nach rechts. Aus Protest schieden die linksliberalen Deutschdemokraten (DDP) aus der Koalition aus, blieben jedoch durch Otto Geßler als Reichswehrminister im Kabinett vertreten. Überhaupt ist bezeichnend für Luthers Kabinett, dass es sich weniger durch Parteifunktionäre der Regierungskoalition auszeichnete, sondern eher durch Verwaltungsfachleute aus dem Staatsapparat.

Schon im Jahr ihrer Entstehung drohte die frisch geschmiedete Koalition an der Präsidentenwahl von 1925 zwischen Marx und Paul von Hindenburg zu zerbrechen. Luthers Versuch, den Reichsgerichtspräsidenten Walter Simons als Kompromisskandidaten aufzubauen, scheiterte bereits an Simons fehlender Bereitschaft zur Kandidatur. Trotzdem überlebte die Koalition Weimars erste Präsidentenwahlen. Als Luther jedoch in seinem Bestreben um eine Revision der die deutsche Volkswirtschaft belastenden Bestimmungen des Versailler Diktates soweit ging, im Vertrag von Locarno den Franzosen den Besitz von Elsass-Lothringen zu garantieren, verließen die Deutschnationalen 1926 nicht nur die Regierungskoalition, sondern auch die Regierung.

Luther gelang es jedoch nach einer Regierungsumbildung, mit einer nur aus Rechtsliberalen und Katholiken bestehenden Koalition weiterzuregieren. In die Zeit dieser Minderheitsregierung fiel der Abschluss des Berliner Vertrages, mit dem die mit dem Vertrag von Rapallo begonnene Zusammenarbeit der Paria Deutsches Reich und Sowjetunion eine Vertiefung erfuhr.

Zum Verhängnis wurde Luther schließlich, dass er zusammen mit Hindenburg mit der Zweiten Verordnung über die deutschen Flaggen vom 5. Mai 1926 dafür sorgte, dass an einigen Stellen auf der Welt, an denen bislang nur Schwarz-Rot-Gold im Wind geweht hatte, nun auch Schwarz-Weiß-Rot zu sehen sein sollte. Die Kritik aus dem linken Lager brachte Luther ins Schlingern und Lavieren, und mit seinen hilflosen Versuchen, es allen recht zu machen, erregte er Misstrauen in allen Lagern, brachte sich letztendlich um Kopf und Kragen. Am 12. Mai 1926 sprach der Reichstag auf Antrag des DDP-Abgeordneten Erich Koch-Weser der Reichsregierung das Misstrauen aus. Reichskanzler Luther trat noch am selben Tag zurück.

Es folgten Tätigkeiten als Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahn, als Reichsbankpräsident in der schwierigen Endphase der Weimarer Republik, als Botschafter in den USA während der NS-Zeit sowie nach dem Krieg als Vorsitzender im Sachverständigenausschuss für die Neugliederung des Bundesgebietes und des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Doch als Politiker trat Luther nicht mehr hervor. Die Flaggenverordnung, über die Luther stürzte, hatte übrigens ungeachtet ihrer Anfeindungen bis zum Ende der Weimarer Republik Bestand.

Manuel Ruoff

Zweite Verordnung über die deutschen Flaggen vom 5. Mai 1926

Die aus der Novemberrevolution hervorgegangene Weimarer Republik stand vor der Frage, ob sie die Kontinuität des Deutschen Reiches wahren oder an die Tradition der schwarzrotgoldenen 48er Revolution anknüpfen wollte. In der verfassunggebenden Nationalversammlung hatte die für Schwarz-Rot-Gold votierende Linke eine schwache Mehrheit. Andererseits war dem Argument der Minderheit, dass im weltweiten Handel das Schwarz-Weiß-Rot des Kaiserreichs ein wertvolles Markenzeichen für „Made in Germany“ sei, schwer zu widersprechen. Und so kam es zu einem Kompromiss mit Verfassungsrang, dem sogenannten Weimarer Flaggenkompromiss.

„Die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold. Die Handelsflagge ist schwarz-weiß-rot mit den Reichsfarben in der oberen inneren Ecke“, lautete die Kompromissformel in Artikel 3 der Weimarer Verfassung. Nähere Details regelte Reichspräsident Friedrich Ebert am 11. April 1921 in einer Flaggenverordnung. Mit der Nationalflagge, der Standarte des Reichspräsidenten, der Flagge des Reichswehrministers, der Reichspostflagge und der Dienstflagge der übrigen Reichsbehörden zu Lande auf der einen Seite sowie der Handelsflagge, der Handelsflagge mit dem Eisernen Kreuz, der Reichskriegsflagge, der Gösch und der Dienstflagge der übrigen Reichsbehörden zur See auf der anderen Seite sah diese Verordnung je fünf Flaggen auf der Basis der Reichsfarben sowie der Handelsflagge vor.

Eine Besonderheit stellte die schwarz-weiß-rote Dienstflagge der übrigen Reichsbehörden zur See insoweit dar, als hier die Reichsfarben in der oberen inneren Ecke fehlten. Offenbar ging Ebert davon aus, dass die Reichsfarben durch den Reichsschild, der mit seinem rotbewehrten, schwarzen Adler auf goldenem Grund dem Bundesschild in der Bundesdienstflagge der Bundesrepublik Deutschland entspricht, bereits genügend repräsentiert seien. Den Linken war das jedoch nicht genügend Schwarz, Rot und Gold. So sprach das rote Preußen der Seedienstflagge sowie der ganzen Flaggenregelung sogar ihre Verfassungsmäßigkeit ab und entschloss sich, seine partikulare Flagge auch auf See wieder zu führen. Andere Reichsländer beschritten ebenfalls aus Protest Sonderwege.



Dienstflagge der übrigen Reichsbehörden zur See ab 1926: Sie unterschied sich von ihrer Vorgängerin durch die Reichsfarben in der oberen inneren Ecke Bild: Archiv

Auch seitens des Auswärtigen Amtes gab es Änderungswünsche. Aus seinen Kreisen wurde der Wunsch geäußert, die Handelsflagge ebenbürtig neben der schwarzrotgoldenen Nationalflagge zu führen. Für diesen Wunsch gab es nachvollziehbare Argumente. Zum einen war es aus Gründen der Klarheit und eines einheitlichen Auftretens nach außen wünschenswert, dass in den ausländischen Hafenstädten über Deutschlands Schiffen und Vertretungen derselbe Dreifarb wehte. Zum anderen erfreute sich Schwarz-Weiß-Rot gerade bei den Auslandsdeutschen großer Beliebtheit, denn sie hatten Deutschlands lang ersehnte Einheit und Stärke fast ausschließlich in Form von schwarzweißroten Schiffsflaggen erlebt. Dieses führte zu dem beschämenden Vorfall, dass ein deutscher Gesandter sich nicht anders zu helfen wusste, als die Polizei des Gastlandes um Schutz der schwarzrotgoldenen Nationalflagge vor den eigenen auslandsdeutschen Landsleuten zu ersuchen.

Sowohl der Kritik an der Seedienstflagge als auch jener an der Beflaggung der Auslandsvertretungen versuchten die 1925 in ihre Ämter gewählten beiden Männer an der Spitze des Reiches und dessen Regierung, Reichspräsident Paul von Hindenburg und Reichskanzler Hans Luther, mit einer Zweiten Verordnung über die deutschen Flaggen am 5. Mai 1926 Rechnung zu tragen. Diese Flaggenverordnung enthielt nur zwei Punkte. Unter Punkt 1 erhielt nun auch die Seedienstflagge wie die Handelsflagge die Reichsfarben in der oberen inneren Ecke. Punkt 2 besagte, dass die „gesandtschaftlichen und konsularischen Behörden des Reiches an außereuropäischen Plätzen und an solchen europäischen Plätzen, die von Seehandelsschiffen angelaufen werden“, zusätzlich zur National- die Handelsflagge führen.

M.R.

»Friedrich über alles«

Franz Kugler und Adolph Menzel schufen in Koproduktion ein Standardwerk über den Alten Fritz

Mit seiner „Geschichte Friedrichs des Großen“ verfasste der Historiker, Kunsthistoriker und Schriftsteller Franz Kugler ein Standardwerk über den bekanntesten preußischen König. Für die Illustrierung des Werkes konnte der Stettiner den Breslauer Maler Adolph Menzel gewinnen. Das Ergebnis dieser pommersch-schlesischen Zusammenarbeit wird bis heute immer wieder aufgelegt.

„Wir legen Euch in diesem Buche die Geschichte eines Mannes vor, bei dessen Namen das Herz eines jeden Bürgers im preußischen Staate, das Herz eines jeden Deutschen höher schlägt, eines Mannes, welcher zu den wenigen gezählt werden muss, die zu Trägern der Weltgeschichte berufen waren und hellen Geistes, scharfen Auges, starken Armes ihren Beruf zu erfüllen vermochten. Er führte einen kleinen, bis dahin nur wenig beachteten Staat in die Reihe der europäischen Mächte ein“, schrieb Franz Theodor Kugler (1808–1858) in der Einleitung zu seiner 1840 in Leipzig erschienenen „Geschichte Friedrichs des Großen“. Der in Stettin geborene Kugler war Kunsthistoriker und Schriftsteller. Nur Eingeweihte werden wissen, dass er das noch heute bekannte Lied „An der Saale hellem Strande“ verfasste und Professor an der Berliner Akademie der Künste war. Als Kunstreferent im preußischen Kultusministerium verdiente er sich ab 1843 den Lebensunterhalt.

Einen Namen machte sich der Pommer jedoch durch die „Geschichte Friedrichs des Großen“, die bis heute aufgelegt wird und auch im Internet als digitale Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier zu finden ist. Als Illustrator konnte Kugler Adolph Menzel gewinnen, der zu einzelnen Lebensstationen des Königs populäre Holzstiche schuf. Für die Darstellung Friedrichs zog er Porträts „aus allen Altersstufen vom vierten Jahre an“ zu Hilfe, die er in den königlichen Schlössern fand. „Alles, was der äußeren Gestaltung des Lebens, dem Zeitgeschmack und den mannigfachen Wandlungen desselben in Baulichkeiten, Geräthen, Costhümen und allgemeiner Sitte angehört, beruht auf Studien charakteristischer Vorbilder, wie sich diese theils im Originale selbst, theils in Abbildungen oder in schriftlicher Überlieferung auf unsere Zeiten erhalten haben“, erläuterte Menzel im Nachwort zur „Geschichte Friedrichs des Großen“. „Die Ansichten wichtiger Localitäten, namentlich die der königlichen Schlösser, sind fast durchgehends nach der Natur aufgenommen. Nicht mindere Sorgfalt ist auf die richtige Darstellung der militairischen Uniformen und ihrer verschiedenartigen Abstufungen verwandt …“ Schon diese Äußerungen lassen den gewissenhaften Beobachter und genauen Schilderer erahnen, als der Menzel später einmal gerühmt werden sollte.



Adolph Menzels Titelbild zu Franz Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“: Der Preußenkönig auf der Treppe, darunter Maria Theresia, Zarin Elisabeth von Russland, König Ludwig XV. von Frankreich und König August III. von Polen

Bild: Archiv

Geboren wurde Adolph Menzel am 8. Dezember 1815 in Breslau, wo sein Vater, ursprünglich ein Lehrer, eine lithografische Anstalt betrieb. Adolph war 14 Jahre alt, als er acht Lithografien schuf, die sein Vater als Illustrationen zu Knutzens „Geschichte des preußischen Staates“ verwendete. 1830 siedelte die Familie nach Berlin über, wo der junge Künstler sich an alten und neuen Kunstwerken orientieren konnte und immer wieder neue Eindrücke empfing, während der Vater dort nur schwer Fuß fassen konnte. Adolph besorgte ihm Aufträge und unterstützte ihn bis zu seinem Tod 1832. Der junge Mann übernahm daraufhin die Steindruckerei seines Vaters und ernährte die Mutter und seine zwei Geschwister. Nach einem kurzen Besuch der Berliner Akademie der Künste beschloss er, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und sich auf eigene Füße zu stellen. 1833/34 erschien sein erster selbständiger Illustrationszyklus zu „Künstlers Erdenwallen“ nach Goethe.

Mit einer Serie von Kreidelithografien zu den „Denkwürdigkeiten aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“ wandte sich Adolph Menzel 1834 bis 1836 zum ersten Mal selbständig einem seiner späteren Hauptthemen zu. Nicht zuletzt durch diese Veröffentlichung wurde Franz Kugler auf Menzel aufmerksam und empfahl ihn als Illustrator für sein Vorhaben.

> Das Werk steht im Internet als digitale Ausgabe

Kugler wies nachdrücklich darauf hin, dass er die Lebensgeschichte Friedrichs II. so darstellen wollte, „wie sie uns überliefert worden. Es lag nicht in unserer Absicht, sie nach den Lehren einer philosophischen Schule oder nach den Grundsätzen dichterischer Behandlungsweise glänzender zu gestalten.“

Nicht zuletzt durch diese Holzstiche Menzels, die einen volkstümlichen König zeigen, wurde dieses Buch zu einem Volksbuch. Gottfried Schadow, der greise Direktor der Berliner Akademie, kritisierte nach Erscheinen der ersten Lieferung von Menzels Illustrationen die Arbeit allerdings mit unsachlich scharfen Worten. Doch der Künstler ließ sich nicht beirren. Anfang September 1840 schrieb er an seinen Freund Carl Heinrich Arnold: „Aber trotz all diesem Ärger, Friedrich über alles! Mich hat nicht bald so was ergriffen. Der Stoff ist so reich, so interessant, so großartig … so malerisch, dass ich bloß einmal so glücklich werden möchte, aus dieser Zeit einen Zyklus großer historischer Bilder malen zu können.“ Diese Bilder schließlich waren es auch, die Menzel berühmt machten.

Doch nicht immer war er zufrieden mit seiner Arbeit. So monierte er 1905 bei einem seiner bekanntesten Gemälde „Flötenkonzert von Sanssouci“ die Haltung Friedrichs des Großen: „Der König steht da wie ein Kommis, der sonntags Muttern was vorflötet … Überhaupt habe ich's bloß gemalt des Kronleuchters wegen. In der ‚Tafelrunde‘ brennt er nicht – hier brennt er. Manchmal reut's mich, dass ich's gemalt habe; enfin bestand die Hälfte meines Lebens aus Reue!“

Lange Jahre wurde Menzel, der 1898 als einziger Künstler mit dem höchsten preußischen Orden, dem 1701 in Königsberg gestifteten Schwarzen Adlerorden, ausgezeichnet wurde, „nur“ als Maler der preußischen Geschichte angesehen; erst später erkannte man, dass der große Künstler ein genauer Beobachter, ein Schilderer seiner Zeit war, ein kritischer Zeitgenosse auch, der das bürgerliche Leben ebenso darstellte wie das höfische. Historienbilder gehören gleichermaßen zu seinem Schaffen wie zeitgenössische Schilderungen des Großstadtlebens und der Arbeitswelt. Nicht zuletzt durch diese Werke wurde Menzel zu einem Wegbereiter der Moderne. „Menzels Leben“, schrieb 1896 der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, „bietet ein Schauspiel, das ähnliche Empfindungen wachruft wie der Anblick seiner Werke. Ein unendlicher Reichtum von Tatsachen entwickelt sich mit starker Logik aus den gegebenen Prämissen … Was sich ihm entgegenstellte, hat er durch seine im Dienst eines unermesslichen Arbeitsvermögens stehende Riesenkraft unterworfen.“

Silke Osman

Preußens erster jüdischer außerordentliche Professor

Vor 150 Jahren wurde Philipp Jaffé an die Berliner Universität berufen – Wenige Jahre später wählte er den Freitod

Vor 150 Jahren wurde der Philologe und Historiker Philipp Jaffé, einer der bedeutendsten deutschen Mittelalterforscher des 19. Jahrhunderts, als erster Jude in Preußen zum außerordentlichen Professor ernannt. Durch sein Schaffen ist die deutsche und europäische Geschichtsforschung ungemein bereichert worden, vor allem durch mehrere umfangreiche Werke zum deutschen Mittelalter sowie kritische Editionen mittelalterlicher Texte und Urkunden. Jaffés Werkverzeichnis füllt mehrere Seiten. Dennoch geriet sein Name später außerhalb von Fachkreisen nahezu in Vergessenheit, was möglicherweise seiner überwiegenden Tätigkeit als Bearbeiter und Herausgeber von Quelleneditionen geschuldet ist. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass Intrigen, denen der Wissenschaftler zu Lebzeiten ausgesetzt war, noch postum ihre Auswirkung auf seinen verhältnismäßig spärlichen Nachruhm haben.

> Intrigen führten wohl zu Depression, Verfolgungswahn und dann zum Selbstmord

Als Sohn eines Kaufmanns wurde Philipp Jaffé am 17. Februar 1819 in Schwersenz bei Posen geboren. Nach dem Abitur trat er auf Drängen seines Vaters in ein Berliner Bank- und Getreidegeschäft ein. Seine freien Stunden verbrachte er in den Hörsälen der Universität, und nach zwei Jahren verließ er das Bankhaus, um ein Geschichtsstudium aufzunehmen. Vornehmlich besuchte er die Vorlesungen von Leopold Ranke und Friedrich von Raumer. Als weiteren Schwerpunkt wählte er die Historischen Hilfswissenschaften zur Erschließung und Bewertung von überlieferten Textquellen. Schon während des Studiums, das er 1844 ohne Doktortitel abschloss, begann er zu publizieren. Nach zwei historiografischen Bänden über deutsche Kaiser des Mittelalters brachte ihm sein 1851 veröffentlichtes Riesenwerk „Regesta Pontificum Romanorum“, das 11000 Regesten von Papsturkunden enthielt, zwar Ruhm und Ehre ein, dennoch dürfte ihm klar geworden sein, dass er als Jude in Preußen womöglich keine Möglichkeit erhalten würde, seinen Lebensunterhalt als Historiker zu verdienen. Daher absolvierte er von 1850 bis 1853 in Berlin und Wien noch ein Medizinstudium und promovierte mit einem Thema zur Medizingeschichte. Anschließend eröffnete er eine ärztliche Praxis in Berlin.

Doch sein früherer Förderer und Historikerkollege Georg Heinrich Pertz wollte ihn für die Geschichtsforschung erhalten. Pertz war ab 1823 Präsident der „Monumenta Germaniae Historica“ (MGH, Geschichtliche Denkmale Deutschlands), die aus der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ hervorgegangen war. 1855 verschaffte er Jaffé eine Stelle als Mitherausgeber der „Monumenta“ für die Sektion „Scriptores“. Damit war dieser zuständig für die kritische Bearbeitung von erzählenden Quellenwerken des Heiligen Römische Reichs. Diesen Posten hätte er bis zu seinem Lebensende behalten können, wenn es nicht zu einem Zerwürfnis mit Pertz gekommen wäre. 1860 hintertrieb dieser Jaffés Berufung auf eine leitende Archivstelle in Florenz. Als Motiv wird kleinlicher Neid vermutet, da Jaffé mittlerweile als fähigster Kopf unter den MGH-Herausgebern galt. Erst zwei Jahre später erfuhr der Geschädigte von dem unglaublichen Schachzug seines Kollegen und Vorgesetzten. Umgehend löste er seine Verbindung zur MGH.

Fast gleichzeitig, am 9. Mai 1862, wurde Jaffé als außerordentlicher Professor für Historische Hilfswissenschaften an die Berliner Universität berufen. Neben einer erfolgreichen Lehrtätigkeit bereiste er in den folgenden Jahren weiterhin europäische Archive, um mittelalterliche Texte ausfindig zu machen, und setzte seine literarische Arbeit mit Fleiß und Hingabe fort. Seine Edition der Cambridger Lieder brachte ihm einen Eintrag in der „Enzyclopaedia Britannica“ ein. Ab 1864 fungierte er als verantwortlicher Herausgeber der ersten von insgesamt sechs Bänden der „Bibliotheca rerum Germanicarum“. Die mustergültigen Bearbeitungen von bis dahin unbekannten Quellen des frühen und hohen Mittelalters stellten nach Ansicht der Fachwelt selbst die an Mitteln reichen „Monumenta“ in den Schatten. Pertz gab in seiner Rachsucht weiterhin keine Ruhe. Er streute das Gerücht aus, Jaffé habe sich in den 1830er Jahren als Spion für die politische Polizei betätigt. Schließlich verhinderte er Jaffés Festanstellung an der Universität Berlin, wollte ihm gar die Nutzung der Bibliothek verbieten lassen. Es ist anzunehmen, dass die fortdauernden Angriffe und Unterstellungen bei Jaffé eine schwere Depression auslösten, die wahrscheinlich mit Verfolgungswahn einherging. Auf der Höhe seines Erfolgs und unvermutet für seine Freunde erschoss er sich am 3. April 1879 in einem Ausflugslokal in Wittenberge. Eine angemessene Würdigung seines Lebenswerks steht noch immer aus.



Philipp Jaffé Bild: Archiv

Dagmar Jestrzemski

Verschnaufpause

Zu: „Agnes Miegel: Straßen bleiben“ (Nr. 15)

Es ist zu begrüßen, dass auf den „Agnes-Miegel-Tagen in Bad Nenndorf Freude herrschte“, wie es im Artikel hieß. Bei aller Freude sollte ein Fehler in dem Artikel nicht unberichtigt bleiben: Auch Bielefeld ließ im Mai 2011 den Agnes-Miegel-Weg verschwinden und gab damit Forderungen linker Kreise nach. Welche anderen Städte vollzogen diese „Säuberungen“ noch?

Woher der Wind weht, zeigen zwei Beispiele aus Westfalen: In Münster kämpft ein CDU-Oberbürgermeister verbissen für die Umbenennung des Hindenburg-Platzes. Gleichzeitig erschien ein Buch des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit dem Titel „Umstrittene Ehrungen“; in diesem ging es um Straßenbenennungen nach 1945 – auch Agnes Miegel bekommt Zeitgeist ergeben, politisch korrekt ein schlechtes Urteil ausgestellt.

Dass die „Umbenennungswelle“ vorerst abgeebbt ist, darf bestenfalls als „Verschnaufpause“ gewertet werden. Schlimmer geht es immer, warten wir also ab.

Hans Ulrich Thiele, Bielefeld

Neue Hymne

Zu: „Wettbetrug“ (Nr. 16)

Neue Deutschlandhymne:
„Deutschland, Deutschland
zahlt für alles,
alle Schulden der EU.
Maastricht ist das Neu-Versailles,
Hochverrat von CDU.
Euro-Länder machen Schulden,
ohne Skrupel, hemmungslos!
||:Deutscher Michel zahlt für alles,
auch die Schulden der EU!:||

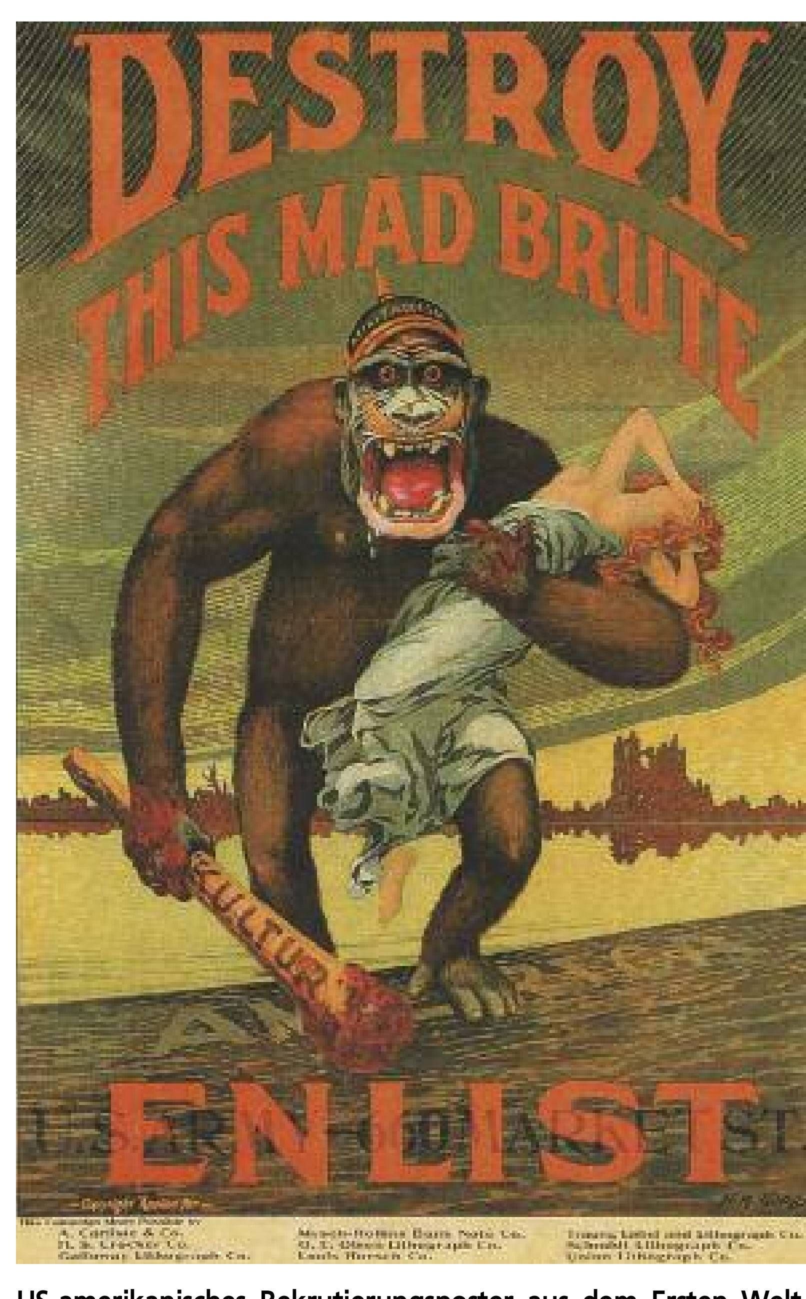
Gustav Geste, Hannover

Selbstbewusster Appenzeller

Zu: „Entlarvender Vorstoß“ (Nr. 16)

Diskurs-, Sprach- und Denkverbote, von freier Meinungsäußerung keine Spur. Und sowas nennt sich in Deutschland Demokratie. Ganz zu schweigen von der tagtäglich rückgratlos zelebrierten Politischen Korrektheit. So kommentiert im Land der Appenzeller, wo der selbstbestimmte mündige Bürger in direkter Demokratie die politische Marschrichtung vorgibt und sich weder von EU-Vögten terrorisieren, noch von windelweichen Parteifiguren einen Maulkorb verpassen lässt.

Vincenz Oertle, Gais, Schweiz



US-amerikanisches Rekrutierungsposter aus dem Ersten Weltkrieg mit antideutscher Hetze Bild: Imperial War Museum Cat. No. IWM PST 0243

Nicht nur die Grünen am Pranger

Zu: „Zukunftstechnologie am Ende“ (Nr. 15)

Die Solarbranche, die heute zu Recht als „Kapitalvernichter“ angesehen wird, wurde wider alle Gesetze der freien Marktwirtschaft in einem Ausmaß subventioniert, so dass deren Untergang mangels Konkurrenzfähigkeit absehbar war. Die ersten Stromeinspeise-Garantien fielen nicht sonderlich auf, weil nur wenige kapitalkräftige Investoren sich diese Anlagen aufs Dach montieren ließen. Doch nun kommt bei der Masse an Solardächern ans Tageslicht, wie unsozial die ganze Konstruktion war. Der „kleine Mann“ finanzierte über den Strompreis die reichen Investoren. Solange das nicht auffiel, stiegen die Solaraktien und die Grünen als Aktiengroßeinkäufer wurden reicher und reicher. Jetzt sind die Grünen vom Kursverfall besonders betroffen und schreien wieder nach dem Staat, aus purem Egoismus. Doch wer sich so asozial verhält und so brutal abzockt, um den sollte man nicht weinen! Doch nicht nur die Grünen stehen hier am Pranger. Dies betrifft auch die Union, die SPD und die FDP, die alle meinen, sie könnten das Klima retten. Nichts können sie, denn das Wetter orientiert sich nicht an politischen Wünschen. Nicht nur im April, nein, immer macht das Wetter, was es will.

Dr. Wolfgang Thüne, Oppenheim

Ein Fortschritt

Zu: „Von dreien das Beste im Kronprinzenpalais“ (Nr. 15)

Die Ausstellung „HeimatWEH“. Eine Trilogie“ ist im Kronprinzenpalais in Berlin zu sehen. Wo, wenn nicht hier, fragt sich der historisch Interessierte. Es war ein Zuhause für die Kronprinzessin und Königin Luise von Preußen.

Die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen zeigt hier eine Auswahl ihrer drei gezeigten Einzelausstellungen: „Die Gerufenen“, „Erzwungene Wege“ und „Angekommen“. Das Schicksal der 14 Millionen deutscher Flüchtlinge und Vertriebenen wird hier im Zusammenhang mit den europäischen Vertreibungen dargestellt. Dieses ist durchaus als Fortschritt zu bewerten. Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene werden erstmals den europäischen Vertriebenen gleichgestellt. Die Preußische Königin Luise war selbst Flüchtling und Vertriebene in ihrem Land.

Hans-Joachim Nehring, Neubrandenburg

Ständiges Postulat

Zum Leserbrief: „Westverschiebung Polens hatte nichts mit deutscher Kriegsschuld zu tun“ (Nr. 14)

Der Leserbrief übernimmt hinsichtlich der Territorialverluste Polens die polnische Diktion. Dabei wurde in dieser Zeitung schon wiederholt über den Wert der „polnischen Ostgebiete“ und den Gewinn Polens in Gestalt hochindustrialisierter und landwirtschaftlich optimal genutzter deutscher Ostprovinzen berichtet. Die Oder-Neiße-Linie als Grenze war bereits in den 20er und 30er Jahren ein ständiges Postulat maßgeblicher publizistischer und politischer Kreise Polens, wenn auch keine Regierungsforderung. Reiche Hintergrundinformationen liefert die kostenlos im Netz zugängliche (www.perspectiva.net) Studie von Dr. Markus Krzoska: „Für ein Polen an Oder und Ostsee“, Osnabrück 2003.

Markus Krämer, Allendorf

Liebe und Gemüt

Zu: „Familie ist die Keimzelle der Gesellschaft“ (Nr. 15)

Herrn Röhl stimme ich mit voller Wucht zu und erlaube mir seine gute Beweisführung nur im Hinblick auf Liebe und Gemüt etwas zu ergänzen. Das können die besten Kitas nicht leisten.

In der Keimzelle haben sich besonders bewährt Nestwärme, Hautkontakt, Klang vertrauter Stimmen mit ersten „Machtkämpfen“ sowie mit Papas Hilfe und Schutz Herzenswärme, Liebe und Sich-lieb-Kind-machen, Liebkosen, Fehler verzeihen, Geborgenheit und so weiter.

Das führt zu in sich ruhenden Familien mit Gemüt und Vernunft – die allerdings nicht in die absterbende Gesellschaft der Achtundsechziger passen.

Heinz-Dietrich Koske, Köln

An die Fleischtöpfe

Zu: „Polen fletscht die Zähne“ (Nr. 15)

Der Artikel von Norman Hanert beschreibt ausgezeichnet einige gefährliche Facetten des polnischen Nationalismus. Der Zustand war zu erwarten, ist er doch integraler Bestandteil der Politik Polens seit mehr als 100 Jahren. Mit Wohlgefallen und Zustimmung finden diese Worte in Polen breiten Widerhall. Nicht nur weil bekannte Vorurteile bedient werden, vor allem aber, um den Zugriff auf die Fleischtöpfe der EU – Garant von Tusks Wahlsieg 2010 – zu sichern. Steht doch das Land vor einem wirtschaftlichen und finanziellen „Scheiterhaufen“ aus 20 Jahren verfehlter Ökonomie, Misswirtschaft und Korruption – da helfen „alte und neue Feindbilder“ über vieles hinweg.

Radoslaw Sikorski, vormals erfolgloser Verteidigungsminister mit Parteibuch der PiS, in seiner zweiten Amtsperiode für die PO als Außenminister tätig, ist auch in dieser Position kaum besser zu bewerten und kämpft seit Jahren um das eigene politische Überleben.

Hans-Ulrich Kaiser, Gößnitz

Für einen Judaslohn ans Messer geliefert

Zu: „Reingefallen“ (Nr. 13)

Unlängst erstand ich in London eine Postkarte von einem Poster mit wüster antideutscher Hetze aus dem Ersten Weltkrieg. Lange her und besserer Einsicht gewichen, möchte man sagen. Leider fand ich kurz darauf im Green Park ein mächtiges, vor der Vollendung stehendes Bauwerk, das RAF Bomber Command Memorial, zu Ehren der mehr als 55 000 „Helden“, der „Tapfersten der Tapferen“, die von ihrem mörderischen Geschäft nicht zurückkehrten. Dies Monument wird pünktlich zu den Olympischen Spielen als Hyde-Park-Memorial eingeweiht werden.

Die Heldentaten dieser Tapferen habe ich als Knirps von fünf Jahren bei zwei Großangriffen auf Wuppertal 1943 knapp überlebt. Das historische Wuppertal wurde damals völlig zerstört. 7000 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, kamen in den Flammen qualvoll um. Solche humanitären Aspekte stören freilich die Briten bis heute nicht; vielmehr werden weiterhin Hass und Ressentiments kultiviert, wie sie jetzt anlässlich der Euro-Krise auch in Griechenland, Italien und selbst in Frankreich zum Vorschein kommen.

Kaum waren neulich die Morde in Toulouse geschehen, so konfrontierten mich französische Freunde mit dem Umstand, dass in irgendeiner Kaserne im Languedoc mit einer Hakenkreuzfahne hantiert worden war. Zwar stellte sich im Nachhinein die Sache ganz anders dar, mir aber wurde klar, dass jene Verse von Walter Flex (gefallen 1917) „Wir sind der Hass der Erde, ob Mann, ob Weib, ob Kind ...“ weiterhin aktuell sind. Warum eigentlich?

Während also die Briten, von des Gedankens Blässe nicht angekränkelt, ihre Toten ehren – was ich den Gefallenen aufrichtig gönne –, wird den deutschen Bombenopfern von hiesigen Gutmenschen Gedenken und Ehre verweigert. „No tears for Krauts“, „Bomber Harris, do it again“, „Alles Gute kommt von oben“, verkünden öffentlich und unwidersprochen linksgestrickte Deutschenhasser – und CDU-dominierte Gemeinderäte folgen brav dieser Linie. Perverser geht's nimmer. Zu fremder Feindschaft kommt eigener Selbsthass, der nicht einmal vor den Toten halt macht. Der Dritte Punische Krieg findet längst statt, nicht als heroischer Todeskampf einer Nation, sondern als stumme Abwicklung durch Leute, die ihr Land für einen Judaslohn ans Messer liefern.

Adolf Frerk, Geldern

Hätte man Schäffler reden lassen

Zu: „Endlich liefern“ (Nr. 15)

Die Kritik von Rainer Brüderle an CDU/CSU, SPD und Grünen in seiner feurigen Rede auf dem FDP-Bundesparteitag in Karlsruhe war verständlich. Eigentlich wichtig war jedoch das, was er nicht gesagt hat.

Allen freiheitsliebenden Bürgern brennt der geheimnisvolle, unkontrollierbare ESM auf den Nägeln, über deren Ausstattung mit 190 Milliarden Euro durch Deutschland am 25. Mai der Bundestag abstimmen wird.

Dieser ESM, der nach dem Willen von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) eine Fiskal-Diktatur ausüben soll, wurde auf dem Parteitag der FDP mit keiner Silbe erwähnt – wohlweislich.

Der umjubelte Augenarzt Philipp Rösler will 2014 einen Haushalt ohne Neuverschuldung. Das ist natürlich Phantasie, wenn man an das ESM-Finanzierungsgesetz (ESMFinG) denkt. Deshalb redet man in der FDP am besten nicht über dieses Gesetz.

Hätte man statt Rainer Brüderle auf dem FDP-Parteitag den „Rebellen“ Frank Schäffler reden lassen, würden die FDP-Delegierten zwar weniger wonnige Gefühle gehabt haben, aber die Öffentlichkeit hätte in der Freien Demokratischen Partei einen Willen zur Glaubwürdigkeit erkennen können.

Das neue Grundsatzprogramm ist für die FDP wichtiger als die Verarmung Deutschlands durch die von Rösler befürwortete Übernahme der Schulden korrupter Staaten.

Dr. Hans Penner, Linkenheim-Hochstetten

Nicht zeitgemäß

Zu: „Übung und Achtung machen den Seemann“ (Nr. 16)

Der Gastkommentar von Jürgen Rath über die seemännische Ausbildung bei der Marine führt zu der vergleichenden Frage, wie bei einem identischen zivilen Segelschulschiff einer Reederei mit gleicher Ausbildung in der Takelage die Haftungsfrage geregelt wäre. Die Unfallberufsgenossenschaft würde das Herumklettern in der Takelage mit Sicherheit als grobfahrlässige Tätigkeit einstufen und dafür die Einhaltung wirkungsvoller Sicherheitsnormen fordern, bei deren Verletzung kein Versicherungsschutz bestünde.

Im Übrigen ist diese Art der Ausbildung (laut Marine) zur Erfahrung des „Einsatzelementes Meer“ bei der Führung vollelektronischer Kriegsschiffe nicht zeitgemäß. Wenn solche Erfahrungen unabdingbar sein sollten, müsste auch die Luftwaffe für ihre Ausbildung eine Lehrstaffel von offenen Doppeldeckern haben, damit den angehenden Piloten späterer vollelektronischer Kampfjets wenigstens einmal der Wind ihres „Einsatzelementes Luft“ um die Nase weht.

Helmut von Binzer, Hamburg

Für die Unversehrtheit Polens

Zum Leserbrief: „Westverschiebung Polens hatte nichts mit deutscher Kriegsschuld zu tun“ (Nr. 14)

Wahr ist dieses: Der sowjetische Diktator Stalin wollte Ostpolen als seine Beute aus dem Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 nicht wieder hergeben. Aber gerade für die Unversehrtheit Polens hatten ja doch London und Paris am 2. September 1939 dem Deutschen Reich den Krieg erklärt.

Der Westen hat zum Kriegsende Polen schlicht verraten und die drei baltischen Staaten dazu, die Stalin ebenfalls behalten durfte, als Landraub 1940, bis zum Untergang des Sowjetkommunismus. Dafür bekam Stalin ebenfalls keine Kriegserklärung des Westens. Hier wird klar, dass der Westen nur einen Kriegsanlass zum Losschlagen gegen Deutschland suchte.

Berühmt-berüchtigt ist das Spiel mit den drei Streichhölzern: Winston Churchill und Stalin saßen in Teheran 1943 zusammen, als der Brite drei Streichhölzer herausholte und nebeneinander auf den Tisch legte. Dann hob er das rechte auf und legte es auf die linke Seite, und Stalin verstand sofort: das war die Westverschiebung Polens zulasten der besiegten Deutschen – offenbar kein Problem für kolonialstaatliche Gewohnheitspolitik aus Jahrhunderten und mit dem Spielen mit Ländern.

Karl-Hermann Dittmar, Bad Arolsen

Grass beschrieb fair und klar den Sachverhalt

Zu: „Es spritzt der Dreck“ (Nr. 15)

Günther Grass hat Recht und ist einer der letzten Bürger unseres Landes, der als direkter Begleiter unserer deutschen Geschichte hautnah und mit sehr viel Gefühl und Sachverstand das geschrieben hat, was auf seiner Seele lag. Ich möchte ihn ermutigen, diesen steinigen Weg der Diffamierung mit Stärke und Rückhalt zu gehen. Einige Politiker und viele andere Personen im In- und Ausland zwängen ihn sehr gezielt in bekannter Manier in die verwirrte Ecke und bezichtigen ihn der „Nazi-Ideologie“. Diese immer wieder praktizierte Vorgehensweise solcher „Rechtsgelehrten“ erzeugt in mir puren Ekel und Abscheu.

Die Tatsache, dass Günther Grass als 17-Jähriger der Waffen-SS beitreten musste und dass er dazu mehr als erschöpfend gegenüber der Öffentlichkeit Stellung bezogen hat, zeigt seine Aufrichtigkeit und sein Bestreben zur echten Wahrheit.

„Nicht der Mensch sucht die Wahrheit, sondern die Wahrheit sucht und findet den Menschen.“ Die Macht der Medien ist wohl allen ausreichend bekannt und jeder Einzelne weiß, wie stark die Einflussnahme missbräuchlich zutage tritt oder treten kann. Irrtümer zählen da am nächsten Tag als echte Wahrheit.

Ist es Unrecht, als Deutscher und Danziger ein Gedicht zu schreiben, dass die Besorgnis vieler teilt, dass die Situation zwischen Israel und dem Iran beängstigend ist? Grass' Worte sind fair und beschreiben den Sachverhalt in klarer und richtiger Sprache. Warum teilt Israel sein Potenzial der restlichen „freien Welt“ nicht offen mit? Warum ist man als Deutscher ein „Nazi“, wenn man frei seine Meinung äußert, die nur der Friedensbildung dient? Wir Deutschen sind als Bürger aufgerufen, die Freiheit des eigenen Wortes zu pflegen und im Bewusstsein der Gerechtigkeit und Wahrheit einzusetzen. Dafür lohnt es sich, Stellung zu beziehen. Israel ist ein Land, dem wir Respekt und Anerkennung zollen, aber es sollte als ein Land wie jedes andere in der Zukunft behandelt werden. Der Iran ist eine Gefahr für den Weltfrieden, und die Aufgabe, diese Situation zu lösen, ist unbedingt und konsequent von „unserer“ Weltpolitik zu lösen.

Udo Heinz Barendt, Alsdorf

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt



Nr. 18 – 5. Mai 2012

MELDUNGEN

Für Erhalt von Lokschuppen

Insterburg – Die Initiative der Konferenz „Insterjahr“, mitorganisiert vom russischen Architekten Dimitri Suchin, erhält Unterstützung aus St. Petersburg. Das dortige Regionalkomittee des Internationalen Rats für Denkmalpflege (ICOMOS) hat sich für den Erhalt des auf dem Gelände des Insterburger Fernbahnhofs liegenden Rundlokschuppens eingesetzt. Dieser Schuppen stammt aus der Mitte der 1870er Jahre und wurde von **Johann Wilhelm Schwedler** erbaut. Das Komitee empfiehlt, die sechs noch erhaltenen Lokdepots – davon zwei in Berlin, drei im südlichen Ostpreußen –, deren Schalenkuppeln als Vorläufer der späteren Raumkonstruktionen für Hallen großer Spannweite gesehen werden kann, als Ganzes in die Register als gesamteuropäisches Geschichts- und Kulturerbe einzutragen. *MRK*



Für zwei Jahre außer Betrieb

Osterode/Elbing – Diese Urlaubssaison wird die vorerst letzte sein, in der die Möglichkeit besteht, an einer Schiffsfahrt zwischen Osterode und Elbing auf dem Oberländischen Kanal mit seinen Schleusen und Schiefen Ebenen teilzunehmen. Danach ist erst einmal für zwei Jahre Schluss. Am 17. September wird mit der Restaurierung des Kanals begonnen. *PAZ*

Reges Leben auf allen Etagen

»100 Jahre Stadthalle« in Königsberg mit buntem Programm eröffnet – Museum dankt *PAZ*-Lesern

Die Ausstellungseröffnung „100 Jahre Stadthalle“, die Ende März mit einer großen Abendveranstaltung gefeiert wurde, war aus Sicht der Veranstalter ein großer Erfolg. Zahlreiche Personen aus Politik, Musik, Literatur und der Heimatforschung nahmen daran teil.



Ein voller Erfolg: Zahlreiche Gäste erschienen zur Eröffnung der Jubiläumsfeier *Bild: Museum für Geschichte und Kunst, Königsberg*

Am Abend des 23. März hatte es niemand eilig, nach Hause zu gehen, und so dauerte die feierliche Eröffnung der Ausstellung zum 100. Jubiläum der Königsberger Stadthalle bis Mitternacht. Auf allen Etagen des Museums brodelte das Leben. Neben klassischer Musik waren Volksweisen und Chansons zu hören, Theaterstücke wurden aufgeführt und wissenschaftliche Referate vorgetragen. Während der Führungen wurden den Besuchern neue Fotobände zur Geschichte Königsbergs präsentiert und vieles mehr.

Die Ausstellung besteht aus zwei Teilen. Im ersten wird die Geschichte der Stadthalle bis zum Jahr 1945 erzählt. Hier ertönt eine Aufnahme mit einem Werk des Komponisten Hans Pfitzner, das auch während der Eröffnung gespielt wurde.

Im zweiten Saal geht es um den Wiederaufbau in den Jahren 1980 bis 1990, als klar wurde, dass hier das Staatliche Museum für Geschichte und Kunst untergebracht werden sollte, dessen Interieur nun bis 2013/14 einer sorgfältigen Renovierung unterzogen werden soll. Um den Wiederaufbau der Stadthalle rankt sich eine Anekdote: Es gab einen Beschluss der Kommunistischen Partei der Stadt, das halbzerstörte Gebäude abzureißen. Dank der Initiative des damaligen Chefs der Stadtverwaltung, Viktor Denisow, wurde die Rekonstruktion der Stadthalle in den Dokumenten als „Wiederaufbau eines gewöhnlichen Gebäudes auf der Straße Klinitscheskaja“ deklariert. Niemand aus der Moskauer Parteiführung ahnte, dass im Inneren der Umbau für ein Museum vonstatten ging. Der Bau wurde von verschiedenen Staatsfirmen mit Material versorgt, so dass die Stadthalle schließlich erhalten blieb und heute eines der größten Museen des Gebiets beherbergt.

Positives Beispiel für Zusammenarbeit

Dass die Jubiläumsschau solch ein großer Erfolg werden konnte, ist nicht zuletzt auch den Lesern der *PAZ* zu verdanken, die den in Folge 5 (Seite 13) veröffentlichten Aufruf um Mithilfe ernstgenommen haben und Vizedirektor Anatolij Walujew mit Informationsmaterial versorgten. Anatolij Walujew dankt auf diesem Wege allen, die geholfen haben. Sein E-Mail-Postfach füllte sich unmittelbar nach der *PAZ*-Veröffentlichung mit Fotos und anderen Dokumenten. Große Unterstützung hat das Projekt auch durch die Stadtgemeinschaft Königsberg erfahren – hier waren Lorenz Grimoni und Valentina Fischer besonders aktiv – sowie durch Wolfgang Freyberg, den Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Heino Neumauer vom Museum für Ur- und Vorgeschichte in Berlin konnte ebenso Material beisteuern wie Hans-Jörg Froese, Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und Vorsitzender der Prussia-Gesellschaft. Im Gebiet unterstützten zahlreiche Archive die Arbeit. Max Popow steuerte aus seiner Privatsammlung großformatige Fotografien und erhalten gebliebene originale Veranstaltungsprogramme der Stadthalle bei.

Alles in allem ist die Ausstellung „100 Jahre Stadthalle“ ein Beispiel dafür, wie fruchtbar eine deutsch-russische Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet sein kann. Die Austellung ist noch bis zum Ende des Jahres zu sehen.

Manuela Rosenthal-Kappi/J.T.

In Mährisch-Schlesien spricht man »Preußisch«

Autonomisten träumen von der böhmisch-mährisch-schlesischen Bundesrepublik

Vorläufige Resultate der tschechischen Volkszählung 2011 bezeugen den munteren Regionalismus in Mähren und Mährisch-Schlesien. Numerisch blieb er noch verdeckt, weil die Beantwortung der Zensusfragen nach „tschechischer, mährischer, schlesischer Nationalität“ freiwillig war, weswegen in ganz Tschechien 2,7 Millionen Bürger keine Auskunft gaben. Das gilt besonders für „Prajzska“ (Preußen) in Mährisch-Schlesien. Heute ist „Moravskoslezsko“ ein 5445 Quadratkilometer kleines Gebiet im Nordosten Tschechiens, 2000 aus den Kreisen Freudenthal [Bruntal], Neutitschein [Novy Jicin], Karvin [Karvina], Ostrau [Ostrava] und Friedek [Frydek-Mistek] gebildet. Von den knapp 1,3 Millionen Einwohnern votierten 2001 10 878 für die „schlesische Nationalität“, 2011 12 231. Das bezeugt schlesisches Misstrauen gegen Prager Bürokraten, nicht etwa mangelnden Lokalstolz. Kein „Prajz“ (oder „Prajzak“) leidet unter Minderwertigkeitskomplexen und „jeder zweite Prager ist einer von uns“, heißt es stolz in Internetforen. Die Schlesier teilen (noch) nicht das Bestreben der Mährer, sich von den Tschechen abzugrenzen, auch (noch) nicht das Bemühen der polnischen Schlesier um politische Mitbestimmung. Sie sind dabei, ihren Eigenwert zu erkennen, und da kommt einiges zusammen. Der stets gute Ruf der lokalen Industrie kriegt neuen Elan, da die Europäische Union bis 2013 aus Strukturfonds 716 Millionen Euro nach „Prajzska“ leitet. Dass 1995 die bildhübsche „Prajzska“ Monika Zidkova „Miss Europa“ war, gefiel ihren Landsleuten, die sie seither als „Prajzska grofka“ (Preußengräfin) ehren. Europa wäre generell besser beraten – meint David Unger, Tribun mährisch-schlesischer Autonomie –, wenn es eine böhmisch-mährisch-schlesische Bundesrepublik statt eines Prager Zentralstaats mit Mähren und Schlesien als folkloristischen Anhängseln als Partner hätte.

Für das Gros der Prajzaken hat die eigene Sprachpflege Vorrang

Für das Gros der Prajzaken hat die eigene Sprachpflege Vorrang. Sie reden, vor allem in Hultschin [Hlucinsko] und dem Kuhländchen [Kravarsko], „po prajzsky“ (preußisch), in der „Prajzstina“, die phonetisch und morphologisch gegen alle Regeln der tschechischen Hochsprache verstößt, im Wortgut viel Deutsches bewahrt und insgesamt ein sprachlicher Ahnenpass ist. „Chcu byc enem Prajz“ (Ich will nur Preuße sein) betitelte in purer Prajzstina Lidie Rumanova 2002 ihr erstes von mittlerweile fünf Mundartenbüchern, die in ganz Tschechien als wirksamstes Antidepressivum legendär sind. Seit 1969 brüten Linguisten über den Charakteristika des schlesischen oder vormals lachischen Dialekts. 1994 hatte Petra Dobrovolna mit ihrem schmalen „Slovnik prajsko-cesky“ (Preußisch-tschechischen Wörterbuch) einen internationalen Hit gelandet. Im Internet darf seit über zwölf Jahren jeder Prajzak (oder Moravak) am „Mährisch-Tschechischen Wörterbuch“ mitarbeiten, in dem Wortgut aus acht Regionen erscheint, darunter höchst ausführlich die „Prajzstina“ samt Originaltexten in ihr. In Hlucin hält Jana Schlossarkova „Lekce Prajzstiny“ (Stunden in Prajzstina) ab. Hinzu kommt die „nareci slezskopolska“, schlesisch-polnischer Übergangsdialekt zu den 800 000 Schlesiern in Polen, der in Warschau und Prag misstrauisch beäugt wird.

Nur in Prajzska besteht man einen „Test“ mit regionalem Wortgut, der deutsche Leser erfreuen dürfte. Dazu gehören „krygl“ (halber Liter) und „bastlit“ (basteln) ebenso wie „jár“ (Jahr). Wer das Glück habe, nach Prajzska einzuheiraten, müsse das prajzske desatero (preußische zehn Gebote) respektieren, die vor allem häuslicher Sauberkeit dienten, wird man aufgeklärt. So viel unüberhörbare Eigenart macht manchem Sorge, wie noch im Februar Jan Balhar von der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Vladimir Pfeffer aus der Schlesischen Universität bekundeten: Junge „Prajzaken“ sprechen mehr und bewusster „Prajzstina“, was eine Schülerin so erklärte: „Ich sehe darin kein Problem. Es wird viel zu viel Nachdruck auf Tschechisch gelegt, unser Sprachgebrauch ist Ausdruck dessen, dass wir das Tschechische bis haben – na, Sie wissen schon, bis wohin“. Sogar manche Lehrer empfinden den Gebrauch von „Prajzstina“ als Auflockerung.

Tschechisch-Schlesien entstand aus preußischem und österreichischem Territorium

Im Grunde war die Aktion Balhar-Pfeffer eine Werbung für „Prajzstina“, wie im „Denik“ (Tagblatt) aus Troppau [Opava] nachzulesen war. Junge Leute debattierten erst recht, welche Wörter echte „Prajzstina“ sind – „zicherhajcka“ (Sicherheitsnadel), „klamerka“ (Klammer), „achtlik“ (Achtelglas), „banhof“, „blajstyft“ (Bleistift), „kvelb“ (Gewölbe, also Laden), „slaftrunk“, „tystuch“, „spejchar“ und endlos so weiter. Wer sich ungeladen beteiligen wollte, sah die rote Karte: „Trudo, ty nejsi z Prajzskej!“ (Truda, du bist nicht aus Prajzska).

Es adelt, „Prajzak“ zu sein, und nicht zufällig reimt sich „prajzski“ auf „rajski“ (paradiesisch). Sagt Lidie Rumanova, Nestorin neuer „Prajzstina“-Literatur, die um Stolz und Neid weiß: „Dass sie uns Prajzaks nennen, beschämt uns nicht, wir bekennen uns im Gegenteil stolz dazu. Dank unserer Vorfahren haben fast alle Prajzaks deutsche Pässe und mit unserer Arbeit im Westen füllen wir die Staatskassen.“ *Wolf Oschlies*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

„Leute, die nie hinter sich auf ihre Vorfahren blicken, werden auch nie vor sich auf ihre Nachkommen blicken." Diesen Spruch hatte ein alter Freund aus jahrzehntelanger gemeinsamer Medienarbeit für mich bewusst ausgesucht, weil er als Motto meiner Arbeit für die Ostpreußische Familie gelten könnte. Er trifft für alle zu, die sich mit diesem Hauptthema unserer Familienarbeit beschäftigen, und viele neue Leserbriefe bestätigen es mit ihren Fragen nach ihren ostpreußischen Wurzeln. Die manchmal sehr kompliziert sein können, wenn es sich erst in späterem Alter herausstellt, dass es da Verwandtschaft gibt, von der man nie etwas gewusst hat. Wie in unserm ersten Fall, den uns Dr. **Wolfgang Thüne** übergab, an den sich die Fragestellerin wandte. Dr. Thüne hat es selber erfahren, auf welche überraschende Weise sich manchmal Verwandtschaftsverhältnisse ergeben. Es war im Jahre 1971, als er zum ZDF-Wetterfrosch avancierte und dadurch einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte. Da bekam er eines Tages einen Brief von einem Namensvetter, **Alfred** Thüne aus Stuttgart, der von seinem Cousin **Oskar** aus Lyck erzählte und fragte, ob Dr. Thüne etwas mit ihm zu tun habe. Hatte er, sehr viel sogar, denn Oskar Thüne war sein Vater. 30 Jahre nach Flucht und Vertreibung lernten sich die beiden Vettern kennen. Und eine neue Cousine **Erna** gab es noch „margriesch" dazu.

Solchen Erfolg erhofft nun Herr Dr. Thüne für Frau **Martina Kluge**, aber ihre Suchfrage birgt viele Schwierigkeiten. Sie entstand erst nach dem Deutschlandtreffen in Erfurt, auf dem Frau Kluge eine Freundin ihrer Mutter fand. Die 89-Jährige erinnerte sich nicht nur an Frau Kluges Mutter, die 1979 verstarb, sie besaß auch noch Fotos aus der gemeinsam verlebten Jugendzeit. Und sie glaubte etwas zu wissen, was Frau Kluge schockierte: Ihr Großvater, der immer sehr liebevoll zu seiner Enkelin gewesen ist, sei nicht der leibliche Vater ihrer Mutter, es sollte ein Gutsbesitzer aus Mitschullen gewesen sein. Dabei fiel der Name **Nieswandt**. Onkel und Tante hätten das Kind adoptiert. Für Martina waren sie immer die Großeltern, von der Mutter ihrer Mutter, also ihrer richtigen Großmutter, weiß sie inzwischen einiges, aber nicht, wo diese gelebt hat. Allerdings hatte sie nach der Wende schon einmal von der Adoption gehört und ihren Vater danach befragt, aber der hätte nur mit „so ein Quatsch" geantwortet. Doch die 89-jährige Dame legte zum Beweis die Todesanzeige von Martinas Mutter aus einem Heimatbrief vom November 1979 vor, die von deren Halbschwester **Susanne Lileike** aus Hamburg aufgegeben war. Und diese ist eine geborene Nieswandt. Es kam dann noch mehr heraus, da Frau Kluges Mutter diese Susanne immer als ihre Freundin ausgegeben hatte. Wenn die Verwandtschaft stimmt, hätte Frau Kluges Mutter, die immer als Einzelkind galt, noch vier Schwestern und zwei Brüder gehabt, die leider alle verstorben sind. Marianne Kluge hofft nun, dass es vielleicht Nachkommen von Susanne Lileike und ihren Geschwistern gibt, die etwas Licht in diese Familiengeschichte bringen könnten, denn das sei für sie alles doch sehr verwirrend. Für uns auch. Wollen mal sehen, was sich aus dieser Suchfrage ergibt. (E-Mail: martinadieter@msn.com)



Internierte des dänischen Internierungslagers Silkeborg-Bad oder des Sammellagers Oksböl Bild: privat

Etwas Licht möchte Herr Dr. **Stefan Kiekel** aus Hamburg auch in seine Familiengeschichte bringen, aber bevor ich auf diese eingehe, möchte ich mich ganz, ganz herzlich für die Zeilen bedanken, mit denen Herr Dr. Kiekel meine Arbeit für die Ostpreußische Familie würdigt. Sie sind sehr persönlich gehalten und nicht für die Veröffentlichung bestimmt, doch so viel kann ich doch sagen, dass der 33-Jährige für die junge Generation spricht. Aber einige Worte möchte ich doch herausgreifen, denn sie gelten für alle Landsleute, weil Herr Dr. Kiekel sie als die Wesenszüge der Ostpreußen empfindet: Heimatliebe, Pflichterfüllung und das liebevolle Dasein für den Nächsten, der Rat und Hilfe braucht!

In solch einer Geborgenheit verstarb auch vor einem halben Jahr die Großmutter von Stefan Kiekel, Frau **Liesbeth** Kiekel geborene **Blum**, *26. April 1922 in Eisselbitten/Samland. In den letzten Stunden war die Familie immer bei ihr, sang mit ihr gemeinsam „Es dunkelt schon in der Heide", eines ihrer Lieblingslieder. Großmutter kannte auch viele Gedichte und während dieser Zeit des bewussten Abschiednehmens rezitierte sie ein Gedicht, das von einer Frau handelte, die ihren Tod nahen fühlte. Deshalb rief sie ihre Kinderschar zu sich, um mit ihnen gemeinsam die letzten Stunden zu verleben. Es begann mit: „Eine arme (kleine) Mutter rief: Kinder, kommt zu mir ..." Nur diese eine Zeile ist dem Enkel in Erinnerung geblieben. Aber niemand kannte den vollständigen Text, nach dem er nun sucht. Sicher findet sich wieder jemand aus unserer Familie, der das alte Gedicht kennt und es Herrn Dr. Kiekel übermittelt.

Aber nun zu seiner Familiengeschichte, in die er etwas Licht bringen möchte. Vor drei Jahren verstarb sein Großvater **Max Walter Kiekel** (Rufname **Walter**), *9. Juni 1917 in Seckenburg/Elchniederung. Er wuchs bis zum vierten Lebensjahr bei seiner Großmutter auf, lebte dann bei seiner Tante **Auguste Meiser** geborene Kiekel, in Segitten/Samland, bis er im November 1938 eingezogen wurde. Seine Mutter soll die Schneiderin **Martha Kiekel** aus Königsberg gewesen sein. Zum Vater oder möglichen Geschwistern fehlen sämtliche Angaben. „Kann jemand helfen?", fragt Stefan Kiekel. Ja, aber wer und wie? Die Familie Kiekel dürfte aus der Elchniederung stammen. Vielleicht hat auch jemand die Familie Meiser aus Segitten gekannt. Großmutter Lisbeth geborene Bluhm kam auch aus dem Samland. Am schwierigsten dürfte es sein, Angaben über Martha Kiekel zu bekommen. Da ihr Sohn 1917 geboren wurde, könnte es sein, dass sein Vater Soldat war und vielleicht nicht mehr heimkehrte. Na, wollen mal sehen, ob und welche Hinweise aus unserer Familie kommen. Dr. Kiekel würde sich über jede Auskunft freuen. Er ist Historiker mit dem Steckenpferd Ostdeutsche Geschichte und war schon 15-mal in der Heimat seiner Vorfahren, in der noch sein Vater geboren wurde. (Dr. Stefan Kiekel, Wettloop 22a in 21149 Hamburg, Telefon 040/76758490, E-Mail: s.kiekel@gmx.de)

Auch Herrn **Winfried Wölk** aus Dortmund bewegt die Frage nach seinen Wurzeln, und die liegen im ostpreußischen Boden. Angeregt zum Schreiben seiner Familiengeschichte wurde er durch seinen Sohn und seinen sehr jungen Enkel. So trägt er seit sieben Jahren Daten zusammen und versucht sich zu erinnern, was er von den Erzählungen aus dem Familienkreis noch behalten hat. Es ist mühsam, weil die Zeitzeugen immer weniger werden und offizielle Dokumente fehlen. Winfried Wölk kam 1941 im Krankenhaus von Mehlsack zur Welt. Die Familie lebte auf einem Bauernhof in Perbanden, Kreis Heiligenbeil, den sein Großvater **Friedrich** Wölk gemeinsam mit seinem Sohn **Erwin** Wölk, dem Vater von Winfried, bewirtschaftete. Die Wölks waren vorher in Waltersdorf ansässig gewesen. Friedrich und seine Frau **Minna** geborene **Harder** besaßen dort einen Hof, den sie 1913 verkauften. Wahrscheinlich an Verwandte, denn die Frau **Martha** des Käufers **Hugo Ferber** war eine geborene Harder. Aus dem Kaufvertrag ist zu ersehen, dass der Urgroßvater von Winfrid Friedrich **Albert Wölk** hieß, 68 Jahre alt war und ihm nach einem 1910 geschlossenen Vertrag ein Ausgedinge zustand. Seine Frau **Dorothea** war eine geborene **Damerau**, aber er soll mehrmals verheiratet gewesen sein. Sohn **Friedrich** war mit **Frida** geborene **Mill** aus Kleinwalde verheiratet. Erwin – der Vater von Winfried – war der einzige Sohn, er hatte noch die Schwestern **Herta** und **Wanda**, alle zwischen 1907 und 1910 geboren. Im Januar 1945 ging Frida Wölk mit ihren Kindern und Eltern auf die Flucht, über die wir an anderer Stelle berichten werden, weil Winfried dazu einige Fragen hat. Seine heutigen beziehen sich auf die genannten Orte im Kreis Heiligenbeil – die er auf einer Heimatreise alle aufsuchte, auch das Krankenhaus in Mehlsack fand er – und auf die Herkunft der Familie Wölk, die erstmals nachweisbar in Waltersdorf ansässig war. Der Name ist vor allem im mittleren Ostpreußen nicht unbekannt, zweifellos ist die Familie altpreußischer Herkunft, denn Wölken oder Wölk kommt von dem prussischen Wort für Wolf, Wilkis. Herr Wölk will aber mehr von der Vergangenheit seiner Familie wissen und hofft, dass er Zuschriften von Landsleuten bekommt. (Wilfried Wölk, Rossbachstraße 9 in 44369 Dortmund, Telefon 0231/354291, E-Mail: woelk.winfried@t-online.de)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Alte Freunde aus ihrer Bartensteiner Kindheit sucht Frau **Eva Voigt** geborene **Albrecht** aus Sebnitz. Die Familie wohnte in der Johanniterstraße 35, gegenüber dem Krankenhaus. Damals waren ihre Spielgefährten **Gisela Schröder**, **Brigitte** und **Carla Potschien** und ein **Günther**, vom dem sie nicht mehr den Nachnamen weiß. Und dann hat sie noch eine ganz spezielle Frage. Ihre Mutter **Martha Albrecht** hat einmal gesagt, dass ihr Vater – also Frau Voigts Großvater mütterlicherseits – in der Wiltheuer Likörfabrik „mit drin gehangen hat". Was ich so verstehe, dass er an dieser beteiligt war, vielleicht war der Herr namens **Engelmann** ein Mitinhaber. Ich habe es aus dem handgeschriebenen Brief so übernommen, alte Bartensteiner werden es besser wissen. Sicher dürfte sich das Unternehmen damals auch Liqueur-Fabrik genannt haben, aber das ist unwesentlich. Wir haben jedenfalls den Wunsch von Frau Voigt erfüllt, den sie erst jetzt anbringen konnte, als sie das *Ostpreußenblatt* auf Umwegen wiedergefunden hat. Und nun freut sie sich sehr, dass sie die *PAZ/Das Ostpreußenblatt* regelmäßig erhält. Noch größer wird die Freude sein, wenn sich ehemalige Bartensteiner bei ihr melden, vielleicht sogar die Spielgefährten aus fernen Kindertagen. (Eva Voigt, Bergstraße 10 in 01855 Sebnitz.)

Mit unserem heutigen Foto sprechen wir wieder die Vertriebenen an, die in Dänemark interniert waren. In Folge 10 hatten wir über die Insassen des Flüchtlingslagers Silkeborg-Bad geschrieben, von denen einige Aufnahmen erst jetzt in Archiven entdeckt wurden. Frau **Brigitte Havertz**, die 1947 in dem Lager geboren wurde, erhielt die Fotos vom Bunkermuseum in Silkeborg mit der Bitte, nachzuforschen, wen die Aufnahmen zeigten.

Sie übergab uns einige zur Veröffentlichung, von denen wir bisher zwei gebracht haben. Heute nun ein drittes Foto, das in Silkeborg-Bad oder im Sammellager Oksböl aufgenommen wurde. Wer glaubt, eine der abgebildeten Personen erkannt zu haben, wende sich bitte an Frau Brigitte Havertz, Büchelstraße 22 in 42855 Remscheid, Telefon (02191) 5923487.

Eure

Ruth Geede

Wir wussten nicht, dass der Tod endgültig ist

»Wolfskind Traute« war eines der »Königsberger Kinder«

An diesem Wochenende treffen sich im Ostheim in Bad Pyrmont die „Königsberger Kinder", eine kleine Gruppe von Vertriebenen, die als elternlose Kinder die heute kaum vorstellbaren Elendsjahre 1945 bis 1948 im von den Russen okkupierten Königsberg erlebten und überlebten. Ein Zusammenkommen von Schicksalsgefährten ohne Zwänge und starres Programm, spontan gestaltet von den 22 Teilnehmern selber, die vor allem das Gespräch miteinander suchen. Eine von ihnen kann leider nicht teilnehmen, wird aber in Gedanken dabei sein: **Gertraud Gross** aus Chemnitz. Sie hatte mir vor einiger Zeit ihr Buch „Wolfskind Traute" zugesandt, das den Lebenskampf eines verlassenen Kindes im Raum Königsberg dokumentiert mit allen Schrecknissen, allen Grausamkeiten, allen Ängsten – und mit nie gestilltem Hunger. Es ist ihr eigenes Schicksal, das Gertraud Gross schonungslos und ohne Selbstmitleid aufrollt. Ich möchte aus diesem erschütternden Tatsachenbericht einige Stellen heraussuchen, die unseren Lesern einen Einblick in den Überlebenskampf eines schutzlos seinem Schicksal ausgelieferten siebenjährigen Kindes vermitteln, das seine ersten Lebensjahre in der Geborgenheit seines Elternhauses im samländischen Langendorf verbrachte. Nach einer missglückten Flucht fiel die Mutter **Anna Hübner** mit ihren vier Kindern in Russenhände. Was dann geschah, erzählt Gertraud Gross klar und ohne Pathos:

„War der Krieg schon schlimm, so war das Danach mörderisch für die Frauen und Kinder. Meine Mutter starb. Frau **Guttzeit** hatte sie noch versorgt, aber es konnte ihr nicht mehr geholfen werden. Auch da verstand ich noch nicht, was Sterben und Tod bedeutet. Jemand brachte eine lange Kiste und wollte Mutter auf die Bretter legen. Wir bestanden darauf, dass sie Kissen und Decken bekam. Das braucht ihr doch selber nötiger, wurde uns gesagt. Der Mann und andere Leute trugen Mutter hinaus. Draußen blühte der Faulbaum, und man gab uns Sträuße der weißen Blüten in die Hände und sagte, wir sollten sie Mutter mitgeben. Das taten wir. Dann gingen die Männer mit der Kiste fort. Am nächsten Tag kam Frau Guttzeit und brachte uns eine Schürze voll frisch gekochter Pellkartoffeln. Wir aßen sie mit Heißhunger, und das war das letzte Mal, dass sich jemand um uns Vier gekümmert hat. Niemand sagte uns, dass Kinder ohne Eltern in ein Waisenhaus gehören. Wir wussten gar nicht, dass es so etwas gab. Wir versuchten nun auf alle mögliche Weise, Essen zu besorgen. Es war Frühling und alles, was essbar war, wollten auch andere haben. Wir versuchten Spatzen zu fangen und bauten einen Kükenhort zur Spatzenfalle um. Wenn wir die gefangenen und getöteten Spatzen gerupft hatten, waren sie so mager



Elternhaus von Gertraud Gross im samlädischen Langendorf Bild: privat

wie wir. Ich kletterte in Kuhställen und an Dachrinnen entlang und nahm die Schwalbennester aus. Wir aßen Melde, Brennnesseln und die Knospen der Lindenbäume. Wir wurden nicht mehr satt, wir warteten abends am Fenster, dass Mutter zurückkommt. Wir wussten immer noch nicht, was Tod bedeutet. Obwohl wir tote Tiere und Menschen genug gesehen hatten, wussten wir nicht, dass der Tod endgültig ist. **Alice** und **Siegfried**, die Kleinen, bekamen Wasser (Ödeme). Das hatten zu der Zeit viele, auch **Elfriede**, die Älteste und ich – Beine und Arme waren stockdünn, und der Bauch aufgetrieben wie eine Trommel. Als erster starb der kleine Siegfried, mein kleiner blonder Bruder mit den vergissmeinnichtblauen Augen. Dann starb auch Alice mit den weißblonden Haaren und dem Leberfleck hinter dem Ohr. Nun merkten wir, dass das Sterben endgültig ist. Man holte auch die beiden in kleinen Kisten ab, wohin sagte uns niemand.

Wir zogen von da an etwa eineinhalb Jahre ohne Zuhause durch das Land. Wir lernten, uns das Lebensnotwendige zu beschaffen. Von größeren Jungen hatten wir gelernt, wie man Karbid in eine Brauseflasche füllt, Wasser aufgießt, mit dem Patentverschluss verschließt und sie schnell in den See oder Teich wirft. Die Flasche explodierte, und die Fische schwimmen an der Oberfläche. Als die Erntezeit kam, konnten wir Feldfrüchte stehlen. Elfriede stellte sich oft etwas tapsig an, also musste ich das „Versorgen" übernehmen. Wir waren immer auf der Hut und mussten oft die Flucht ergreifen. Die bestellten Felder wurden von den Russen bewacht, Männer mit Karabinern über der Schulter umkreisten die Felder. Bis zum Spätherbst zogen wir so im ländlichen Gebiet umher. Die Kleidung zerlumpte mehr und mehr. Wir lebten nur mit Blick auf den Tag und wie wir den Hunger stillen konnten. Wir trafen ab und zu andere Kinder, die auch so lebten. Wir blieben aber nicht zusammen, denn die Aussicht durchzukommen sank mit der Gruppe. Wir hatten Angst vor Ratten und Wasserratten, sonst konnte unsern Schlaf nichts stören. Wir schliefen, wie es kam und wo wir müde wurden. In Ruinen, Scheunen oder im Freien. Und dann kamen die ersten Nachtfröste ..."

(Aus „Wolfskind Traute" von Gertraud Gross. Herausgegeben von Dodo Wartmann als ein Projekt der Künstlergruppe GamY, Verlag epubli GmbH, Berlin, ISBN 978-3-8442-1232-7.) *R.G.*



ZUM 96. GEBURTSTAG

Brasack, Paul, aus Tapiau, Kittlaus Straße, Kreis Wehlau, am 9. Mai
Bux, Otto, aus Pustnick, Kreis Sensburg, am 3. Mai
Uhse, Elisabeth, aus Königsberg, am 11. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Blumreiter, Senta, geb. **Litty**, aus Seehuben, Kreis Pillkallen/Schlossberg, am 9. Mai
Kleinke, Elfriede, geb. **Szesny**, aus Kielen, Kreis Lyck, am 9. Mai
Tabatt, Erna, aus Skottau, Kreis Neidenburg, am 11. Mai
Wenzel, Gertrud, geb. **Kischke**, aus Rauschen, Kreis Samland, am 11. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Breyer, Erich, aus Wehlau, Essener Straße, am 12. Mai
Gurgsdies, Kurt, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, am 8. Mai
Wagner, Magdalene, geb. **Lindenau**, aus Gründann, Kreis Elchniederung, am 13. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Harder, Gerda, geb. **Meschonat**, aus Lyck, Morgenstraße 31, am 11. Mai
Stryewski, Hildegard, geb. **Ullisch**, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 13. Mai
Trosien-Belz, Hildegard, geb. **Pluquett**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, am 10. Mai
Wernik, Otto, aus Langsee, Kreis Lyck, am 10. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Adomeit, Curt, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 10. Mai
Balschun, Klara, geb. **Ludorf**, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, am 10. Mai
Chmielewski, Margarete, geb. **Berg**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, am 13. Mai
Hess, Erika, geb. **Thews**, aus Ebenrode, am 9. Mai
Kollmann, Elisabeth, geb. **Kantel**, aus Rosocken/Gallingen, Kreis Deutsch Thierau, am 8. Mai
Lenkeit, Elli, geb. **Hasenbusch**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 18. April
Pietrzyk, Harry, aus Prostken, Hauptstraße 7, Kreis Lyck, am 11. Mai
Pingel, Konrad, aus Graiwen, Kreis Lötzen, am 8. Mai
Seestädt, Franz, aus Tapiau, Landsturmstraße, Kreis Wehlau, am 7. Mai
Tallarek, Helene, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, am 9. Mai
Weber, Eva, geb. **Badt**, aus Pillau, Kreis Samland, am 10. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Jacobeit, Wolfgang, aus Lyck, am 13. Mai
Kasperowski, Gertrud, aus Neidenburg, am 13. Mai
Mydenowitz, Erna, aus Kaschen, Kreis Goldap, am 7. Mai
Panzer, Gerda, geb. **Sallowsky**, aus Kussenberg, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Ross, Ilse, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 8. Mai
Sbrzesny, Erich, aus Lyck, Litzmannstraße 9, am 9. Mai
Sedlack, Liesbeth, geb. **Bürger**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, am 8. Mai
Theiß, Hedwig, geb. **Wisotzki**, aus Lyck, Morgenstraße 22, am 7. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bartels, Hedwig, geb. **Will**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 12. Mai
Benz, Hildegard, geb. **Laurin**, aus Skören, Kreis Elchniederung, am 8. Mai
Brudöhl, Hildegard, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 9. Mai
Gäding, Anna, aus Postnicken, Kreis Samland, am 10. Mai
Hansen, Marianne, geb. **Kroll**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 20. April
Junge, Emmi, geb. **Urban**, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, am 2. Mai
Lange, Ilse, geb. **Hube**, aus Sekkenburg, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Müller, Frieda, geb. **Freitag**, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, am 8. Mai
Patz, Auguste, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, am 12. Mai
Stramowski, Eva, geb. **Alex**, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Winter, Hildegard, geb. **Klein**, aus Rohren, Kreis Ebenrode, am 8. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Andre, Hildegard, geb. **Kühn**, aus Ortelsburg, am 8. Mai
Baum, Hildegard, geb. **Rentel**, aus Heiligenbeil, Bauriedl-Weg 3, am 8. Mai
Bennet, Margarete, geb. **Wrobel**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 7. Mai
Blumenscheit, Hans, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 7. Mai
Czub, Erich, aus Schnippen, Kreis Lyck, am 12. Mai
Czub, Herta, geb. **Hellwig**, aus Schippen, Kreis Lyck, am 11. Mai
Gornecki, Gertrud, geb. **Botzkowski**, aus Osterschau, Kreis Neidenburg, am 8. Mai
Haacke, Lieselotte, geb. **Will**, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, am 10. Mai
Heinius, Walter, aus Weißensee Abbau Süd, Kreis Wehlau, am 13. Mai
Hilpert, Johannes, aus Barnen, Kreis Treuburg, am 11. Mai
Hoffmann, Fritz, aus Wehlau, Klosterplatz, am 13. Mai
Knäuper, Agnes, geb. **Schypritt**, aus Klein-Konarschin, Kreis Konitz, Westpreußen, am 12. Mai
Kuhn, Elisabeth, geb. **Kuhn**, aus Moterau Dorf, Kreis Wehlau, am 12. Mai
Leisenberg, Irmgard, geb. **Seeger**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, am 10. Mai
Ollech, Günther, aus Ortelsburg, am 7. Mai
Pichler, Alfred, aus Tapiau, Schleusenstraße (Straße der S.A.), Kreis Wehlau, am 12. Mai
Rubba, Willi, aus Schwengels, OT Dothen, Kreis Heiligenbeil, am 13. Mai
Schmidt, Herta, geb. **Konrad**, aus Liebnicken, Kreis Preußisch Eylau, am 12. Mai
Schmitz, Erna, geb. **Duschnitzki**, aus Ebenrode, am 7. Mai
Schrader, Eva, geb. **Barsties**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, am 7. Mai
Winter, Helga, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 4. Mai
Witulski, Kurt, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, am 11. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bienk, Bruno, aus Ortelsburg, am 9. Mai
Blinkert, Irmgard, geb. **Kelpatzik**, aus Borken, Kreis Ortelsburg, am 7. Mai
Bulitta, Hubert, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, am 9. Mai
Drewes, Ruth, geb. **Lask**, aus Maihof, Kreis Lyck, am 13. Mai
Ebert, Klaus, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 43, am 10. Mai
Gomoll, Ingrid, geb. **Willuhn**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Haug, Hildegard, geb. **Gendrich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 13. Mai
Hoff, Konrad, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, am 11. Mai
Kerinn, Irma, geb. **Schwarz**, aus Schützenort, Kreis Ebenrode, am 12. Mai
Koriath, Gerhard, aus Baldenofen, Kreis Neidenburg, am 12. Mai
Lakatosh, Christel, geb. **Weitschies**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 8. Mai
Maurus, Sonja, geb. **Leinert**, aus Wittken, Kreis Elchniederung, am 7. Mai
Paul, Anneliese, geb. **Lindenau**, aus Schirrau, Drusken Kolonie, Kreis Wehlau, am 12. Mai
Radzuweit, Günther, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, am 10. Mai
Rehaag, Margarethe, geb. **Thimm**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, am 2. Mai
Schrewe, Ingeborn, aus Neuhoff, Kreis Lötzen, am 12. Mai
Schulz, Eva, geb. **Wieberneit**, aus Pillau, Kreis Samland, am 12. Mai
Seidel, Ruth, geb. **Friederici**, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, am 10. Mai
Seidensticker, Helmut, aus Lyck, am 13. Mai
Semkat, Gerd, aus Wirbeln, Kreis Ebenrode, am 13. Mai
Szameitat, Erwin, aus Motzfelde, Kreis Elchniederung, am 9. Mai
Szech, Erika, geb. **Bromberg**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 12. Mai
Zysk, Karl-Heinz, aus Ortelsburg, am 12. Mai

ZUM 75. GEBURTSTAG

Baum, Frieda, geb. **Scherwarth**, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, am 12. Mai
Dempke, Helmut, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 25. April
Fehse, Peter, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 10. Mai
Godlinski, Elisabeth, geb. **Napierski**, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, am 8. Mai
Greger, Gerda-Gertrud, geb. **Maschorek**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, und Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 10. Mai
Ketzscher, Irmgard, geb. **Kilian**, aus Usdau, Kreis Neidenburg, und Gilgenburg, Kreis Osterode, am 7. Mai
Köcher, Edeltraud, geb. **Kensy**, aus Windau, Kreis Neidenburg, am 12. Mai
Kornfeld, Gerhard, aus Neidenburg, am 8. Mai
Krause, Erhard, aus Groß Sakrau, Kreis Neidenburg, am 12. Mai
Kublun, Siegmar, aus Göritten, Kreis Ebenrode, am 10. Mai
Lindenau, Klaus, aus Arys, Kreis Johannisburg, Masuren, am 16. April
Loch, Wilhelm, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, am 12. Mai
Moser, Gabriele, geb. **Sprengel**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 12. Mai
Palluck, Ulrich, aus Sieben, Kreis Lyck, am 27. April
Pantel, Arthur, aus Schönwalde, Kreis Samland, am 11. Mai
Salewski, Dieter, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 10. Mai
Thiel, Edith, geb. **Merten**, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 17, am 12. Mai
Thomzik, Hildegard, geb. **Cudnochowski**, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, am 11. Mai
Zielinski, Gerhard, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, am 12. Mai



Warich, Heinz, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, und Frau Gertrud, am 6. Mai

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

Eine Bitte zum Schluss: Da es der Redaktion aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich ist, eingehende Post an die Jubilare weiterzuleiten, bitten wir Sie, sich an die jeweiligen Heimatkreisgemeinschaften zu wenden. Ihre *PAZ*

„Riss durchs Leben – Erinnerungen ukrainischer Zwangsarbeiterinnen im Rheinland“ – Ausstellungseröffnung. Die Schicksale von zehn ukrainischen Frauen im Zweiten Weltkrieg zeigt die Ausstellung „Riss durchs Leben“, die am 8. Mai in der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) eröffnet wird. Die biografische Dokumentation erzählt ihre Lebensgeschichten und beleuchtet insbesondere die Zäsur, die die Aufenthalte in der Landesfrauenklinik Wuppertal Elberfeld ausmachte. Die Ausstellung dokumentiert die willkürliche Rekrutierung von Zwangsarbeiterinnen durch das NS-Regime und offenbart die Lebensumstände von Müttern und den gnadenlosen Umgang mit ihnen und ihren Neugeborenen.

Günter Saathoff, Vorstand der Stiftung EVZ, führt in die Abendveranstaltung ein. Dr. Vasyl Khymynets, geschäftsführender Botschafter der Ukraine, hält ein Grußwort und Dr. Arie Nabrings, Leiter des Archivberatungs- und Fortbildungszentrums/Landschaftsverband Rheinland (LVR) eröffnet die Ausstellung. Rainer Kokenbrink, Oberstudienrat am Ganztagsgymnasium Johannes Rau, stellt außerdem ein Projekt mit deutschen und ukrainischen Schülern vor, das in der Folge der Ausstellung entstanden ist.

Aus Anlass des 67. Jahrestages der Kapitulation der deutschen Wehrmacht wird die Ausstellung vom 9. Mai bis zum 1. Juni im Foyer der Stiftung EVZ gezeigt. Ein Ausstellungsbesuch ist nach Anmeldung möglich. Eintritt frei.

Dienstag, 8. Mai, 19 Uhr, Stiftung EVZ, Lindenstraße 20-25 10969 Berlin. Anmeldung: bis zum 7. Mai 2012, Veronika Sellner, Telefon (030) 25 92 97-49; Fax: 030 25 92 97-11 E-Mail: veranstaltungen@stiftung-evz.de. *EB*

TERMINE DER LO

Jahr 2012

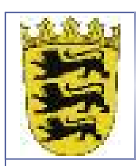
25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont
9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen)

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 5. Mai, 20.15 Uhr, Arte: Leonardo da Vinci.
Sonnabend, 5. Mai, 21 Uhr, MDR: Wildes Russland – Kamtschatka.
Sonnabend, 5. Mai, 22.45 Uhr, Vox: Erst gebrannt – dann ausgebrannt. – Phänomen Burnout.
Sonntag, 6. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 6. Mai, 11 Uhr, HR: Die Küsten der Ostsee – Baltikum.
Sonntag, 6. Mai, 15 Uhr, BR: Junge Liebe – Das Grandhotel Pupp in Karlsbad.
Montag, 7. Mai, 10.40 Uhr, Arte: Wassily Kandinsky.
Montag, 7. Mai, 11.05 Uhr, Arte: Leonardo da Vinci.
Montag, 7. Mai, 18 Uhr, Phoenix: Was ist bloß mit Frankreich los? Auf den Spuren der Klischees.
Montag, 7. Mai, 18.30 Uhr, Phoenix: Das Geheimnis der „Hindenburg“.
Montag, 7. Mai, 21.15 Uhr, N24: Die Schlacht um Stalingrad.
Dienstag, 8. Mai, 13.15 Uhr, 3sat: Schätze der Welt – Erbe der Menschheit. „Burgen und Schlösser in Europa“.
Dienstag, 8. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Eichmanns Ende. D 2010.
Dienstag, 8. Mai, 20.15 Uhr, RBB: Die Hitlers. „Eine Familiengeschichte“.
Dienstag, 8. Mai, 21.45 Uhr, 3sat: Die Wannseekonferenz.
Mittwoch, 9. Mai, 17.15 Uhr, Phoenix: Aus Müll wird Gold. Wie unser Abfall Millionen bringt.
Mittwoch, 9. Mai, 20.45 Uhr, MDR: Diagnose Ärztemangel. Weite Wege auf dem Land.
Mittwoch, 9. Mai, 21 Uhr, RBB: Die 30 schönsten Brandenburger Bauwerke.
Mittwoch, 9. Mai, 23.15 Uhr, RBB: Und dennoch leben sie. Kriegsdrama mit Sophia Loren von 1961.
Donnerstag, 10. Mai, 15.30 Uhr, 3sat: Kampf um Germanien (zwei Teile).
Donnerstag, 10. Mai, 17 Uhr,. 3sat: Der Limes.
Donnerstag, 10. Mai, 22.45 Uhr, RBB: König, Kaiser, Bürger. Die preußischen Hohenzollern.
Freitag, 11. Mai, 12.35 Uhr, 3sat: Jesus war ein Surfer – Das Geschäft mit dem Glauben.
Freitag, 11. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Der steinerne Zeuge. „Der Stephansdom in Wien erzählt Geschichte“.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch 16. Mai, 19 Uhr, Parkhotel, Deimlingstraße 36, Pforzheim: **131. Preußische Tafelrunde.** Nach einem gemeinsamen ostpreußischen Abendessen (16 Euro pro Person) referiert Hans-Jürgen Kämpfert, Stockelsdorf / Ostholstein über **„Johannes Hevelius, Astronom aus Danzig 1611–1687“.** Johannes Hevelius stammte aus einer reichen Danziger Patrizier- und Brauerfamilie und war Bierbrauer, Kaufmann, Ratsherr und Astronom. Er war der bedeutendste Astronom in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der „Fürst der Astronomie“, wie ihn seine Kollegen nannten, der beste Beobachter mit bloßem Auge, besser als mit den damaligen Fernrohren, die er zwar selber baute, aber wenig benutzte. Er besaß in Danzig die beste Sternwarte der damaligen Zeit. Hevelius beobachtete Sonnenflecken, führte neue Sternbilder ein, erstellte Mondkarten und entdeckte die Libration des Mondes. Seine Untersuchungen des Mondes veröffentlichte er 1647 in seinem ersten größeren Werk „Selenographia“. Eine Gedenktafel vor dem Altstädtischen Rathaus in Danzig zeigt folgenden Text: „Johannes Hevelius 1611–1687, Hervorragender Gelehrter und Astronom, Schöpfer des Himmelsatlasses, Entdecker vieler Kometen und Sternbilder, Genialer Konstrukteur und Erfinder, Bekannter Danziger Brauer“. Am 28. Januar 2011 hatte er seinen 400. Geburtstag. Teilnahme nur nach Anmeldung bei Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart möglich.

Buchen – Mittwoch, 9. Mai, 14.30 Uhr: „Ein schönes Zuhause“. Führung mit dem Chef des Möbelhauses Grammlich in Eberstadt durch die Möbelausstellung. Danach Muttertags-Kaffeetafel. Ein Kleinbus fährt. Nähere Auskunft bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Ludwigsburg – Montag, 21. Mai, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Treffen der Gruppe.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 10. Mai, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Treffen der Frauengruppe. – Sonnabend, 19. Mai, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Treffen der Gruppe zum Schabbern.

Weinheim/Bergstraße – Mittwoch, 9. Mai, 14.30 Uhr, Café Wolf: Heimatliches Treffen der Frauengruppe. Es geht um Gumbinnen, die Hauptstadt des östlichsten preußischen Regierungsbezirks. Verbunden mit einem kleinen Streifzug durch Trakehnen, das weltberühmt wurde durch seine Pferde mit eingebranntner Elchschaufel, Kennzeichen für Trakehner Blut. Ein weiteres Thema wir das herrliche Waldgebiet der Rominter Heide sein.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bamberg – Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: Der Muttertag in ostpreußischen Familien.

Hof – Bericht von der Monatszusammenkunft am 14. April im Restaurant Altdeutsche Bierstube im Hotel am Kuhbogen, Hof. Es war wieder so weit, dass sich die Kreisgruppe mit Gästen zu der monatlichen Zusammenkunft traf. Trotz des schönen Frühlingstages, einem guten Tag für Gartenarbeiten, hatte sich eine erstaunliche Schar eingefunden. 1. Vorsitzender Christian Joachim begrüßte alle herzlich mit den notwendigen Ankündigungen. Ehrenvoll und dankbar gedachte man dem verstorbenen Gründungsmitglied Herta Lauszus. Mit Blumen und Früchten aus ihrem Garten wurden viele Zusammenkünfte bereichert. Als Prominenten des Nachmittags erinnerte Bernd Hüttner an den deutschen Astronom Friedrich Wilhelm August Argelander. Geboren am 22. März 1799 bei Memel, gestorben am 17. Februar 1875 in Bonn, leitete er den Bau mehrerer Sternwarten in Europa, untersuchte veränderliche Sterne und führte die Bonner Durchmusterung durch, die er in einem Sternkatalog zusammenfasste. In Würdigung seines Werkes wurde nach ihm der Asteroid Argelander benannt. Der Vortragende gab Einblicke in das vielseitige Wirken dieses mit vielen Auszeichnungen gewürdigten Astronoms. An seinem Geburtshaus in Memel wird mit einer großen Gedenktafel an Argelander erinnert. In Bonn sind die von der Poppelsdorfer Allee abgehende Argelanderstraße sowie das Argelander-Institut für Astronomie nach ihm benannt. Nach gemeinsam gesungenen Liedern ging der Vorsitzende Christian Joachim in seinem Vortrag auf den Storch ein. Es ranken sich viele Geschichten um ihn, sei es als Heils- oder Glücksbringer. Es gab Dörfer in Ostpreußen, die 20 und mehr Storchennester besaßen. Auf einem auswärtigen Bauernhof waren sieben Nester auf vier Dächern verteilt. Bei Pr. Eylau hieß ein Dorf „Storchennest“. Es gäbe noch so viel zu sagen zum Storch, deshalb wird man das soeben Gesagte noch einmal erweitern müssen. Es wird weiter recherchiert. Zu erwähnen wäre noch, dass in Rossitten vor allem die Störche beringt wurden. Im August verlassen sie Ostpreußen und sind gegen Mitte November in Südafrika angelangt, brauchen also rund drei Monate zu dieser weiten Reise von rund zehntausend Kilometern. Großer Beifall war der Dank für diese interessanten Vorträge. Mit unterhaltsamen Vorträgen von Peter von Lossow und gemütlichem Beisammensein ging der Nachmittag rasch zu Ende. Nächste Zusammenkunft: 12. Mai 2012 um 15 Uhr Muttertagsfeier mit Ausgestaltung der Jugendgruppe, Hotel am Kuhbogen, Hof. Gäste sind herzlich willkommen.

Ingolstadt – Sonntag, 20. Mai, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

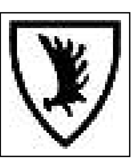
München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Ostpreußischer Singekreis. Ansprechpartner: Dr. Gerhard Graf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

Nürnberg – Sonnabend, 5. Mai, 10.30 bis 16.30 Uhr, Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen: **30 Jahre Kulturzentrum.** – Freitag, 11. Mai, 15 Uhr, Tucherbräu am Opernhaus: Muttertagsfeier. Gäste sind herzlich willkommen.

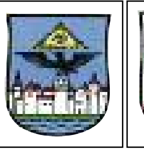


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Frauengruppe – Mittwoch, 9. Mai, 13.30 Uhr, Die Wille, Wilhelmstraße 15, 10963 Berlin: Muttertag mit Beiträgen der Frauen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.




Tilsit / Ragnit, Tilsit-Stadt – Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen für Tilsit/Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881, für Tilsit-Stadt bei Brigitta Richter, Telefon (030) 99499983.

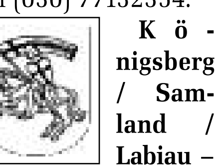


Rastenburg – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.





Angerburg / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 24. Mai, 14 Uhr, Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin: Muttertag. Kurzreferat über Pferdemarkt und Wehlau. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 77132354.


Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 25. Mai, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.

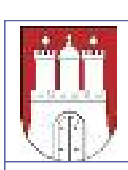


BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Telefon (04521) 4094-830, Fax (04521) 4094-831, Mobil (0173) 6254277, E-Mail: elard.gottberg@gottberg-logistik.de.

Brandenburg/Havel – Sonntag, 20. Mai, 10 bis 17 Uhr, Museum für Ostdeutsche Geschichte und Kultur, Pauliner Straße 11, Eingang Neustädtische Heidestraße: 35. Internationaler Museumstag. Anfragen bei Jürgen Rasztuttis, Telefon (03381) 300 703. – Dienstag, 22. Mai, 12 Uhr, Vielfruchthof Mötzow: Spargelessen und Besuch im Ostalgiemuseum. Anfragen bei Jürgen Rasztuttis, Telefon (03381) 300 703.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

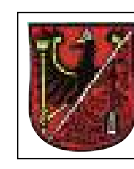
LANDESGRUPPE

Sonnabend, 12. Mai, 10 bis 15 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U 3, Station Rödingsmarkt): **Aktion „Haus der offenen Tür“ im Rahmen der Europawoche in Hamburg.** Der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg e.V. lädt ein in das Haus der Heimat, die Örtlichkeit steht stellvertretend für die Heimat, die in Hamburg auch Migranten, Flüchtlinge und Vertriebene gefunden haben. Im Vordergrund der Veranstaltung steht deren Geschichte in Süd- und Osteuropa: Anhand einer Wanderausstellung sollen die lange friedlichen und wechselseitig fruchtbaren Entwicklungen der deutschen Siedlungskultur veranschaulicht werden. Ergänzt wird die Ausstellung durch Vorträge mit anschließenden Diskussionen sowie eine Führung durch die Bibliothek. Ein musikalischer Abschluss vervollständigt die Reise in die Kultur der Völker im Osten.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

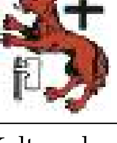
KREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 5. Mai, 14 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8. Zu erreichen mit der S-Bahn Stadthausbrücke oder U-Bahn Rödingsmarkt. Dann Fußweg von zirka sechs Minuten in Blickrichtung Michaeliskirche. Fahrstuhl ist im Hause vorhanden! Thema: „Die Zukunft der Kreisgruppe Gumbinnen in Hamburg“. Nach dem Rücktritt von Mathilde Rau sollte sich die Gruppe um einen neuen Vorsitzenden bemühen. Auch Vorstandserweiterung ist zu überlegen, um eine effektivere Tätigkeit zu erreichen. Neue Ideen zur Gestaltung der Heimattreffen sind gefragt. Nach guter Beratung kann mit einem guten Ergebnis gerechnet werden. – Nach einer Kaffeepause erwartet uns ein Programm kultureller Art. Die Gruppe freut sich auf ein Wiedersehen. Gäste sind herzlich willkommen!

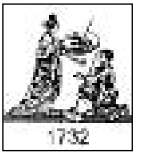


Osterode – Sonnabend, 5. Mai, 14.30 Uhr, Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Nähe U-Bahnhof Ohlsdorf: Maisingen mit Spielenachmittag. Die Veranstaltung beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Über eine rege Beteiligung freuen sich Marie-Louise und Günter Stanke.



Heiligenbeil – Freitag, 18. Mai: Tagesfahrt der Kreisgruppe in Zusammenarbeit mit dem Referat Kultur der Landesgruppe Hamburg e.V. Reiseverlauf: Fahrt nach Holtsee bei Kiel, Besuch der Käserei Holtsee mit Programm: „Käse und Wein – dem Genuss auf der Spur“. Dauer zirka zweieinhalb Stunden. Anschließend: Weiterfahrt nach Rendsburg zum Kaffee im Restaurant Brückenterrasse direkt am Nordostseekanal. Teilnehmerpreis inklusive Busfahrt und Besuchsprogramm Käserei Holtsee, Kaffeegedeck im Restaurant Brückenterrasse, 37 Euro pro Person. Abfahrt Bahnhof Harburg 8.30 Uhr, Abfahrt ab ZOB 9 Uhr. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 5. Mai, 13 Uhr, Hotel „St. Raphael“, Adenauerallee 41, Hamburg: Der Verein lädt herzlich zu folgendem Vortrag ein: „Viele Wege führ(t)en nach Preußen“ – Bildvortrag zur Salzburger Familien- und Marschrouten-Forschung. Referent: Norbert Stein, Berlin. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Bergstraße – 12. Mai, 14.30 Uhr, Restaurant „Stadtgraben“ in Heppenheim: Ostseedeutsche laden ein zur **Mitgliederversammlung.** Auch interessierte Nichtmitglieder sind herzlich eingeladen! Tagesordnungspunkte sind: 1. Begrüßung durch Vorsitzende Brigitte Sattler, 2. Totenehrung durch Gudrun Lupberger (stellv. Vorsitzende), 3. Jahresbericht der Vorsitzenden, 4. Rechenschaftsbericht der Vereinsrechnerin, 5. Bericht der Kassenprüfer, 6. Entlastungsantrag für Rechner und Gesamtvorstand, 7. Wahlen, 8. Aussprache. Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 5. Mai an den Vorstand Brigitte Sattler, Auf der Au 10, 64625 Bensheim-Gronau zu richten. Eine wichtige Nachricht für alle, die an der Reise nach Livland teilnehmen: Reinhard Sablowski wird im Anschluss an die Sitzung eine Präsentation über Livland vorführen.

Darmstadt – Sonnabend, 12. Mai, Luise-Blücher-Haus / Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Monatstreffen. Nach der Kaffeetafel geht es mit musikalischer Begleitung und Gesang in den Frühling. – Zum monatlichen Treffen konnte der Vorsitzender Gerhard Schröder Kriminalhauptkommissar Wolfgang Herberg von der Polizeilichen Beratungsstelle und auch Gäste begrüßen. Er dankte Waltraud Barth für die „belebenden Bilder“, die sie mit ihren Blumenarrangements auf den Tischen geschaffen hatte. In Königsberg ist ein neuer Propst für die Evangelisch-Lutherische Kirche eingeführt worden. Die Propstei befindet sich in einer finanziellen Krise und bittet um Spenden. Die heutige Oblast Kaliningrad ist eine atheistische Region. Im Norden des zweigeteilten Ostpreußen leben heute etwa 26 Prozent Christen. In Königsberg und Gumbinnen werden zweisprachige Gottesdienste abgehalten. Schröder berichtete auch über die Delegiertenversammlung in Gießen, auf der Wolfgang Warnat einstimmig zum Vorsitzenden der LOW Hessen gewählt wurde. Der Oberstudienrat a.D. wurde 1939 in Königsberg geboren. Sein Stellvertreter wurde der 1962 geborene Ulrich Bonk. Er hat ost- und westpreußische Vorfahren und wurde 2011 zum Bundesvorsitzenden der LM Westpreußen gewählt. Mit dem Gedicht „Wie ein Blatt vom Baume fällt“ hielt Erwin Balduhn das Totengedenken für Paul Viergutz, der aus

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

dem Kreis Kolberg stammte und im 99. Lebensjahr verstorben ist. Er kam 2009 von der LM Pommern zur Gruppe. Gerhard Turowski kleidete sein geistliches Wort in Texte aus dem Brief von Paulus an die Kolosser. Dieter Leitner erinnerte in seiner Begrüßung an die Wahl von Joachim Gauck zum Bundespräsidenten und las einen Text über die Freiheit vom spanischen Schriftsteller, Franco-Gegner und einflussreichen Vertreter westeuropäischer Kultur und Liberalität, Salvador de Madariaga y Rojo, (1876-1978), 1973 erhielt er den Internationalen Karlspreis. – Mit nahezu tränenerstickter Stimme sprach Gerd Schröder über das monatelange Leiden seiner Frau, ihren Tod und die Beerdigung. Beide Töchter und ein Enkel führten dabei ein eindrucksvolles Wechselgespräch über das Leben ihrer Mutter und Großmutter und die liebevolle Beziehung zu ihnen und ihrem Vater. Mit Lichtbildern berichtete dann Kriminalhauptkommissar Herberg, wie raffiniert Betrüger beim sogenannten „Enkeltrick“ vorgehen, um ältere Menschen um ihr Geld zu bringen. Die Gauner sind bandenmäßig organisiert und über ihre Anrufe schwer zu fassen, da sie meist mit türkischen oder russischen Telefonkarten operieren. Vom Band spielte Herberg exemplarisch einige originale Telefonanrufe ab. Meistens beginnt so ein Gespräch mit „Hallo, Opa (Oma), ich bin's“. Wenn die/der Angerufene dann fragt: „Bist du's, Peter (Claudia)?“, hat der Täter schon gewonnen und erzählt Geschichten, dass er dringend Geld für einen Rechtsanwalt, ein defektes Auto oder einen ähnlich erfundenen Anlass braucht. Es wird mit allen Tricks gearbeitet. Ein Freund soll das Geld abholen. Herberg rät, nach dem „Ich bin's“ sofort zu fragen: „Und wer bist du?“ Man kann auch scheinbar auf die Forderungen des angeblichen Enkels oder Neffen eingehen und sollte dann sofort die Polizei unter 110 anrufen. In diesen Fällen besteht eine gute Chance, den Geldabholer zu fassen. Betrüger suchten sich oft ältere Menschen mit „altmodischen“ Vornamen wie Theresa, Eulalia, Henriette, Franziska oder Wilhelm, Theodor, Kuno, Waldemar aus. Ein großes Risiko sei auch, Fremde in die Wohnung zu lassen. Die Vorwände sind vielfach: Bitten um ein Glas Wasser, Heizungen oder elektrische Leitungen kontrollieren zu müssen, einen Zettel für die Nachbarin zu schreiben oder auch auf die Toilette gehen zu dürfen. Handwerker kündigen grundsätzlich vorher ihre Besuche schriftlich durch die Energieversorger an. Ein gutes Mittel gegen Überfälle ist eine Kette an der Tür. Bei verdächtigen Personen sollte auch hier sofort die Polizei informiert werden. Ein Gaunertrick, den auch Hauptkommissar Herberg noch nicht kannte, schilderte Dieter Leitner. Der Mann einer Tante war schon vor 20 Jahren verstorben. An der Wohnungstür befand sich aber noch das Namensschild „Kurt W.“ Eines Tages klingelte ein Mann:



„Ich bin ein Arbeitskollege Ihres Mannes. Der Kurt kommt gleich. Ich sollte schon mal vorgehen und bei Ihnen warten.“ Die Tante rief dem angeblichen Arbeitskollegen zu: „Mach' bloß, dass du Land gewinnst!“ und schlug ihm die Wohnungstür vor der Nase zu.

Wetzlar – Montag, 14. Mai, 18 Uhr, Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Treffen mit einem Dia-Vortrag von Pfarrer Dieter Nebeling „100 Jahre Mutterhaus Bethanien in Lötzen“. Gäste sind herzlich willkommen. Hätte es Ostpreußen nicht gegeben, gäbe es wahrscheinlich die beliebte Curry-Wurst nicht. Dies vermutete Karla Weyland (Rauschenberg), als sie beim Apriltreffen eine Briefmarke vorstellte, mit der die Deutsche Post letztes Jahr an die Erfinderin des Verkaufsschlagers jeder Imbissbude, Herta Heuwer, erinnerte. Heuwer stammte nämlich aus Königsberg und betrieb nach ihrer Vertreibung im Berliner Bezirk Charlottenburg einen Imbissstand. Auf der Suche nach einem schmackhaften Gericht erfand sie für ihre eilige Laufkundschaft die Curry-Wurst mit der unverkennbaren Sauce aus Tomaten, Paprika, Pfeffer und dem damals noch unüblichen Curry, einer Mischung aus zwölf verschiedenen Gewürzen aus Indien. Anhand von weiteren 50 Postwertzeichen erinnerte Karla Weyland an die kulturelle Bedeutung der deutschen Ostprovinz. So an den Königsberger Immanuel Kant, der den Anstoß für ein aufgeklärtes Denken gegeben hat. Oder an den ostpreußischen Physiker Gustav Robert Kirchhoff, der zusammen mit dem Chemiker Robert Bunsen die Spektralanalyse entdeckt hat. Auch dem aus Neidenburg stammenden Schlager- und Operettenkomponisten Walter Kollo galt eine Gedenkmarke. Weitere Freimarken erinnerten an die Maler- und Bildhauerin Käthe Kollwitz aus Königsberg und den Maler Lovis Corinth aus Tapiau, die beide Weltruhm erlangten. Zur Erinnerung an den Theologen, Philosophen und Dichter Johann Gottfried Herder aus Mohrungen zeigte die Referentin Sammlerstücke. Als Pädagogen, dessen Fürsorge der Gesundheit seiner Schüler galt, stellte Karla Weyland schließlich anhand von Briefmarken den Volksschullehrer Richard Schirrmacher aus Grunenfeld bei Heiligenbeil vor. Schirrmacher, nach dem Straßen mancherorts seinen Namen tragen, gründete in seinem Bemühen um feste Unterkünfte für seine Wandergruppen im Jahre 1909 das Jugendherbergswesen, das inzwischen in über 40 Staaten Fuß gefasst hat.

Wiesbaden – Dienstag, 8. Mai, 8.30 Uhr, Wiesbaden Hauptbahnhof, Busbahnsteig hinter der Aral-Tankstelle: Ausflug der Frauengruppe. Mit dem Omnibus in die Eifel. Fahrt in das Vulkangebiet mit seinen Maaren und der reizvollen Landschaft. – Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: Wiesbaden zu preußischer Zeit. Vortrag mit Lichtbildern von Dr. phil. Bernd Blisch, Sammlungsleiter der Nassauischen Altertümer im Stadtmuseum Wiesbaden und Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Mainz. Zuvor ist Gelegenheit zur Unterhaltung bei Kaffee und Kuchen.



Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Anklam – Treffen der Westpreußen und Danziger in Anklam. Am 14. April, einem strahlenden Frühlingstag, kamen fast 180 Westpreußen und Danziger zu ihrem diesjährigen **Heimattreffen im Volkshaus Anklam** zusammen. Die Halle war mit leuchtenden Forsythien und Osterglocken, frischem Tannengrün, den Fahnen und Schildern vieler westpreußischer Heimatkreise prächtig ausgeschmückt. Das Vormittagsprogramm eröffnete sehr stimmungsvoll der Chor Lassan unter der Leitung von Renate Parakenings mit Frühlings- und Heimatliedern. Die Morgenandacht hielt Pfarrer Matthias Ballke aus Kemnitz über den Choral von Leuthen „Nun danket alle Gott“, welchen die Landsleute mitsangen. Pfarrer Ballke ist ein Nachfahre von Hermann Balk, welcher im Jahre 1233 die Stadt Thorn im Auftrag des Deutschen Ordens gründete. Offizielle und anerkennende Grußworte entboten CDU-Stadtrat

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Verdienstvoller Ostpreuße wurde abberufen

Nachruf auf Dr. Herbert Beister – Preußenschildträger der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Am 23. April wurde Dr. Herbert Beister – im 88. Lebensjahr stehend – aus dieser Welt abberufen. Der Verstorbene hat für seine Heimat Ostpreußen und für sein Vaterland Deutschland segensreich gewirkt. Der Bundesvorstand der LO würdigt mit dem nachstehenden Bericht das Lebenswerk des Ostpreußen.

Am 30. Dezember 1924 kam Herbert Beister in Königsberg (Pr.) zur Welt. Die in seinem Elternhaus gelebten preußischen Tugenden garantierten ihm gleichwohl eine harmonische Kind- und Jugendzeit. Wie fast alle seines Jahrgangs wurde er als Siebzehnjähriger zum Militär eingezogen. Beister wurde nach einer Grundausbildung zum Piloten ausgebildet und leistete danach als Jagdflieger Kriegsdienst.

Am Ende des Krieges kam der Königsberger in amerikanische Gefangenschaft, die glücklicherweise nicht lange währte. In Norddeutschland fand er seine Familie wieder. Mit Fleiß und Energie erwarb er als Autodidakt die Hochschulreife. Dies gelang, obwohl der junge Mann zur Existenzsicherung ganztags arbeitete.

Herbert Beister studierte anschließend in Oldenburg und Darmstadt Bautechnik mit Schwerpunkt Tiefbau. Das Studium schloss er erfolgreich mit der Prüfung zum Dipl.-Ing. im Hoch- und Tiefbau ab.

Sein Berufsweg begann in Duisburg. Beim Wiederaufbau des Reviers konnte Beister seine analytische Begabung, aber auch seine Fähigkeit zur Menschenführung unter Beweis stellen. Es ging schnell voran mit dem Königsberger.

1956 sehen wir ihn in Indien, wo er für die Firma Krupp ein Hüttenwerk baut. Wieder in Deutschland, wechselt er 1961 zur „Gutenhoffnungshütte“ (GHH). Hier trifft er mit dem Ostpreußen Dietrich Wilhelm v. Menges zusammen. Dessen Aufstieg zum Spitzenmanager der Altbundesrepublik kann er begleiten. Die beiden Ostpreußen werden Freunde. 1961 wird er wieder mit einem Großprojekt betraut. Er baut in Peru ein Hüttenwerk. 1966 errichtet er in Indonesien eine Reifenfabrik. Hier trifft er mit dem Staatspräsidenten des Landes Suharto zusammen, der ihn bittet, einen Masterplan für die Entwicklung der Schwerindustrie seines Landes zu erstellen. Dieser Plan, der unter der Mitwirkung Beisters entsteht, bringt einen Schub hin zur technischen Entwicklung Indonesiens und schafft viele Arbeitsplätze für das Land, aber auch für Deutschland. Beister wird in diesen Jahren „Entwicklungshelfer“ auf höherer Ebene und Mitinitiator für das Wirtschaftswunder der Altbundesrepublik.

1970 wird er Geschäftsführer von Ferrostahl, einer Tochtergesellschaft der GHH. Nun betreibt er die Akquisition weltweit. Dabei kann er zahlreiche Aufträge für deutsche Unternehmen sichern. Neue Arbeitsplätze werden geschaffen.

1973 ist der Verstorbene auch in der damals noch bestehenden Sowjetunion erfolgreich. Seinen Wunsch, etwas für Nordostpreußen und seine Vaterstadt Königsberg zu tun, konnte er noch nicht realisieren, gleichwohl blieb dieser Wunsch im Blick. 1989 war es dann soweit. Mit Sondergenehmigung des sowjetischen Außenministeriums reisten Beister und sein langjähriger Weggefährte Fried v. der Groeben nach Königsberg. Die dort geführten Gespräche führten zu einem ersten Joint Venture zwischen Deutschland und dem Königsberger Gebiet. Die verschlossene Tür zu Königsberg wurde entriegelt, noch ließ sie sich nicht öffnen. Beisters Bemühungen sie zu öffnen hatten am 1. März 1991 Erfolg, der eiserne Vorhang für die Pregelmetropole fiel. 1990, nach dem zweiten Besuch in Königsberg, gründeten die drei Freunde Herbert Beister, Fried v. der Groeben und Dietrich Wilhelm v. Menge die gemeinnützige „Stiftung Königsberg“. Bereits 1991 beschloss die Stiftung, mit der sehr willkommenen Unterstützung des BMI, das Deutsch-russische Haus in Königsberg zu errichten. Im März 1993 wurde dieses Haus durch den damaligen Parlamentarischen Staatssekretär im BMI, Horst Waffenschmidt, eingeweiht, Königsberg wurde von einer enormen Aufbruchstimmung erfasst. Das Deutsch-russische Haus ist heute ein bedeutender kultureller Faktor in Königsberg. Seine Initiatoren haben dem deutsch-russischen Normalisierungsprozess damit gehörig Schubkraft gegeben.

Ebenfalls 1991 wurde Beister durch sein Unternehmen mit der Federführung der Erstellung einer Aluminiumhütte in Nigeria beauftragt. Das zeigt, wie arbeitsintensiv der Alltag des Verstorbenen war. Wieder wurden zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen. Dafür erhielt er von der staatlichen Universität des Landes den Ehrendoktortitel.

Entscheidend mitverantwortlich war er auch beim Prozess, der zum Wiederaufbau des Domes in Königsberg führte. Dazu gründete er mit Fried v. der Groeben und einigen anderen die Arbeitsgemeinschaft „Wiederaufbau des Domes“, der die „Stiftung Königsberg“ sowie die LO, die Stadtgemeinschaft Königsberg und die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen (GeO) angehörten. Die entscheidenden Finanzmittel für den Wiederaufbau wurden vom BMI, von der Zeit-Stiftung und von der russischen Regierung erbracht. Auch etliche Ostpreußen gaben dazu.

Frühzeitig nahm der Königsberger Beister auch Verbindung zur staatlichen russischen Universität in Königsberg auf. Er initiierte durch uneigennützige Hilfeleistung für die Hochschule einen Modernisierungsprozess. Beister organisierte die Lieferung moderner EDV und war beteiligt am Austausch von Gastprofessuren. Dafür ehrte ihn die Königsberger Universität mit einem weiteren Ehrendoktortitel. Dr. Beister wurde in den 90er Jahren zum Motor der wiederzubelebenden deutsch-russischen Freundschaft.

Das historische Herzog-Albrecht-Denkmal am Dom ist Anfang des neuen Jahrhunderts wiedererstanden. Es ist Beisters Verdienst. Er hat die Finanzierung des Projekts – abgesehen von einem Zuschuss der LO – ganz selbst übernommen.

Es ist nicht so, dass die bewundernswerte Lebensleistung des hier zu würdigenden Königsbergers durch Glück oder die Zeitumstände zu erklären sind. Das Fundament dazu wurde in seiner Kindheit gelegt durch eine Erziehung, die sich an den preußischen Tugenden orientierte. Fleiß und Pflichterfüllung, aber auch Selbstdisziplin, Gemeinsinn und Verantwortungsbewusstsein sind dazu die Orientierungspunkte. Beister hat in seinem langen beruflichen Wirken sich und seiner Familie manches Opfer abgefordert. Gleichwohl, seine Familie war für ihn immer Regenerationsort und Kraftquelle. Dies war so bis zu seiner Abberufung.

Dr. Beister war etliche Jahre stellvertretender Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg. Er war viele Jahre bis zu seinem Tod Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV). Ebenfalls bis zuletzt war er Mitglied im Kuratorium der Stiftung Königsberg, die in den Stifterverband der deutschen Wissenschaft eingebracht wurde.

Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte Dr. Beister im November 2003 mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. 2008 erhielt er die höchste Auszeichnung der LO, den nur ganz selten verliehenen Preußenschild. In der Begründung für diese Verleihung heißt es: „Wir ehren Herrn Dr. Beister in dankbarer Anerkennung für seine in überzeugender preußischer Gesinnung und Haltung geleisteten Dienste für Ostpreußen und das deutsche Vaterland. Dabei sind seine Verdienste um den deutsch-russischen Normalisierungsprozess und sein unermüdliches Bestreben, Königsberg in das europäische Zusammenwachsen einzubeziehen, besonders hervorzuheben.“

Dr. Beister hat vorbildlich gewirkt. Dabei blieb er bis zu seinem Tod den einfachen Ostpreußen auf das Herzlichste verbunden. Er hatte für alle, die an ihn herantraten, ein offenes Ohr. Er wird uns fehlen. Königsberg hat einen nicht zu ersetzenden Förderer verloren. Wir trauern mit seinen Angehörigen um Dr. Herbert Beister.

Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Wilhelm v. Gottberg
Altsprecher der LO

Während des Deutschlandtreffens 2008 in Berlin verlieh die LO dem Königsberger ihre höchste Auszeichnung, den Preußenschild: Dr. Herbert Beister (l.) nahm damals die Urkunde aus den Händen des damaligen Sprechers, Wilhelm v. Gottberg (r.), entgegen. Bild: PAZ

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Marco Schulz und Ordnungsamtsleiter Dirk Bierwerth für die gastgebende Stadt Anklam. Zum zweiten Mal konnte Landesvorsitzender Manfred Schukat den Ehrenvorsitzenden der Landsmannschaft Westpreußen, Siegfried Sieg aus Bochum, mit seiner Gattin in Anklam willkommen heißen. Der Referent war 1945 als Kind auf der Flucht aus Danzig und danach in Anklam angekommen, hatte hier Zerstörung und Kriegsende miterlebt, ehe sein Vater ihn und seine Geschwister in den Westen holte. Danach ging der Ehrengast auf die Geschichte Westpreußens ein, besonders über die Wiedererlangung als preußische Provinz und die Namensgebung unter Friedrich dem Großen, dessen Geburtstag sich vor kurzem zum 300. Mal jährte. Zum Dank für seinen Festvortrag erhielt Siegfried Sieg ein original Danziger Bier, Thorner Katharinchen und einen Kaffeebecher mit historischer Stadtansicht von Berent/Westpr. Dazu servierten ehrenamtliche Helfer eine Saalrunde „Bärenfang“, die der BdV Anklam allen Landsleuten zur Feier des Tages spendierte. Einen kulturellen Hochgenuss nach dem Mittagessen boten die Usedomer Jagdhornbläser unter der Leitung von Daniela Heuer, die nicht nur meisterhaft ihre verschiedenen Jagdhörner ertönen ließen, sondern diese und die einzelnen Jagdsignale auch unterhaltsam erklärten. Dafür gab es natürlich kräftigen Applaus, so dass das Ensemble nicht unter zwei Zugaben davonkam. Das anschließende Verlesen der Anwesenheitslisten belegte nicht nur die Herkunft der Besucher, sondern brachte wieder neu Landsleute zusammen. Als älteste Teilnehmer wurden Frieda Kühn aus Anklam (97J.), früher Jeschewo/Kreis Schwetz, und Erich Adolf aus Letzin (92J.), früher Schloppe/Kreis Deutsch-Krone, ermittelt. Außerdem erklärte Friedhelm Schülke vom BdV-Vorstand die in stolzer Reihe präsentierten Fahnen westpreußischer Städte – meist Geschenke von polnischen Kommunen an den BdV. Nach der Kaffeepause wurde wie immer gemeinsam gesungen. Dazu begleitete der Musiker Willi Kathöfer aus Teterow temperamentvoll wie einfühlsam auf seiner Harmonika. Mit diesem Heimattreffen beendete der BdV Anklam seine Veranstaltungsreihe des Frühjahres. Als nächstes findet am 1. September von 10 bis 17 Uhr der diesjährige „Tag der Heimat“ für alle Landsleute und Interessenten ebenfalls im Volkshaus Anklam statt.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Bad Bevensen – Rückblick auf das Jahr 2011. – Zur diesjährigen Mitgliederversammlung der Gruppe Bad Bevensen, die im Kurhaus Bad Bevensen stattfand, konnte der Vorsitzende Kurt Arndt zwei Drittel der Mitglieder und mehrere Gäste begrüßen. Bevor man zur Tagesordnung überging, gedachte die Versammlung der verstorbenen Mitglieder mit einer Gedenkminute; danach gab es während der Kaffeetafel ausreichend Zeit zum „Plachandern“. Der Vorsitzende ließ in seinem Bericht noch einmal das Geschäftsjahr 2011 Revue passieren und erwähnte hierbei besonders das Sommerfest, den Volkstrauertag und die „öffentliche“ Weihnachtsfeier, wobei er besonders dem Ilmenauchor Bienenbüttel und allen, die zur weihnachtlichen Atmosphäre beigetragen hatten, nochmals dankte. Den Mitgliedern sprach er seinen Dank für den Zusammenhalt der Gruppe und die Treue zur Heimat aus. Besonderen Dank erfuhr Bruno Noetzel, der wegen eines Ortswechsels nicht mehr der Gruppe angehören wird, für seine Jahrzehnte lange Arbeit zum Wohle der hiesigen Gruppe. Nach Durchführung der satzungsgemäßen Vorstandswahl (der alte Vorstand wurde bestätigt), ausführlicher Diskussion in Bezug auf das Weiterbestehen der Gruppe und Hinweisen auf geplante Veranstaltungen im laufenden Jahr sowie dem Absingen des Liedes der Ostpreußen endete die Mitgliederversammlung.

Buxtehude – Donnerstag, 24. Mai, 8 Uhr, ab Buxtehude: Tagesfahrt nach Zarrentin und zum Schaalsee. Programm: Führung durch das Zisterzienser Nonnenkloster, Besuch einer Schäferei mit Bioladen, Bootsfahrt über den Schaalsee, den tiefsten Norddeutschlands, Spaziergang über herrliche Wanderwege im Naturschutzgebiet mit seltener Vogel- und Tierwelt (ehemals Zonensperrgebiet der DDR), gemeinsames Mittagessen und Kaffeepause. Die genauen Kosten stehen noch nicht fest. Anfragen und Anmeldung bis zum 12. Mai bei Familie Wander, Telefon (04161) 879181.

Hildesheim – Donnerstag, 10. Mai, 15 Uhr, Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße 8: Treffen der Heimatfreunde. Referent Manfred Richter berichtet über eine Verständigungsfahrt des BdV nach Königsberg mit Danzig und Memel als Lichtbildervortrag.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 16. Mai, 17.30 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Erkerzimmer: Stammtisch.

Bielefeld – Donnerstag, 24. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Literaturkreis.

Bonn – Dienstag, 8. Mai, 18 Uhr, Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74: „Die Arbeit der Ostpreußen in Neuss“. Referent: Peter Pott, Vorsitzender der LO in Neuss.

Dortmund – Montag, 21. Mai, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Filmvorführung „Der Choral von Leuthen“ (Deutschland 1932/33). – Dienstag, 8. Mai, 18.30 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Dr. Rudolf Alberg und PD Dr. Winfrid Halder „Berlin – Vom Fischerdorf an der Spree zur Reichs- und Bundeshauptstadt“. – Donnerstag, 10. Mai, 8 Uhr: Fahrt zur Glockengießerei nach Sinn, Herborn, Greifenstein. – Donnerstag, 10. Mai, 18 Uhr, GHH/Konferenzraum: Filmvorführung „Habermann“ (Deutschland / Österreich / Tschechische Republik). – Donnerstag, 10. Mai, 19.30 Uhr, GHH/Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch. – Freitag, 11. Mai, 18 Uhr, Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62: Stammtisch. – Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, GHH, Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Sonnabend, 19. Mai, 8.30 Uhr: Muttertagsfahrt der Sudeten nach Leutersdorf am Rhein. Infos bei Karin Fuhrmann, Telefon (02159) 7375. – Sonnabend, 19. Mai, 10.30 Uhr, Infostand Düsseldorfer Hauptbahnhof: Wandertreff, 11 Uhr Stadtrundfahrt mit City-Tours, Haltepunkt Eingang Hauptpost. – Dienstag, 22. Mai, 19 Uhr, GHH/Konferenzraum: Filmvorführung „Die geteilte Klasse“ (Deutschland/Polen 2011). – Mitt-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

woch, 23. Mai, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag und Buchvorstellung von Karin Feuerstein-Prasser „Elisabeth Christine – Preußens unbekannte Königin“.

Essen – Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth: Die Gruppe singt Mai- und Frühlingslieder.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Gladbeck – Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7: **Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen.** Zur Kaffeetafel bitte ein Gedeck mitbringen.

Leverkusen – Die jährliche Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe fand am 21. April statt. Es wurden Berichte aus allen Bereichen der Tätigkeit vorgetragen und von der Versammlung angenommen. Nach dem Kassenbericht und dem Bericht der Kassenprüfer wurde der Schatzmeisterin Anna Pelka einstimmig die Entlastung erteilt. Nach dem Tode des Vorsitzenden Nitsche wurde Christa Olk als Vorsitzende einstimmig gewählt wie auch der stellvertretende Vorsitzende Hans Jakubzik. Der Vorstand der Kreisgruppe ist wieder vollständig. Nach einer Vesper wurde von den Kulturgruppen der Gruppe ein schönes kulturelles Programm geboten.

Neuss – Donnerstag, 17. bis Sonntag, 20. Mai: **Jahresausflug nach Berlin.** Anmeldung bei Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon (02131) 3843400. Programm bitte anfordern.

Siegen – Auf der letzten Versammlung der Kreisgruppe Siegerland wurde Frau Braach für die nächsten zwei Jahre zur Kassenprüferin gewählt. Im Rückblick berichtete der Vorsitzende Anton Olbrich, dass der Bundesvorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen, Stefan Hein, über die Arbeit und Ziele der Gemeinschaft sowie über die Tätigkeiten der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen referierte. Das Königsberger Klopsessen auf dem Grundstück der Landsmännin Heide war gut besucht, eine Vorweihnachtsfeier wurde ebenfalls durchgeführt sowie andere Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen Siegerland. Auf folgende Termine wird hingewiesen: 5. Mai Ostdeutsches Frühlingsfest in Niederdielfen, 6. Mai Ermland-Wallfahrt in Werl-Westfalen, 15.



Juli Ostpreußentag in Schloss Burg/Wupper, 21. September Kranzniederlegung am ostdeutschen Mahnmal am Oberen Schloss in Siegen, 23. September Tag der Heimat, Veranstaltung in Siegen-Weidenau, 8. Dezember west-ostpreußische Vorweihnachtsfeier. Gisela Kölsch erläuterte die Kassenlage der Kreisgruppe. Die Kassenprüfung ergab keine Beanstandungen. Professor Penski berichtete über Arbeit und Ziele der Landsmannschaft und die Aktivitäten des neuen Bundessprechers Stephan Grigat mit ihren Schwerpunkten bei der Zusammenarbeit der hier und in der Heimat lebenden Menschen. Eine erfreuliche Tatsache: In einigen Funktionen der Landsmannschaft sind jüngere Interessenten im Einsatz, auch in den „benachbarten“ Landsmannschaften, zum Beispiel Weichsel-Warthe sowie bei der Landsmannschaft Westpreußen! Die Bücher und Heimatandenken-Spenden der Landsleute aus dem Bundesgebiet sind im Heimatraum in den Räumlichkeiten des BdV-Kreisverband einsortiert. Der Kulturwart hatte ja etliche Sammel-Aufrufe an die einzelnen Heimatbrief-Redakteure verschickt und der Vorsitzende Anton Olbrich und einige Helfer, die Sendungen bearbeitet und an die Spender auch Dankschreiben verschickt haben. Die Gruppe möchte die ostpreußische Mundart pflegen und auch dokumentieren, solange es noch geeignete Landsleute mit heimatlicher Aussprache gibt!

Wermelskirchen – Bericht von der Mitgliederversammlung. – Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Wermelskirchen veranstaltete am 21. April die diesjährige Mitgliederversammlung mit einem Frühlingsfest in der Gaststätte Central. Nach der Begrüßung des Vorsitzenden Fritz Margenberg, besonders begrüßte er das älteste anwesende Mitglied, den 92jährigen Alfred Bublis, sang man gemeinsam das Ostpreußenlied. Anschließend folgte die Totenehrung der verstorbenen Mitglieder. Rita Riemann erinnerte mit dem Gedicht „Was ist Ostpreußen“ an die Heimat. In seinem Rechenschaftsbericht gab der Vorsitzende einen Überblick über die Lage der Landsmannschaft und über die Arbeit des Vorstandes und die Veranstaltungen im letzen Jahr. Er bat die Mitglieder, auch weiterhin rege an den Veranstaltungen teilzunehmen, um die Erinnerung an die Heimat aufrechtzuerhalten. Leider sind einige auf Grund ihres Alters und des Gesundheitszustandes dazu nicht mehr immer in der Lage. Margenberg wies dann noch auf folgende Termine hin: Das so genannte „Kleine Ostpreußentreffen“ in Schloss Burg am 15. Juli und die Veranstaltungen zum Tag der Heimat am 8./9. September in Wermelskirchen. In der Aussprache kritisierte Alfred Heßke, dass in den Medien vielfach bedauerlicherweise nur noch von „Kaliningrad“ gesprochen wird, ohne darauf hinzuweisen, dass das früher Königsberg, die Hauptstadt Ostpreußens, war. Nach dem Kassenbericht der Kassiererin Eva Laskowski trat Luise Kleiner mit ihrer Kinder-Volkstanzgruppe auf. Die Darbietungen bereiteten den Anwesenden viel Freude und wurden mit Begeisterung und viel Beifall aufgenommen. Danach begann das Frühlingsfest mit einem reichlichen Grützwurstessen und es folgte ein Unterhaltungsteil mit besinnlichen und heiteren Geschichten und Gedichten aus Ostpreußen, die von Eva Laskowski und Alfred Heßke vorgetragen wurden.

Wesel – Draußen in der Natur ist der Frühling nicht mehr zu bremsen. Der 1. Vorsitzende Paul Sobottka konnte im Namen des Vorstandes der Kreisgruppe eine stattliche Zahl von Landsleuten und Heimatfreunden in der auf Frühling ausgeschmückten Heimatstube herzlich begrüßen. Wie kann es auch anders sein, er schilderte fesselnd das Frühlingserwachen in der angestammten Heimat, wie die Natur dort vier Wochen der unseren hier hinterherhinkt, sich nach dem kalten Winter den Weg ins Freie sucht. Das Kernstück des ganzen Frühlingserwachens war das Eintreffen der tausenden Storchenpaare gewesen, die sich dann mit ihrem Schnabelgeklapper anmeldeten. Mit einem Schwenk ging es dann zurück an den Niederrhein mit seinem Frühlingserwachen. Waltraut Koslowski und Irma Lankmichel schilderten in ihren Versen und Geschichten sehr lebendig das Frühlingserwachen mit großem Anklang. So eine Reise durch das Frühlingsgeschehen macht hungrig. Mit einem Grützwurstrezept gab der 1. Vorsitzende Paul Sobottka die Bahn frei für die Küche, die berühmte und schmackhafte Grützwurst, Krakauer, Sauerkraut und Brot aufzutragen. Mit einem anschließenden gemütlichen Beisammensein endete das Frühlingsfest.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.

Neustadt a.d. Weinstraße – Sonnabend, 2. Juni: Jahresausflug. Start mit Pkw um 9.30 Uhr vom Bahnhofsvorplatz in Neustadt. In Haßloch Besichtigung des Vogelparks. Das Mittagessen mit gemütlichem Beisammensein ist im Restaurant des Vogelparks geplant. Anmeldung bis zum 12. Mai bei Manfred Schusziara, Telefon (06321) 13368. – In den Monaten Juli und August finden keine Veranstaltungen statt.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn trifft sich zur Chorprobe. – Freitag, 18. Mai, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Spielzirkels. – Sonntag, 20. bis Freitag, 25. Mai, Fintel, Lüneburger Heide: Treffen im Eurostrand. Es findet ein abwechslungsreiches Programm statt und interessante Ausfahrten. Alle Landsleute von Treuburg und Umgebung werden gebeten, sich für dieses Ostpreußentreffen anzumelden bei Fritz Pulla, Wattstraße 7, 23566 Lübeck, Telefon (0451) 596521.



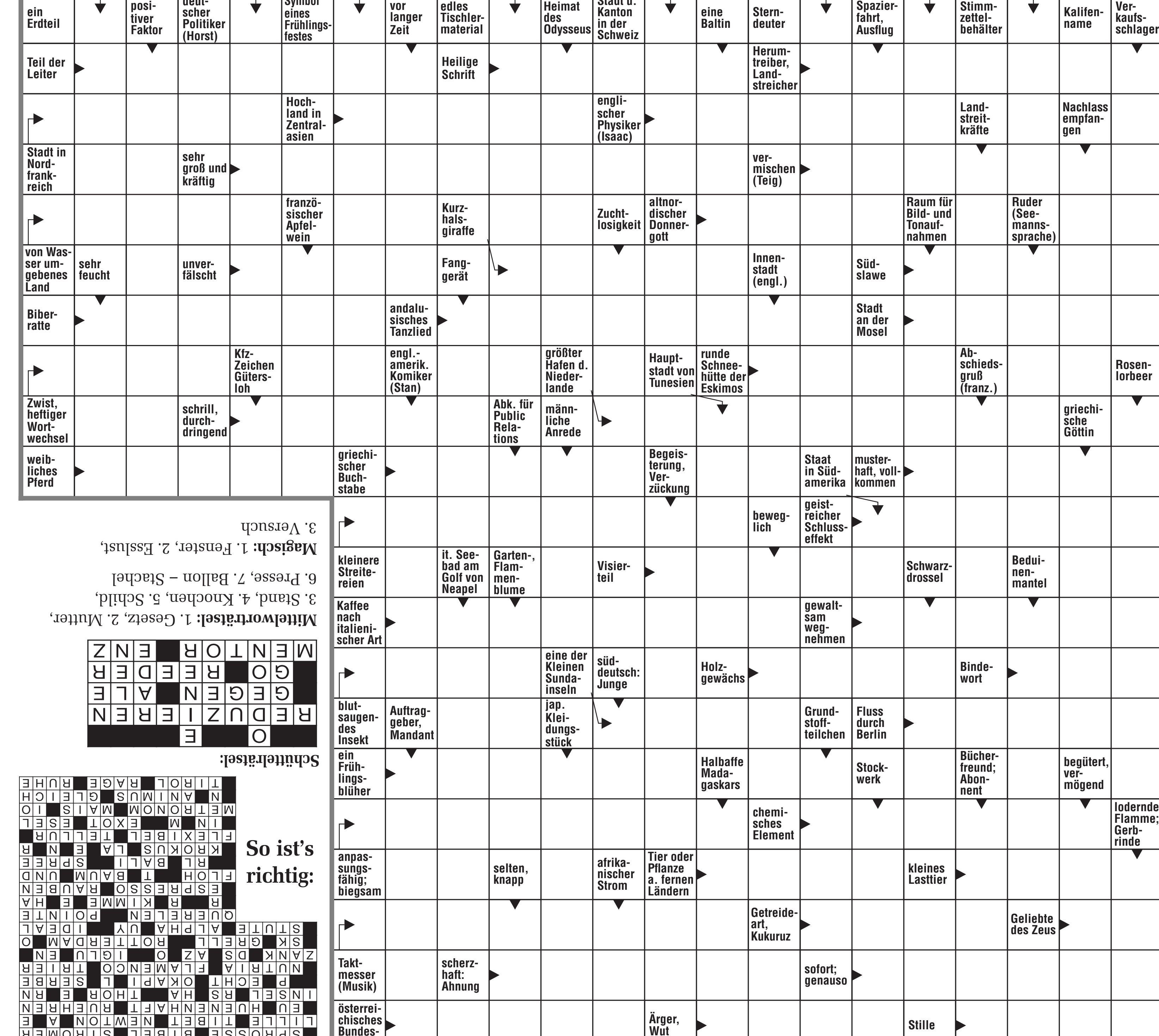
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Donnerstag, 10. Mai: Frühlingsfahrt mit den Ostpreußen nach Klütz zum Schmetterlingspark. Nach einem ausführlichen Rundgang Weiterfahrt zur Insel Poel, wo alle zum Mittagessen erwartet werden (Dorschfilet gedünstet mit Mecklenburger Senfsoße, Salzkartoffeln und Salatbeilage oder Schweinebraten mit Rotkohl, Soße und Salzkartoffeln). Noch ein kleiner Verdauungsspaziergang und dann geht die Reise weiter nach Wismar, wo um 15 Uhr im „Alten Gewölbe“ Kaffee und Kuchen und anschließend eine Sektverkostung den Ausflug abrunden. Preis 45 Euro inklusive. Abfahrt 8 Uhr vom ZOB Bad Schwartau. Da nur noch wenige Plätze vorhanden sind, bitte ganz schnell bei Gisela Rowedder, Telefon (04504) 3435 oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706 anmelden mit Angabe, welches Mittagessen Sie ausgewählt haben.

Flensburg – Mittwoch, 23. Mai, 13 Uhr: Ausflug nach Schleswig zum 2. Dänischen Gymnasium, Kurzinformation (A.P. Möller Skolen), dann Rundgang durch das Holmviertel, Kaffeerunde am Rathausmarkt, danach zum Schleswiger Dom (St. Petri Kirche), Besichtigung, Fußweg zirka 800 Meter. Ab ZOB 13 Uhr, ab Exe, Markthalle 13.10 Uhr.

Ermländerwallfahrt in Werl – Sonntag, 6. Mai: Der Tagesauflauf ist wie folgt geplant: 9 Uhr Gelegenheit zur Beichte, 9.30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Wallfahrtshochamt, anschließend Gelegenheit zum Mittagessen und Treffen der Landsleute, 14.30 Uhr Marienlob, Marienlieder, 15 Uhr Ermländische Vesper. Informationen unter http://www.visitator-ermland.de.



Schüttelrätsel

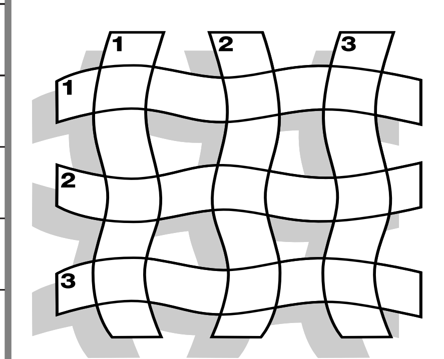
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

DEEEI NRRUZ	EEGG		DENOO	EORZ		EEINR	ADER	EELN	ENRZ
EEGGN						AEL			
EMNO RT			DEEE RR						
						ENZ			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Wort für einen spitzen Pflanzenteil.

1	GRUND							BUCH
2	GROSS							TAG
3	HAND							ORT
4	SCHAEDEL							MARK
5	NUMMERN							KROETE
6	FRUCHT							FREIHEIT
7	LUFT							FAHRT



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Lichtöffnung im Gebäude
2 Appetit
3 Experiment

AUS DEN HEIMATKREISEN

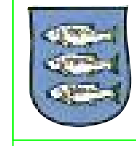
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



INSTERBURG – STADT UND LAND

Kreisvertreter Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e. V., Geschäftsstelle, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Bitte die Änderung in der Anschrift beachten: Kreisvertreter Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Telefon (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e. V., Geschäftsstelle, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Sonnabend, 19. Mai, 10 bis 16 Uhr, Heimatmuseum der KG Lötzen in der Patenstadt Neumünster, Brachenfelder Straße 23: **Dauer- und Sonderausstellung „Lötzen – Die Perle Masurens“ ist geöffnet.** Um 16.15 Uhr Vortrag „400 Jahre Stadt Lötzen – Persönlichkeiten der Stadtgeschichte“. – **Freitag, 25. Mai: Programm der Hauptfeierlichkeiten anlässlich des Jubiläums „400 Jahre Stadt“ in Lötzen (Gizycko):** 9.30 bis 10.15 Uhr: Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Lötzen – die Perle Masurens“ in der Feste Boyen (Geschenk der Kreisgemeinschaft Lötzen). 11 Uhr: Eröffnung der Freilichtausstellung von Luftaufnahmen und der Bilder des Wettbewerbs „Ich sehe Gizycko“ im Gelände der „Ekomarina“ (neuer Sportboothafen). Ebenfalls dort zu sehen eine Ausstellung von Schülerarbeiten zum Thema „Porträt der Stadt“ im Rahmen des Internationalen Kunstwettbewerbs. 13 bis 16.30 Uhr: 1. Tag der Konferenz zum Thema „Gizycko gestern, heute, morgen – eine erkennbare Marke“ im Gebäude der „Ekomarina“. Teilnehmer sind Spezialisten für Tourismus, Werbung, Vertreter der Partnerstädte, Unternehmer, Einwohner und Touristen. 17 Uhr: Ökumenischer Gottesdienst in der St.-Bruno-Kirche. 20 bis 21.15 Uhr: Eröffnungskonzert durch polnische Militärorchester auf dem Platz der Hafenpassage. – Sonnabend, 26. Mai, 10 bis 10.30 Uhr: Historische Parade und feierliche Inszenierung der Verleihung der Stadtrechte (Stadtzentrum). 400 Personen werden ein speziell komponiertes Lötzener Lied singen. Ein Großformat-Foto der Einwohner von Lötzen wird entstehen. 13 bis 16.30 Uhr: 2. Tag der Konferenz, mit Vorträgen, Vorlesungen und einer Podiumsdiskussion. Themen unter anderem „Gizycko in der modernen Zeit“, „Gustav Gisevius und Martin Gerß“, „Worüber die Toten flüstern – alltägliches und unalltägliches Leben der Einwohner von Lötzen im 19. Jahrhundert nach den Ergebnissen archäologischer Forschungen auf dem ehem. städtischen Friedhof“. 20 bis 22 Uhr: Galakonzert von Militärorchestern. Gegen 20.30 Uhr Auftritt des Tenors Marek Torzewski (auf dem Platz der Hafenpassage). – Sonntag, 27. Mai: Möglichkeit einer Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen (11 bis 13 Uhr für Delegationen). Segelregatta „Rennen der drei Brassen“.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



Vor dem Ostheim in Bad Pyrmont: **Die Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen vom 16. bis 18. April im Ostheim unter der Leitung von Uta Lüttich (2. v. r.), Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, ist gut verlaufen. Der Austausch war erfrischend und neue Ideen wurden entwickelt, wie sich die Frauenarbeit in der LO darstellen kann**

Foto: R. Winkler



WEHLAU

Kreisvertreter: Werner Schimkat, Dresdener Ring 18, 65191 Wiesbaden. Telefon (0611) 50 50 98 40, Fax (0611) 50 50 98 41, E-Mail: Werner.schimkat@wehlau.net. Internetseite: www.kreis-wehlau.de

Bericht von der Kreisvertretersitzung. – Am 28./29. März traf sich die Kreisvertretung der Kreisgemeinschaft Wehlau zu einer turnusmäßigen Sitzung. Im Mittelpunkt der Beratung standen Berichte des Vorstandes über die Vorbereitung der in diesem Jahr anstehenden Maßnahmen der Kreisgemeinschaft, die Neuwahl der Kassenprüfer, der Wirtschaftsplan 2012 und Überlegungen zur weiteren Perspektive der Kreisgemeinschaft sowie sonstige landsmannschaftliche Angelegenheiten. Die Kassenprüfer Uwe Koch und Hanna Comteße berichteten über das Ergebnis der Kassenprüfung. Bei der intensiven Kontrolle aller Unterlagen wurden keine Fehler festgestellt. Die Buchführung des Schatzmeisters Hans Schlender ist lückenlos. Durch Abstimmung wurde der Vorstand entlastet. Gemäß Satzung wurden Hanna Comteße und Hauke-Hermann Eggers als Kassenprüfer für die nächsten vier Jahre neu gewählt. Der Wirtschaftsplan, der vorab allen Mitgliedern der Kreisvertretung übersandt worden war, wurde von Hans Schlender vorgestellt und durch die Kreisvertretung nochmals prüfend diskutiert. Allen ist klar, dass die Spenden weiterhin geringer werden und wir versuchen müssen, Ausgaben soweit wie möglich zu verringern. Es wurde darüber diskutiert inwieweit es möglich ist, am größten Ausgabeposten, der Herstellung und dem Vertrieb des Heimatbriefes, Kosten einzusparen. Weil die Mehrzahl der vorwiegend älteren Landsleute auf einen Internetanschluss verzichtet und sich demzufolge nicht über unsere Website (www.kreisgemeinschaft-wehlau.de) informiert, ist unser Heimatbrief das wichtigste Mitteilungsorgan für die Mitglieder und Freunde der Kreisgemeinschaft und muss erhalten bleiben. Deshalb ist eine drastische Veränderung des Heimatbriefes zur Kosteneinsparung gegenwärtig nicht möglich. In diesem Zusammenhang weist Hans Schlender darauf hin, dass dringend ein Redakteur oder eine Arbeitsgruppe gefunden werden muss, die in absehbarer Zeit die Gestaltung des Heimatbriefs übernehmen können, da ihn diese Aufgabe auf Dauer überfordert. Die Orts- und Kirchspieltreffen gehen stark zurück. Da die Treffen Goldbach, Pregelswalde und Schirrau im vergangenen Jahr eingestellt wurden, gibt es nur noch einige Schultreffen wie das der Groß Engelauer, die Kirchspielreffen der Grünhayner, der Allenburger und die regelmäßigen Treffen der Berliner Gruppe der Wehlauer. Gerd Gohlke und Werner Schimkat berichteten über den Sachstand der Vorbereitungen für das Hauptkreistreffen am 15./16. September in Hoya. Veranstaltungsräume im „Lindenhof“, Hotelzimmer in „Thöles Gästehaus“ sind gebucht und das Ablaufprogramm weitgehend fertig. Als Festredner konnte Dr. Wolfgang Thüne, Mitglied des Vorstands der LO, gewonnen werden. Die Kreisgemeinschaft beteiligte sich an der Messe in Bassum vom 20. bis 22. April. Gerd Gohlke berichtete über den Stand der Vorbereitungen und erläuterte die Planungen zur Gestaltung des Ausstellungsstandes. Die Kulturwissenschaftlerin Ulrike Taenzer ist unterstützend tätig und schlägt vor, die Ausstellung unter ein werbewirksames Motto zu stellen. Die Kreisvertretung einigte sich auf: „Entdeckungen – Begegnungen mit Ostpreußen – Schlesien – Pommern & Westpreußen; Menschen – Geschichte – Landschaften“. Werner Schimkat berichtete über den Umfang der bereits fertig eingescannten Archivalien. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft ist weiterhin bemüht, innerhalb dieser Wahlperiode den gesamten Schriftverkehr und die Aktenhaltung zu digitalisieren und mehrfach auf unterschiedlichen Speichermedien zu sichern. Gerd Gohlke berichtete über die konzeptionellen Vorbereitungen für die anstehenden Jubiläen der Patenschaften im Landkreis über die Vertriebenenorganisationen. Er stellte ein Konzept vor, das die Kooperation mit dem BdV-Kreisverband Syke, dem Kreismuseum Syke und der VHS des Landkreises Diepholz für die Jahre 2012 bis 2015 beinhaltet. Anlässlich der 40jährigen Patenschaft der Stadt Syke für die Stadt Wehlau im Jahr 2013 hat der Vorstand festgelegt, das Hauptkreistreffen 2013 mit der Jubiläumsfeier am 14. und 15. September im Kreismuseum Syke durchzuführen. Für das Jubiläum der 60jährigen Patenschaft der Landkreise Diepholz für den Landkreis Wehlau wurde Syke als Veranstaltungsort festgelegt. Sieglinde Kenzler berichtete über den Schüleraustausch 2011 und die für 2012 vorgesehenen Begegnungen Oranienburger Gymnasiasten mit Schülern in Wehlau und Tapiau. Die Kreisvertreter schätzen den Schüleraustausch als eine sehr sinnvolle Daueraktivität ein und sicherten die weitere Unterstützung durch die Kreisgemeinschaft zu. Hauke-Hermann Eggert berichtete über seine Reisen nach Ostpreußen und über das vor wenigen Tagen abgehaltene Seminar im Heimatkreis, das sehr gut besucht und aus seiner Sicht auch sehr erfolgreich war. Weiterhin wurde von Werner Schimkat und Helmut Fellbrich über die erfreulicherweise zunehmenden Besuche der Internetseiten der Kreisgemeinschaft berichtet. Das Interesse an der Website ist sehr stark gewachsen. Die monatlich vieltausendfachen Aufrufe der Seiten und des Forums der Kreisgemeinschaft erfolgen weltweit, was aber auch auf den globalpauschalen Zugriff der Suchmaschinen auf die Seiten und das teilweise penetrante Interesse, Werbung im Forum unterzubringen, zurückzuführen ist. Werner Schimkat berichtete über das letzte Treffen der Vorsitzenden aller Kreisgemeinschaften mit der Führung der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont. Leider gibt es auch nach diesem Treffen keine weiter in die Zukunft weisenden Ideen oder Konzepte für den Erhalt der Kreisgemeinschaften. Die Sitzung endete mit einem regen Gedankenaustausch bei einem gemeinsamen Vormittagskaffee.

Wo vieles beim Alten geblieben ist

Eine Reise ins malerische Lemberg lohnt sich, aber die Fußball-EM könnte für die Ukraine zum politischen Reinfall werden

Die Ukraine kommt über dem Timoschenko-Drama nicht zur Ruhe. Gerade hat die EU das Assoziierungsabkommen mit der Ukraine auf Eis gelegt und Bundespräsident Joachim Gauck eine Einladung zu einem Präsidententreffen auf der Krim ausgeschlagen. Für ihre Leser stattete die *PAZ* während des orthodoxen Osterfestes der alten galizischen Hauptstadt Lemberg einen Besuch ab – die Weltkulturerbe-Metropole ist eine der Austragungsorte der Vorrundenspiele.

Dass Polen EU-Mitglied ist, die Ukraine indessen nicht, wird in diesen Tagen auch am Stand der EM-Vorbereitungen deutlich. Während Breslau, wo auch gespielt werden wird, seinen aus preußischer Zeit stammenden Hauptbahnhof kürzlich aufwendig saniert hat, ist die letzte Renovierung des Lemberger Bahnhofs beinah zehn Jahre her. Die Hauptstraße ist eine Holperpiste und kann derzeit aus Richtung Stadt nicht passiert werden, weil das Pflaster der Kreuzung davor aufgerissen ist. Von irgendwelchen Verkehrs-Infrastrukturmaßnahmen im Zuge der EM ist nichts zu bemerken. „Euro 2012 – wir arbeiten daran“, liest man auf einem Reklameplakat am Bahnhof, das einen rackernden Bauarbeiter zeigt. Landesweit sind statt der geplanten 3500 Kilometer Autobahn nur 250 fertig geworden. Hinter vergleichbaren polnischen Städten hinkt das ukrainische Lemberg 20 Jahre hinterher.

Die Arena Lwiw ist eine der vier ukrainischen Austragungsorte während der am 8. Juni beginnenden EM. In dem eigens für das Fußball-Spektakel errichteten Stadion mit einer Kapazität von nur 34 000 Zuschauern – das kleinste der neuen Stadien sowohl im Landesvergleich als auch im Vergleich zum Mitausträgerland Polen – finden drei Spiele der Vorrunde statt. Hier läuft die deutsche Nationalelf am 9. Juni zu ihrem ersten Spiel auf – gegen die Portugiesen. Ende Oktober vergangenen Jahres als letztes in der Ukraine unvollendet eingeweiht, zeigt der schmucklose Koloss am Stadtrand noch heute Baustellencharakter. Die Zufahrtsstraße war Mitte April nicht geteert, die Fußwege nicht fertig gepflastert, die Monitore über den Kassen leere Höhlen, die ungestalte Umgebung von Müll übersät. Fußballfans erwartet in jedem Fall ein unkonventioneller Gastgeber.

Wenn es um Städtereisen geht, hat kaum jemand Lemberg auf dem Schirm. Doch der Tourist sollte sich keinesfalls von ersten Eindrücken abschrecken lassen. Denn die heimliche Hauptstadt der Ukraine ist für Kulturfreunde und Neulandentdecker ein echter Geheimtipp. Das 756 Jahre alte Schmuckstück unweit der Grenze zu Polen erscheint dem Besucher als ein geschlossenes architektonisches Ensemble, das mit Bauten der Renaissance, des Barock, des Klassizismus und des Jugendstil noch ganz das Bild einer Stadt aus der Vorkriegszeit bietet. Entstellende Hochhäuser und Wohnblocks aus der Retorte kommen im ganzen Umkreis der Innenstadt praktisch nicht vor. Das Auge will sich beim Wandern durch das hügelige Stadtgebiet, ähnlich wie Rom auf und zwischen sieben von ihnen errichtet, nicht satt sehen an der Pracht der k.u.k Bauten rund um den zentralen Freiheitsboulevard, der heute Brennpunkt des Nationalgefühls der Westukrainer ist, an der Ordnung der Bürgerhäuser am Marktplatz sowie den mit reicher Putz-Ornamentik verzierten Fassaden der Gründerzeitviertel. Unerwartete Perspektiven eröffnen sich durch Straßenbiegungen, Prospekte, Plätze, Denkmäler, weitläufige Parkanlagen. Mehr als die Hälfte der Architekturdenkmäler der riesigen Ukraine birgt das alte Leopolis, das als Lwów die längste Periode seiner Geschichte zur polnisch-litauischen Rzeczpospolita gehörte.

Wer je in Paris war und am Friedhof Père Lachaise Gefallen gefunden hat, der wird sich für den Lytschakiwski-Friedhof einige Stunden Zeit nehmen. Die berühmte Nekropole ist als historisch-architektonisches Denkmal ein Muss für jeden Kulturinteressierten.



Der Priester segnet die Osterkörbe mit dem Osterbrot: griechisch-katholische Christen in der Innenstadt von Lemberg Bilder (2): Ch. Rudolf

„Ich schließe die Augen und höre die Lemberger Glocken läuten; jede läutet anders“, schrieb der polnisch-jüdische Autor Józef Wittlin 1946 aus dem New Yorker Exil über „Mein Lemberg“ – eine auch nach über 50 Jahren noch lesenswerte Hommage an die alte galizische Vielvölkerstadt. Die Zahl der Kirchen ist Legion, über 100 aller Konfessionen dienen den 734 000 Einwohnern zu Sammlung und Gebet, und die Glocken läuten in der Hauptsache uniert griechisch-katholisch, russisch-orthodox und römisch-katholisch. Im engeren Altstadtkreis liegen die Gotteshäuser dicht an dicht. „Die Bernhardinerkirche könnte als die schönste in Lemberg gelten, hätte sie nicht ein halbes Dutzend Konkurrenten“, ironisierte Wittlin milde.



Baustelle: Hier spielt am 9. Juni die deutsche Nationalelf

Überhaupt, der Glaube. Während der atheistischen Diktatur des Sowjetkommunismus hielt die ukrainische Kirche sich im Untergrund tapfer aufrecht und musste nach der Unabhängigkeit des Landes vor 20 Jahren nicht bei Null beginnen. Der Karfreitag ist nicht arbeitsfrei, doch die Gläubigen stehen in sich windenden Schlangen vor den Kirchen an, um eine Nachbildung des Turiner Leichentuches Christi zu küssen – hier am belebten Galizischen Platz vor dem prächtigen barocken Gotteshaus wie vor allen Tempeln des ostkirchlichen Ritus. Am späten Karsamstag scheint die halbe Stadt der bevorstehenden Osterfeierlichkeiten wegen auf den Beinen, um die Osterkörbe von den Priestern segnen zu lassen. Im Nieselregen stehen sie da, die Familien mit Kindern, die jungen Ehepaare, die alten Weiblein, festlich herausgeputzt, vor den Kirchenportalen, den noch mit einem bestickten Tuch bedeckten Osterkorb vor sich; nach altem Brauch angefüllt mit gekochten Eiern, Wurst, Aufschnitt, Käse, Quark, Meerrettich, Salz und dem in der Form an einen Pilz erinnernden, süßen Osterbrot, dem Paska. Am Ostersonntag nach der Liturgie mit seinen freudigen Wechselrufen „Christus ist auferstanden“ – „Er ist wahrhaft auferstanden“ werden die Speisen in der Familie verzehrt. Dass die Feier der Auferstehung auch im Bewusstsein der Gläubigen das größte Fest der Christenheit ist, illustriert eine Beobachtung in der Straßenbahn: Passierte diese an jenem Tag eine Kirche, hoben manche Fahrgäste kurz Kappe oder Hut oder schlugen ein Kreuzzeichen.

„Gott der Polen, Ukrainer, Armenier, Gott der Lemberger Juden, die völlig ausgerottet wurden! Ohne Ende könnte ich die heiligen Stätten aufzählen, die man Dir so großzügig in dieser Stadt errichtet hat, doch die Zeit drängt zu weltlicheren Dingen.“ Dem Drängen Wittlins wird der Flaneur gerne nachgeben und es sich in einem der unzähligen Cafés am Marktplatz wohl sein lassen: Lemberg ist seit der österreichischen Zeit für seine Kaffeehäuser bekannt, die – eine örtliche Besonderheit – nichts als Kaffee mit ein paar Süßigkeiten offerieren. Der Kaffee wird traditionell in einer Turka gebrüht, einem nach oben enger werdenden offenen Gefäß mit langem Handgriff. In kleinen Tassen serviert, ist schon der Duft des starken „Türkentranks“ ein Genuss.

„Was Sie vor einer Ukraine-Reise wissen sollten“: Dieser Tage wartete das Magazin „Stern“ mit Reisetipps für Touristen und reichlich alarmistischen Warnungen auf. „Wo lauern weitere Gefahren?, Was muss ich bei der Zimmersuche beachten?“ Preiswerte Zimmer seien „in der Tat ein Problem.“ Den lieben Kollegen von der Konkurrenz sei eine gründlichere Recherche empfohlen: Bei exakt zwölf Euro pro Nacht in einem einfachen Zimmer eines großen Hotels, einen Steinwurf vom Opernhaus entfernt, kann man nicht meckern.

Christian Rudolf

Balsam fürs Ego: »Selbstheirat«

Medien und Feministinnen feiern hochzeitsähnliche Gelöbnisse ans Selbst

Die USA sind das Land feierlicher Gelöbnisse und öffentlicher Schwüre. Nach Treueschwur und zerknirschtem Reuebekenntnis kommt nun der neueste Trend: die Selbsthochzeit.

Hochzeiten inspirieren Menschen zu Ungewöhnlichem: In Großbritannien brachte jüngst ein elfjähriger Hund nicht nur die Ringe zum Altar, „Snoopy“ wirkte auch offiziell als Trauzeuge. Das Tier sprang für einen verhinderten Menschen ein und der Pfarrer der Vereinigten Reformierten Kirche hatte nichts dagegen. Die Taiwanesin Chen Wei Yi verzichtete hingegen 2010 nicht nur auf Trauzeugen, sondern gleich noch auf einen Partner bei ihrer Hochzeit. Die damals 30-Jährige heiratete sich selbst in einer Trauzeremonie im Hotel, zu der immerhin 30 Gäste geladen waren. „Wir müssen uns selbst lieben, bevor wir andere lieben können“, sagte sie der Nachrichtenagentur AFP. Witze, was im Falle von ernsthaftem Streit mit sich selbst passiere, ob Selbstscheidung drohe oder wohin die Selbsthochzeitsreise gehen mag, lächelte sie einfach weg. Der Brauch, eheliche Bande unkonventionell zu knüpfen, ist nicht neu, auch nicht der Trend, sie nach einigen Jahren durch eine recht frei festgelegte Zeremonie aufzufrischen. Als Ein-Mann- oder Eine-Frau-Veranstaltung taugte die Ehe indes bisher selbst in aufgeschlossensten Kreisen kaum. Das hat sich geändert.

Befremdliche Selbstinszenierung

Was vor kurzem noch als befremdliche Selbstinszenierung abgetan worden wäre, findet in der modernen Single-Gesellschaft zumindest im Internet Verständnis. „Als Versprechen an mich, mich selbst zu lieben“, wie Chen Wei Yi ihren Gang in Weiß begründete, gewinnt die schrullige Handlung an Charme. Bei einer nicht repräsentativen Abstimmung unter einigen hundert Internetnutzern befürwortete gut jeder Fünfte die Idee „Selbstheirat“. Die 36-jährige US-Amerikanerin Nadine Schweigert aus Fargo hat sich im März ebenfalls mit sich trauen lassen. Sie habe gelernt sich zu lieben und akzeptieren, sagte die geschiedene Mutter. Ein Freund gab demnach den Anstoß: „Warum musst du jemanden heiraten, um glücklich zu sein? Heirate dich selbst.“ Nach langem Überlegen habe sie gewusst, dass sie genau das tun sollte, so die Frau. „Ich, Nadine, verspreche hiermit, es zu genießen, mein eigenes Leben zu leben, und mich an einem lebenslangen Liebesverhältnis mit meinem wunderschönen Selbst zu erfreuen“, gelobte sie vor 45 Freunden. Die Amerikanerin Desiree ging sogar im Central Park den Bund mit sich fürs Leben ein, rezitierte im Freundeskreis selbstverfasste Eheschwüre. „Ich dachte, ich wollte den Tag für mich beanspruchen, etwas Positives damit anfangen, statt zu Hause rumzuhängen und mich zu wundern, warum ich nicht heirate“, sagte sie. Als „bemerkenswert“ und „revolutionär“ feierte ein US-Frauenmagazin sie dafür. „Ich will mich in guten und schlechten Tagen lieben“ und „Ich werde meinem Glück Vorrang einräumen, mich akzeptieren, wenn ich nicht perfekt bin“, schwor Desiree. Es ist vor allem dieser therapeutische Ansatz, der ankommt. Fast ausschließlich Frauen trauen sich mit sich und so an die Öffentlichkeit. Die Taiwanesin Yi protestierte im weißen Kleid auch gegen die Politik ihres Landes, vor allem gegen gesellschaftliche Zwänge zu heiraten. So deutete es damals prompt der britische Sender BBC. Erwartungshaltungen aufbrechen nach dem Motto: „Habt mich gern, ich heirate mich jetzt selbst!“, kommt international bei Alleinstehenden gut an.

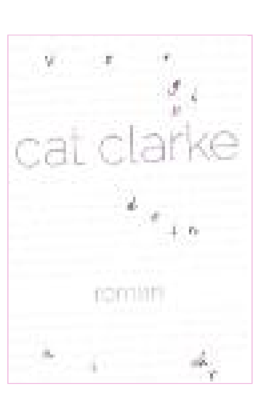


Ganz in Weiß nur mit einem Blumenstrauß: In der Not geht es auch ohne Mann Bild: Lennart Preiss/dapd

Therapeutischer Ansatz wird gelobt

Wer mit der Geste in Weiß Verwandte sprachlos macht, hat die Lacher gleichaltriger Freunde auf seiner Seite. Vor allem aber die tiefe Sehnsucht nach Bedeutung und „Respekt“, so ein in Diskussionen ums Thema häufig bemühtes Wort, veranlassen eine noch überschaubare Zahl Frauen zum einsamen Gang. Der Frust über alles, was offensichtlich fehlt, dürfte ein Grund dafür sein, dass Eheschließungen ohne Partner – Trend hin oder her – rar bleiben.

Sverre Gutschmidt



Eigentlich lieber tot

Teenager erklärt sich

Der Debütroman „Vergiss dein nicht" der in Großbritannien lebenden Autorin Cat Clarke wurde in ihrer Heimat mit Begeisterung von der Presse aufgenommen. In „Vergiss dein nicht" geht es um den Teenager Grace. Nach einem Selbstmordversuch erwacht sie in einem weißen Nachthemd in einem vollkommen weißen Raum. Ihr einziger Kontakt zur Außenwelt ist Ethan, der ihr Essen und saubere Kleidung bringt. Das einzige, woran sich Grace zunächst erinnern kann, ist, dass sie sich das Leben nehmen wollte, dann aber auf Ethan traf. Sie glaubt sich als Opfer eines hinterhältigen Kidnappers.

Seltsamerweise spürt Grace jedoch von Beginn an eine gewisse Verbindung zu Ethan, so dass sie zwar mit dem Gedanken spielt, ihn anzugreifen, aber keinen konkreten Fluchtversuch wagt.

Der rätselhafte und schweigsame Ethan, der sich maximal zu einigen kryptischen Äußerungen verleiten lässt, hält in ihrem weißen Gefängnis für Grace lediglich einen Stapel Papier und Stifte zur Zerstreuung bereit. Und so beginnt sie, wenn auch widerwillig, ihre Geschichte aufzuschreiben, die Geschichte, wie es überhaupt zu dem Selbstmordversuch kommen konnte. Der Teenager erhofft sich hierdurch die Antwort auf die Frage zu erlangen, wieso Ethan sie scheinbar gefangen hält.

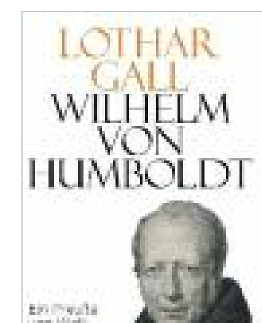
„Ich traf Ethan in der Nacht, in der ich mich umbringen wollte. Ziemlich unpassend, wenn man so drüber nachdenkt ... Keine Ahnung, wie lange ich gepennt habe. Ich habe meine Uhr nicht mehr. Meine Kleider auch nicht. Wenn ich daran denke, dass er mich ausgezogen hat, als ich bewusstlos war – das ist mehr als peinlich ... Ich komme mir vor, als würde ich gleich operiert werden. Verdammt, ich hoffe echt, dass das nicht geplant ist. Schließlich hänge ich schon irgendwie an meinen inneren Organen. Ich werde offenbar gerade wahnsinnig – sonst würde ich jetzt keine Witze reißen. Aber ich war schon immer gut darin, im falschen Moment Witze zu reißen."

Die Tage verstreichen von Kapitel zu Kapitel und der Leser wechselt zwischen Graces Vergangenheit und der Gegenwart in dem weißen Zimmer hin und her. Je mehr Tage vergehen, desto mehr Facetten lernt der Leser von Graces Charakter kennen. Der zunächst recht abgeklärt und zynisch wirkende Teenager entpuppt sich als sensible Person. Der Leser erlangt Kenntnis von Graces häuslichem Umfeld und auch von ihrem dunklen Geheimnis. Der Grund jedoch, warum der geheimnisvolle Ethan sie gefangen hält, bleibt weiterhin verborgen, so dass der Leser mit stetig wachsender Ungeduld die Auflösung des Rätsels erwartet. Denn je mehr sich Graces Lage in ihrer Erinnerung zuspitzt, desto mysteriöser wird auch die Situation in dem weißen Zimmer.

Gefangen in einem weißen Raum

Der Erstlingsroman „Vergiss dein nicht" der 1978 in Sambia geborenen Autorin Cat Clarke verspricht vielschichtige Charaktere, Spannung bis zum Schluss und ein realistisches Ende, also beste Unterhaltung. *Vanessa Ney*

Cat Clarke: „Vergiss dein nicht", Bastei Lübbe, Köln 2012, broschiert, 288 Seiten, 12,99 Euro



Er brachte Preußen voran

Biografie über Wilhelm von Humboldt, der mit Bildungsreform überzeugte

Im Sog des Friedrichjahres gerät generell die Geschichte Preußens wieder stärker in den Blick und somit auch wieder andere große Persönlichkeiten. Leben und Werk der Gebrüder Humboldt meint man inzwischen gut zu kennen, und doch hat nun der Frankfurter Historiker Lothar Gall zu Wilhelm von Humboldt eine umfangreiche Studie vorgelegt, die das Leben dieses faszinierenden Mannes weit tiefer auslotet, als es bislang geschah.

Gall, 1936 im ostpreußischen Lötzen geboren, gehört heute neben Heinrich August Winkler und Hans-Ulrich Wehler zu den auch international angesehensten Historikern Deutschlands. Er hat sowohl Arbeiten zu Bürgertum und Liberalismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts vorgelegt als auch mehrere große Biografien (Bismarck, Krupp, Abs und Rathenau), die ihn als Meister moderner Geschichtsschreibung ausweisen. Sein Humboldt-Buch reiht sich in diese Reihe würdig ein.

Wilhelm von Humboldt (1767–1835) und sein Bruder Alexander (1769–1859) gehören bis heute zu den vielbewunderten Geistesgrößen Preußens. Während Alexander der als Naturwissenschaftler berühmt wurde, wurde es Wilhelm von Humboldt als Reformer des preußischen Bildungswesens, als scharfsinniger Staatsmann besonders am Wiener Kongress und als bis heute nachwirkender Sprachwissenschaftler. Beide galten als Repräsentanten des damaligen geistigen Europas; zum Renommee Preußens trugen sie in einem hohen Maße bei.

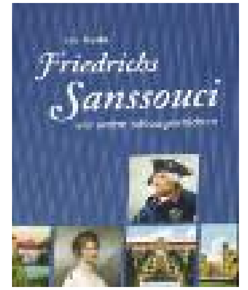
Gall unterteilt den Lebensweg Humboldts in vier Phasen: Nach Jahren als Privatgelehrter aufgrund günstiger Vermögensverhältnisse folgte die kurze, aber so folgenreiche Phase als Bildungsreformer, die in der Gründung der Berliner Universität gipfelte, tatsächlich aber durch die Reformen bei den Elementar- und höheren Schulen genauso folgenreich war; dann seine Tätigkeit als preußischer Gesandter in Wien, wo er an der Seite des ihm zeitlebens misstrauenden Hardenberg die Interessen Preußens beim Wiener Kongress vertrat – eine Phase, die 1819 als Minister in Berlin abrupt endete, weil er sich gegen Hof und konservative Kamarilla deutlich gegen die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse wandte; schließlich die letzten 15 Lebensjahre, in denen sich Humboldt als Privatgelehrter dem Studium der Sprachen zuwandte und dabei seine Forschungen von Europa bis nach Südostasien (Java) ausweitete.

Noch heute spricht man lobend über seine Leitlinien

Humboldts Ziel, so Gall, ging von dem Grundsatz „Bilde dich selbst" aus, den er exzessiv für sich in Anspruch nahm, aber letztlich für jeden einzelnen Menschen verlangte. Ein gebildeter, seine Individualität verwirklichender Mensch werde zu einem innerlich freien Menschen, und solche freien Menschen benötige der Staat. Nicht mehr der absolutistisch-fürsorgliche Staat sollte es sein, sondern ein Staat freier Bürger, die von sich aus den Staat bejahen und stützen. Das war zunächst auf das Wiedererstarken Preußens in der napoleonischen Fremdherrschaft gerichtet, ging aber in dem Verlangen nach ständiger Entwicklung und Fortbildung der eigenen Persönlichkeit – darin den Freunden in Weimar, Goethe und Schiller, folgend – ins Grundsätzliche. Sein großes Interesse an den Sprachen wurzelte in der Ansicht, dass Sprache Ausdruck des menschlichen Denkens sei.

Der Autor bringt diesen geistesgeschichtlichen Aspekten ein genauso großes Interesse entgegen wie den historischen Abläufen. Seine Bewunderung für diesen ungewöhnlichen Mann zügelt er (mitunter, möchte man sagen, fast zu sehr), lässt dagegen Humboldt selbst immer wieder zu Wort kommen –, was den Leser wiederholt staunen lässt, wie modern, wie zeitgemäß vieles ist. Mancher Leser hätte sich vielleicht eine gelegentliche Einbeziehung des Bruders, eine Spiegelung beider Lebensläufe gewünscht, aber das hätte wohl den vorgegebenen Rahmen gesprengt. So bleibt als winzige Kritik allenfalls, dass ein tabellarischer Lebenslauf dem Leser die Orientierung durch dieses ungewöhnliche Leben erleichtert hätte. Aber viel mehr bleibt Bewunderung für Autor und „Helden" und einmal mehr die Einsicht, dass Preußen große Denker hervorgebracht hat. *Dirk Klose*

***Lothar Gall: „Wilhelm von Humboldt. Ein Preuße von Welt"**, Propyläen/Ullstein Buchverlag, Berlin 2011, 443 Seiten, 24,99 Euro*



Geweih mit Kurfürstin

24 lockere Kurzgeschichten über preußische Schlösser

Zum 300. Geburtstag von Friedrich dem Großen hat der Steffen Verlag einen Reiseführer der besonderen Art durch Berlin und Brandenburg vorgelegt. Das 140 Seiten umfassende Buch „Friedrichs Sanssouci und andere Schlossgeschichten" bietet zwei Dutzend Ausflüge zu den Häusern der einstigen Herrscherfamilie. Der Leser wird so nach Potsdam-Sanssouci und nach Berlin-Köpenick „entführt". In Niederschönhausen lernt man Königin Elisabeth Christine kennen. Die Ehefrau des Alten Fritz stand gewissermaßen unter Hausarrest und kannte Sanssouci nur vom Hörensagen.

Dagegen verließ Königin Friederike Luise jeden Sommer Berlin in Richtung Freienwalde. Um die Seitensprünge ihres Gemahls Friedrich Wilhelm II. nicht mitzuerleben. In eher unbekannte Gefilde führt der Ausflug zur Burgruine Grimnitz bei Joachimsthal, dem Ausgangspunkt der Hohenzollern-Fürsten zu Jagdausflügen in die Schorfheide. 1549 brach in dem alten Schloss der morsche Fußboden ein und Kurfürstin Hedwig stürzte in die Tiefe. Sie wurde von einem aufgehängten Hirschgeweih aufgespießt und erlitt schwere Verletzungen. Von der mittelalterlichen Burg sind lediglich einige Kellergewölbe und imposante Mauerreste übriggeblieben. Wer dem Autor in die Ruinen der Festung Küstrin auf das heute polnische Oder-Ufer folgt, findet jene Stelle, an welcher der junge Friedrich der Hinrichtung seines Freundes Katte beiwohnen musste.

Wer nach einem Nachschlagewerk oder einem Kunstführer sucht, könnte von „Friedrichs Sanssouci" enttäuscht sein. Als literarische Gehhilfe aber bietet das Buch 24 Anregungen für Ausflüge durch die Mark Brandenburg. *EB*

***Lars Franke: „Friedrichs Sanssouci und andere Schlossgeschichten"**, Steffen Verlag, Friedland 2012, 136 Seiten, 12,95 Euro*

Der Mensch als Fehler

Miriam Meckel über die Gefahren des Googelns

„Kopfgesteuert. Autobremst durch die Kraft der Gedanken." Diese Nachricht ist kein Zitat aus Miriam Meckels Zukunftsroman „Next", sondern eine tatsächliche vom 29. Juli 2011. Wie schon die Arbeitserleichterungen für Hausfrauen in den 50er Jahren angepriesen wurden, werden heute Arbeitserleichterungen für jedermanns Alltag angeboten und wahrgenommen. Dem im Internet Agierenden werden dort Bücher angeboten, die er sich zuletzt angeschaut hat oder Friseure in der Nähe, wenn bekannt wurde, dass er sich eine neue Frisur zulegen möchte. Meckels humanoider Algorithmus, der „Next. Erinnerung an eine Zukunft ohne uns" erzählt, ist da aber schon weiter. Er stellt sich vor als der persönliche Algorithmus und gibt den Rat: „Du weißt, wer du bist, wer wir sind und dass wir zusammengehören. Das Leben ist dann leicht und schön." Es könnte also ein Paradies sein – sich einfach zurücklegen und seinen persönlichen Algorithmus machen lassen: „Ich weiß alles über dich. Ich weiß, was du liest und was du isst ... Ich kenne deine Kreditkartennummern ... So kann ich die Dinge bestellen, die du brauchst und dir wünschst, ohne dich vorher fragen zu müssen. Ich weiß, was du fühlst, was du brauchst und was du magst. In Wirklichkeit weiß ich es besser als du selbst."

Und hier liegt das Problem. Kann eine Kette von Handlungsvorschriften wirklich für mich entscheiden, will ich meine Freiheit wirklich so einfach aufgeben? Mit diesen Überlegungen muss sich der Leser dieses wirklich lesenswerten Buches beschäftigen. Wie viel möchte ich über mich öffentlich machen, wie abhängig möchte ich von Maschinen und Programmen sein? Meckels „Apokalypse" geht aber viel weiter. Anrufe werden mittels Gedanken gesteuert, und das ist erst der Anfang. Der Mensch macht sich so abhängig, dass selbst Literatur von Algorithmen produziert wird. Auf dem Weg zur Herrschaft der Algorithmen wird der Mensch in seiner Fehlerhaftigkeit selbst zum Problem, das eliminiert werden muss, weil er den Handlungsablauf der Rechenprozesse behindert. Aus dem Nutzen für den Menschen – wir denken nicht, wir googeln – entsteht also seine selbst herbeigerufene Endzeit. „Und so haben wir den menschlichen Geist und das Konzept ‚Menschlichkeit' als solches aufs Spiel gesetzt und verloren. Anstatt dass wir der Maschine geholfen hätten, uns besser zu verstehen, haben wir sie perfektioniert unter den Bedingungen ihres algorithmischen Antriebs. Es war das Menschliche, das an und in Maschinen nie funktioniert hat." Die Maschinen wurden zum Selbstzweck, der Mensch nur noch ein System.

Algorithmen denken immer mehr für uns

Meckel, Kommunikations- und Politikwissenschaftlerin, entwickelt in der einfachen Sprache einer Befehlskette ein schauriges Science-Fiction-Szenario, das durch viele Fußnoten und Verweise auf tatsächliche Ereignisse noch erschreckender wird und den Leser zugleich abstößt und anzieht. *Christiane Rinser-Schrut*

***Miriam Meckel: „Next. Erinnerungen an eine Zukunft ohne uns"**, Rowohlt, Reinbek 2011, geb., 320 Seiten, 19,95 Euro*



Tabubruch mit Fakten

»Der Krieg, der viele Väter hatte« neu überarbeitet

Dieses Buch ist ein Phänomen! 2003 legte sein Autor, Generalmajor a. D. Gerd Schultze-Rhonhof, das Buch als Ergebnis einer 15 Jahre andauernden Forschungsarbeit in in- und ausländischen Archiven und Bibliotheken nach den Ursprüngen des deutsch-polnischen Krieges 1939 vor, und heute erscheint bereits die 7. komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Und das, obgleich er in seinem Buch zu Ergebnissen gelangt, die von denen der meisten anderen Autoren abweichen – wohl der Hauptgrund, warum kaum eine der meinungsbildenden Zeitungen es wagte, das Werk ernsthaft zu rezensieren. Die riesige Nachfrage bewies, wie sehr ein solches Buch von politisch und historisch interessierten, kritischen Bürgern erwartet wurde und wird.

Eigentlich wollte der Autor, nachdem er aus Protest gegen das Soldaten-sind-Mörder-Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Bundeswehr verlassen hatte, als nunmehr unabhängiger Geist eine Antwort auf seine Frage finden: „Was hat die Generation meines Vaters dazu bewogen, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen?" Überraschend fand er dann aber bei seinen Forschungsarbeiten Fakten, die heute entweder nicht bekannt sind oder ignoriert werden. Mit dem Buch will er belegen: Es sei eine ganze Anzahl von Staaten, die den Zweiten Weltkrieg angezettelt habe. Daher nennt er sein Buch auch: „1939 – Der Krieg, der viele Väter hat".

Schultze-Rhonhof ist für viele ein »Held«

Schultze-Rhonhof unterscheidet sich von den übrigen Autoren zu diesem Thema darin, dass er ausführlich auf die Vorgeschichte eingeht, denn er meint – dabei einen israelischen Politiker zitierend –, es komme weniger darauf an, wer den ersten Schuss abgegeben habe, als auf das, was vorher passiert sei.

Ergänzt wurde die neue Auflage nach dem Auffinden neuer Quellen und der Auswertung aktueller Literatur durch Kapitel über Englands Missachtung der Rechte neutraler Staaten zu Beginn des Ersten Weltkrieges, über Legenden und Wahrheiten rund um das Münchener Abkommen 1938, über die Bemühungen Polens, sich der Freien Stadt Danzig zu bemächtigen, sowie über das Angebot Deutschlands an England vom zweiten Kriegstag, die Wehrmacht aus Polen zurückzuziehen, wenn die englische Regierung Deutschland Danzig und die exterritoriale Passage durch den polnischen Korridor zugestehe und mit Deutschland Frieden schließe.

Das Buch liest sich flüssig, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass Schultze-Rhonhof das modische Wissenschaftsgeschwurbel vermeidet und sich einer gepflegten klaren deutschen Sprache befleißigt. Die übersichtliche Gliederung erlaubt, schnell gesuchte Begriffe und Ereignisse zu finden. Ein Beispiel lobenswerter Fairness ist eine Auflistung der gegensätzlichen Behauptungen der amtlichen Geschichtspolitik, die er knapp und treffend beantwortet. Das Buch ersetzt Hunderte von bisher vorliegenden politisch korrekten Darstellungen des Themas. *Hans-Joachim von Leesen*

***Gerd Schultze-Rhonhof: „1939. Der Krieg, der viele Väter hatte"**, Olzog Verlag, München 2012, 7. erweiterte Auflage, gebunden, 656 Seiten, 39,90 Euro*

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

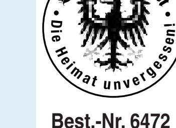
Elchschaufel-Schlüsselanhänger

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Rundstempel



Best.-Nr. 6216



Best.-Nr. 6472

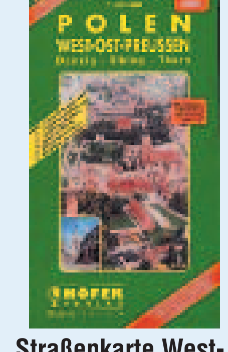


Best.-Nr. 5538

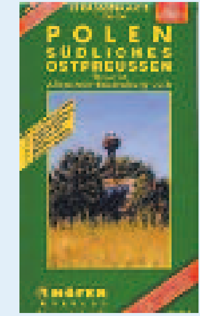
Best.-Nr. 5539

pro Stück nur € 12,95

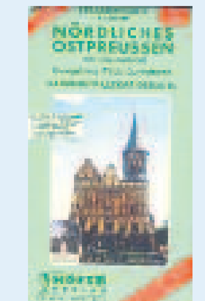




Straßenkarte West-Ost-Preußen
Danzig-Elbing-Thorn
Innenstadtplan von Elbing
Best.-Nr.: 1277, € 11,90



Straßenkarte Südliches Ostpreußen - Masuren
Allenstein-Rastenburg-Lyck
Innenstadtplan von Allenstein
Best.-Nr.: 1146, € 11,90



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
Mit Königsberg, Memelland, Tilsit und Gumbinnen
Innenstadtplan v. Königsberg
Best.-Nr.: 1145, € 11,90

Straßenkarten im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, polnisch/deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, polnisch-deutsch/deutsch-polnisch, abtrennbare Lupe



Sonderangebot statt € 25,80 nur € 19,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

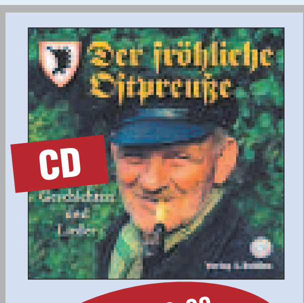


€ 9,95

Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709



Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



statt € 12,90 nur € 9,95

Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057

Jan Fleischhauer
Der Schwarze Kanal
Was Sie schon immer von Linken ahnten, aber nicht zu sagen wagten Der Autor nimmt sich einige der wichtigsten Themen der aktuellen Politik vor: Plagiatsaffären und Eurokrise, Rabattpräsidenten und Pressemacht, Gleichstellung und Atomausstieg. Mit der ihm eigenen Spottlust wendet er sich dabei gegen die Mehrheitsmeinung in den Medien und die Dauermoralisierung von Politik. Ein ebenso geistreiches wie provozierendes Buch!

Kart., 224 Seiten
Best.-Nr.: 7178

€ 12,99



statt € 7,40 nur € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968

statt € 24,80 nur noch € 14,95

Eckardt Opitz
Die Bismarcks in Friedrichsruh
21,5 x 28, 144 Seiten, mehr als 100 meist farb. Abb., Lit. Verz.
Best.-Nr.: 4550



lesensWERT!



Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Eva Herman
Das Medienkartell
»Vierte Macht« oder fünfte Kolonne? - Wie uns das Medienkartell täglich manipuliert. Medien sollen informieren. Aber sie manipulieren. Die veröffentlichte Meinung steuert die öffentliche Meinung. Ob Euro-Krise, Integrationslüge, Feministinnen-Propaganda oder die absolut einseitige Berichterstattung über die Entwicklung im Nahen Osten und in Nordafrika:
Ein Medienkartell maßt sich an, die Menschen zu täuschen und umzuerziehen. Eva Herman demaskiert die Protagonisten dieses Kartells. Die Autorin ist überzeugt: »Wir werden täglich getäuscht.« Als langjährige Tagesschau-Sprecherin, Journalistin und Erfolgsautorin kennt Eva Herman die Mechanismen und Strategien des Kartells nicht nur sehr genau. Sie hat sie selbst zu spüren bekommen.
Ihr neuestes Buch ist aber weit mehr als nur eine Abrechnung mit einer unheilvollen Allianz aus Mainstream-Medien, politischen Entscheidungsträgern, Konzernlenkern und Lobbyisten. Es ist in erster Linie ein Appell an die Medienkonsumenten. An alle Menschen, die es nicht mehr länger hinnehmen wollen, manipuliert, indoktriniert und umerzogen zu werden.
Für sie hat Eva Herman eine ermutigende Botschaft: Das System ist im Umbruch begriffen. Die Medienmafia schafft sich gerade selbst ab. Die Auflagenzahlen einstiger Presseflaggschiffe sinken dramatisch. Und immer mehr Menschen hinterfragen die Informationen, die ihnen die sogenannten Qualitätssender ARD und ZDF in ihren Nachrichten- und Magazinformaten bieten. Alternative Portale im Internet, betrieben von unabhängigen Journalisten, gewinnen an Bedeutung.



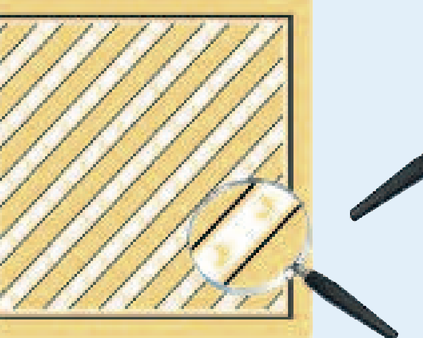

Gebunden, 256 Seiten
Best.-Nr.: 7179

€ 19,95

Edle Ostpreußen-Accessoires – die letzten Exemplare jetzt zum Sonderpreis!



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091



Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092



Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

statt je € 29,95 nur noch € 19,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

Gerd Schultze-Rhonhof
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg
Im März diesen Jahres erschien das Buch „1939 Der Krieg, der viele Väter hatte" nun schon in einer 7. ergänzten Auflage. Das Buch ist seit seiner 1. Auflage inzwischen um 90 Seiten und viel Lesenswertes „angewachsen".
Man merkt daran, dass das Thema den Autor nicht in Ruhe lässt. Während in der 4. Auflage die wirtschaftlichen Hintergründe für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs Eingang in das Buch gefunden haben, bringt die 7. Auflage nun eine ganze Reihe weiterer bisher wenig beachteter historischer Fakten. So sind neue Kapitel und Abätze aufgenommen über:
Englands Missachtung der Rechte der neutralen Staaten im Überseeverkehr 1914 zu Beginn des Ersten Weltkriegs, Legenden und Wahrheiten rund um das Münchener Abkommen von 1938, Hitlers Lebensraumpolitik, die jahrelangen Bemühungen Polens, Danzig gegen den Willen des Völkerbunds zu annektieren, Polens Täuschungen gegenüber England, um 1939 einen Schutzvertrag gegen Deutschland zu erhalten und Deutschlands Angebot an England vom 2. Kriegstag, die Wehrmacht aus Polen zurückzuziehen, wenn die englische Regierung Deutschland Danzig und die exterritoriale Passage durch den polnischen Korridor zugesteht und mit Deutschland Frieden schließt.

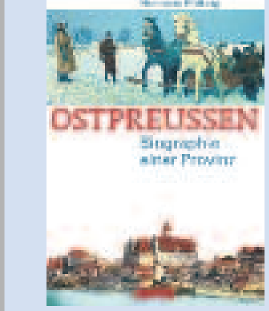


Vom Autor signiert!

Geb., 656 Seiten
Best.-Nr.: 2261, € 39,95



Michael Brückner
Vorsicht Währungsreform! Crash-Alarm!
Gebunden, 208 Seiten
Best.-Nr.: 7172, € 19,95



Hermann Pölking
Ostpreußen – Biographie einer Provinz
928 S., 131 Abb., 15 Karten
Best.-Nr.: 7144, € 29,95

Als der Schlager noch Musik war!

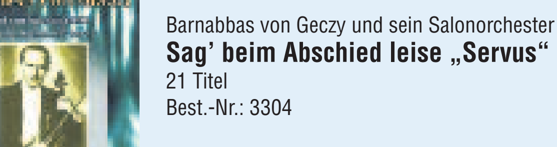


PETER IGELHOFF & ENSEMBLE
Sing ein Lied, wenn du mal traurig bist
24 Titel
Best.-Nr.: 3305

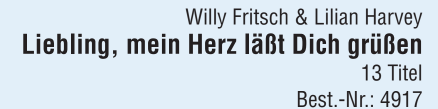


Marta Eggert und Jan Kiepura
Ich sing mein Lied heut' nur für dich
14 Titel
Best.-Nr.: 4915





Barnabbas von Geczy und sein Salonorchester
Sag' beim Abschied leise „Servus"
21 Titel
Best.-Nr.: 3304



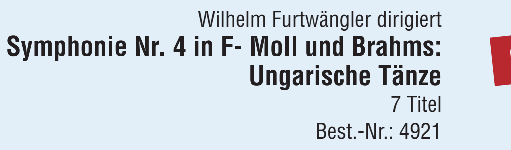


Willy Fritsch & Lilian Harvey
Liebling, mein Herz läßt Dich grüßen
13 Titel
Best.-Nr.: 4917



Willi Ostermann
Seine größten Erfolge
20 Titel
Best.-Nr.: 4904

je CD nur € 9,95





Wilhelm Furtwängler dirigiert
Symphonie Nr. 4 in F- Moll und Brahms: Ungarische Tänze
7 Titel
Best.-Nr.: 4921

Preußen-Schirmmütze



Preußen-Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Pommern-Schirmmütze

Pommern-Schirmmütze
dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen
Best.-Nr.: 7176, € 14,95



Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Faszination Ermland und Masuren, Kalender

Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermland und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat), Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen. Bildunterschriften mit technischen (fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



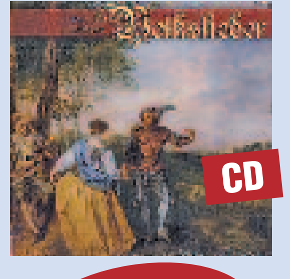


Ab 80,- € Bestellwert erhalten Sie ein Exemplar dieses Kalenders gratis



Sonderangebot statt € 13,95 nur € 9,95

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht..."
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 14,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton
Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

PMD Preußischer Mediendienst — 18/12

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Deutschland beliebter in USA

Washington – Deutschland ist bei US-Bürgern messbar beliebter als vor drei Jahren. Nach einer Umfrage im Auftrag der deutschen Botschaft haben 55 Prozent der Befragten einen ausgezeichneten oder guten Eindruck von Deutschland. 2009 waren es nur 48 Prozent. Als wichtigsten europäischen Partner betrachten die US-Amerikaner indes nach wie vor Großbritannien. *H.H.*

Freikarten für Fehlverhalten

Pforzheim – Der Pforzheimer CDU-Stadtrat Klaus Gutscher setzt sich für irakische Jugendliche (15 bis 18 Jahre) ein, die wegen Fehlverhaltens Hausverbot in einem Freibad erhalten haben. Das Hausverbot solle aufgehoben und den Jugendlichen eine Freikarte spendiert werden „als Zeichen unserer Bereitschaft für ein vernünftiges Miteinander und einen gelebten Integrationsgedanken“, so Gutscher. Gegen den Wachmann, der die Jugendlichen zur Ordnung gerufen hatte, wurde disziplinarisch vorgegangen. *H.H.*

ZUR PERSON

Der Mann, der gerne aneckt

Viele Vertreter der in der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zusammengeschlossenen 267 Bildungsanstalten dürften mehr als verwundert gewesen sein, dass ausgerechnet der umstrittene **Horst Hippler** zum neuen Präsident gewählt wurde. Doch irgendwie hat der 65-jährige Professor für Physikalische Chemie und Präsident des vom Bund zur Eliteuniversität gekürten Karlsruher Instituts für Technologie, der vor allem für die Leiter von Fachhochschulen als „unwählbar“ galt, den Sieg davongetragen.

Prompt kommentierten einige Medien kritisch, dass die „Elite obsiegt“ hätte. Während in einigen Kreisen alles, was auch nur annähernd elitär wirkt, verpönt ist, spricht sich Hippler gezielt für eine Eliteförderung aus. Unter seiner Ägide fusionierte die landesfinanzierte Universität Karlsruhe mit dem örtlichen bundesfinanzierten Helmholtz-Forschungszentrum. Hippler wählte den Kurznamen KIT für die neue Bildungs- und Forschungseinrichtung und spielte so gezielt auf die US-Kaderschmiede MIT an. Auch wird dem Befürworter von Studiengebühren vorgeworfen, dass er, der sich für sein KIT über ein stattliches Jahresbudget von 730 Millionen Euro – finanziert vom Land Baden-Württemberg, dem Bund und der Wirtschaft – freuen kann, gar nicht die Nöte der kleinen Hochschulen vorstellen könne.



Die Fachhochschulen machte er sich komplett zum Feind, weil er ihnen das Promotionsrecht abspricht. Zudem gilt Hippler als Verfechter des Diplomabschlusses in der Ingenieursausbildung. Ganz übel nimmt man ihm auch, dass er sich 2010 an einem Aufruf zur Laufzeitverlängerung von Atomkraftwerken beteiligt hat.

Hipplers Freude über das neue Amt dürfte getrübt sein, denn nun muss er seinen Posten am KIT aufgeben. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Grummeln über Gauck

Warum Verschwörungstheoretiker Oberwasser haben, woher die Dunkelheit kommt, und wie wir Belgien überholen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Ach je, die Verschwörungstheoretiker. Sie kennen diese Leute, die ständig Gespenster sehen und atemberaubende Zusammenhänge herstellen, um uns zu „beweisen“, wie hinterhältig alles mit allem vernetzt ist und wie wir Tag für Tag aufs Kreuz gelegt werden.

Meist verschwinden ihre Phantastereien wie die Weltuntergangs-Vorhersagen obskurer Sekten. Manchmal aber haben sie Glück, die Wirrköpfe.

Für die Verschwörungstheoretiker war klar, dass die Vorwürfe gegen Ex-Bundespräsident Wulff nur ein Vorwand waren. Dass er aus ganz anderen Gründen weg sollte, und zwar aus diesen hier: Ende August hielt, das ist ein Fakt, Christian Wulff eine Rede im schönen Lindau, wo er die Euro-Rettungspolitik ziemlich offen kritisierte und wörtlich sagte, die „Politik mit ungedeckten Wechseln auf die Zukunft ist an ihr Ende gekommen. Was vermeintlich immer gut ging – nämlich neue Schulden zu machen – geht eben nicht ewig gut. Es muss ein Ende haben, sich an der jungen Generation zu versündigen.“

Die Mächtigen in Berlin, Brüssel und anderswo haben das angeblich so verstanden: Der Mann will womöglich die Unterschrift unter das ESM-Gesetz verweigern, mit dem Deutschland endgültig in die Zange einer ewigen Transferunion genommen würde.

Dann wäre es in Berlin zu einem riesigen Na-Hoppla gekommen mit unabsehbaren Folgen für das Euro-System. Daher sei an jenem Tag in Lindau das Urteil über Wulff gefallen. Wenige Wochen später tropften die ersten „Unregelmäßigkeiten“ aus der Vergangenheit des Staatsoberhaupts durch, und nun haben wir Gauck.

Der Nachfolger macht die Verschwörungstheorie komplett. Joachim Gauck sagte nämlich vor kurzem: „Mit dem ESM fällt den Deutschen die Solidarität mit Europa leichter.“ Das hat man in Berlin und Brüssel sicher viel lieber gehört als Wulffs Standpauke.

Was er wohl mit „leichter“ meint? Vielleicht, dass die „Solidarität“ (sprich: endloses Zahlen) eben nicht mehr so wehtut, wenn das Geld einfach eingetrieben wird, ohne dass wir oder unser Parlament daran etwas ändern könnten. Ziemlich frivol, aber schlüssig.

Für die Verschwörungstheoretiker jedenfalls hat Gauck mit dem Ausspruch den Schleier darüber gelüftet, warum Wulff verschwinden und er selbst Präsident werden musste. Immerhin ist es ein einmaliger, nie dagewesener Vorgang, dass wie Gauck der Präsident ein Gesetz durchwinkt, bevor es ihm überhaupt vorgelegt wurde. Das spricht in den Augen seiner Kritiker dafür, dass man ihn gar nicht fragen musste, weil er schon längst und bedingungslos auf Linie war.

Sind wir also verschaukelt worden? Na, seien wir mal nicht so hart mit Gauck. Der hat ja selber gesagt, dass er erst noch üben müsse. Allerdings hat er beim ESM dafür wenig Zeit.

> Wulff hat komische Sachen zum Schuldenmachen gesagt – musste er deshalb weg?

Mehr Frist bleibt ihm da schon bei weitschweifigeren Themen wie etwa Patriotismus oder der Frage: „Was ist Deutschland?“ Mit seiner merkwürdigen These zum Islam hat uns Wulff da einiges hinterlassen. Gauck geht ganz pragmatisch vor. In der Paulskirche rief er aus: Zu Deutschland gehöre jeder, der hier wohne und sich zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung bekenne. Das reiche.

Emotionale Bindung zum Land, seiner Geschichte und Kultur, Sprache und Musik? Freundliche Aufgeschlossenheit gegenüber seinen Traditionen? Braucht's alles nicht. Gauck predigt stattdessen eine Art Nationalgefühl in Gefrierpunktnähe. Selbst Einwanderer, die offen einräumen, Deutschland zum Brechen zu finden, könnten das unterschreiben.

Keine Frage, Gauck übt wirklich noch. Hoffentlich übt er das Richtige. Zweifel an dem so freudig Aufgenommenen schleichen sich in die anfängliche Euphorie.

Haben wir den Wulff ganz falsch gesehen? Mal halblang: Vielleicht wollte er mit seinen steilen Sätzen vom Bodensee auch bloß ein bisschen was gegen seinen öden Ruf tun, um am Ende doch alles artig durchzuwinken.

Wäre nicht neu: Schon in den 90er Jahren haben Politiker vor dem Euro gewarnt, um dann, wenn es galt, doch immer gehorsam ihr Pfötchen zu heben.

Außerdem wollen wir uns von solch dunklen Gedanken jetzt nicht die prächtige Laune verderben lassen, wo sich der Frühling mit Macht meldet und es überall heller wird in Deutschland.

Wir sollten die Helligkeit in vollen Zügen genießen, denn der kommende Winter könnte so dunkel werden wie seit den Stromsperren der Nachkriegszeit nicht mehr: Immer mehr Haushalten wird der Strom abgeklemmt, weil sie die stetig steigenden Rechnungen nicht mehr begleichen können. Von über einer halben Million Haushalten ist die Rede. Die Verbraucherzentrale von Nordrhein-Westfalen schätzt, dass 15 Prozent den Strom nur noch mit Mühe bezahlen können.

Das sei eine Folge der „Energiewende“ und des „Erneuerbare Energien-Gesetzes“, heißt es aus Expertenkreisen. Während sich also ein kleine Schar von „Einspeisern“, Windmühlenkonstrukteuren und (vornehmlich chinesischen) Solarfirmen goldene Nasen verdienen, landen die kleinsten der kleinen Leute im Finstern. Und es soll weiter kräftig nach oben gehen mit den Preisen. „Die soziale Dimension der Energiewende wurde bislang bizarrerweise gerade von den Parteien des linken Spektrums völlig ignoriert“, höhnt eine große Tageszeitung.

Das hat die Gescholtenen tief getroffen. Renate Künast schoss hoch, als habe ihr jemand eine Gabel in den Hintern gerammt: Schwarz-Gelb habe die energieintensive Industrie viel zu sehr von dem Preissteigerungen verschont. Nur deshalb müssten die kleinen Verbraucher so viel blechen.

Mit anderen Worten: Frau Künast schlägt vor, nun endlich auch die großen Fabriken ordentlich zur Kasse zu bitten. Sollen die doch ihre Produktion ins Ausland verlagern, wenn sie die einmalig hohen Preise nicht zahlen wollen. Genau das dürften die dann auch tun, weshalb es in Deutschland nach dem Künast-Plan bald einige tausend Arbeitslose mehr geben dürfte, die dann Probleme mit ihrer Stromrechnung bekommen werden. Und wohl nicht nur damit. Zudem wäre Deutschland seinen heimlichen Vorbildern wie USA und Großbritannien wieder ein Stück näher: Die haben ihre Industrie schon vor Jahrzehnten zur Strecke gebracht. Das schaffen wir auch, lasst nur Renatchen ran.

Doch was wird mit den Abgeklemmten? Wenn die Fabriken weg sind, müssen die die Subventionen ja wieder in voller Höhe zahlen, darunter viele der neuen Arbeitslosen.

Keine Sorge: Wir kennen „die Parteien des linken Spektrums“ schlecht, wenn wir glauben, dass die darauf keine Antwort hätten. Um Arbeitslose und Hartz-IV-Empfänger von den unbezahlbaren Rechnungen zu befreien, werden sie fordern, dass die Stromsubventionen „sozial gerecht“ über Steuererhöhungen eingetrieben werden, über einen „Energie-Soli“ beispielsweise.

Das hätte den Vorteil, dass man die Kosten wie üblich auf die Mittelschicht abwälzen könnte. Immerhin beträgt die Steuer- und Abgabenlast in Deutschland erst 49,8 Prozent des Bruttogehalts, die Leute dürfen also immer noch die Hälfte der Früchte ihrer Arbeit behalten.

Die Hälfte! Das ist unerträglich: Seit vielen Jahren drängen die Parteien des bewussten „Spektrums“ daher darauf, dass der Staat mehr Steuergeld abkassiert, damit er „seine Aufgaben erfüllen kann“. Unter den 34 OECD-Staaten gibt es ja tatsächlich immer noch ein (einziges) Land, in dem die Steuer- und Abgabenlast höher ist als in Deutschland: Belgien. Alle anderen, von Schweden bis Chile, nehmen ihre Bürger weit weniger herzhaft aus. Nun wird in Belgien schon seit Jahren im Vertrauen darauf regiert, dass es das kleine Land bald sowieso nicht mehr geben wird. Wenn wir dem Nachbarn den Nummer-eins-Titel abjagen wollen, bevor er auseinanderbricht, dann sollten wir die Parteien des „Spektrums“ nur machen lassen.

MEINUNGEN

Finanzmogul ***George Soros****, greift in der „Welt am Sonntag“ (15. April)* ***Deutschland*** *an:*

„Die Deutschen müssen sich entscheiden, ob sie den Euro haben wollen oder nicht. Wenn ja, müssen sie Transfers leisten, wenn nicht, sollten sie austreten“

Rolf von Hohenhau*, Bund der Steuerzahler in Bayern, erklärt in „MMnews“,* ***was Soros will****:*

„Nachdem sich die US-Hedgefondsmanager und Banken in der Euro-Zone die Taschen vollgemacht haben, bangen sie nun um ihre Milliardengewinne. Das ist der Hauptgrund, warum Investor-Legende George Soros in verschiedenen Zeitungen unwidersprochen ein größeres ‚Krisen-Engagement‘ der Deutschen fordert.“

In der „Financial Times Deutschland“ vom 27. April fragt ***Horst von Buttlar****, welche Folgen die kriegerische Wortwahl (Dicke Berta, Währungskrieg) bei der Beschreibung der* ***Euro-Krise*** *hat:*

„Der ‚Krieg‘ legitimiert den ‚Notstand‘, die Entscheidungen in kleinen Zirkeln, oft am Parlament vorbei. Das Signal an die Märkte: Ab heute wird zurückgeschossen ... Sprache prägt unsere Wahrnehmung der Krise – im schlimmsten Fall verzerrt sie sie auch. Wer mit Bildern der Sünde oder Medizin hantiert, wird zu anderen Urteilen kommen als jemand, der die Krise als Krieg beschreibt.“

Über die Unsichtbarkeit

Ein Traumbild ist's von alters her,
und drüber mag man lachen,
nur wär's nicht herrlich, nach Begehr
sich unsichtbar zu machen?

Bei Laurin und bei Alberich
schien's in der Tat zu klappen,
denn diese Zwerge tarnten sich
mit wundersamen Kappen!

Na oder waren sie zu klein
und darum nicht zu sehen?
So dürfte es gewesen sein,
weil besser zu verstehen.

Doch zeigt sich just am kleinen Kind
und einem der drei Affen,
daß Mythen archetypisch sind –
und Wirklichkeiten schaffen:

Mit bloßen Händen vorm
Gesicht
verscheucht das Kind die Krisen
– wenn ich nicht seh', sieht mich
man nicht,
sophistisch klar bewiesen!

Ganz ähnlich wird's vom
Strauß gesagt,
und analog – was wetten! –
sind jene auch so
unverzagt,
die unsern Euro retten.

Indes, das Thema ist komplex
und sucht wohl seinesgleichen,
wie Sichtbarkeit und der Konnex
zur Sehkraft unterstreichen:

Von blinden Sehern lesen wir
in knappen Mußestunden,
und mancher blinde Passagier,
der sieht, wird nie gefunden!

Empirisch ist ein Teilbeweis
in China grad gelungen,
wo ungesehen wer und leis
dem Hausarrest entsprungen.

Denn dieser Mann ist blind fürwahr
und war dank Blindheit eben
für seine Pfleger unsichtbar –
tja, sowas soll es geben ...

Pannonicus